gez. u. gest. v. Fr. Schlüter.

Friedrich Eberhard Boysens
der heiligen Schrift Doktors
Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeßinn von Schweden Oberhofpredigers, Konsistorialraths im Reichsstifte Quedlinburg, des Königlichen Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen, wie auch der deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglieds

Eigene Lebensbeschreibung.

F. Schlüter del: et sculps.

Erster Theil.

Quedlinburg 1795.
Bey Friedrich Joseph Ernst.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.
Von meinen Schuljahren.

Ich bin im Jahre 1720 am 7ten Aprill zu Halberstadt geboren. Mein Vater war Peter Adolph Boysen, Königlicher Preußischer Konsistorialrath und Pastor an der Ober-Kollegiat-Stiftskirche zu U. L. F. in Halberstadt, vorher Prediger an der gemeinschaftlichen Kirche zu Aschersleben, und darauf Rektor an der Domschule zu Halberstadt. Meine Mutter hieß Margarethe Elisabeth Teuberin, und war des Konsistorialraths und Generalsuperintendentens D. Teubers im Fürstenthume Halberstadt jüngste Tochter. Diese meine Mutter starb einige Stunden nach meiner Geburth, und ging, nachdem sie kaum das 17te Jahr ihres Alters angetreten hatte, in dem Ruhme einer in mehr denn einer Hinsicht vortreflichen, und durch das Christenthum zur Tugend gebildeten Frau, in die bessere Welt. Natürlicherweise fiel nun die ganze Sorge für

mein Fortkommen und Erziehung auf meinen Vater, und meine Grosältern, die mit meinem Vater durch diesen unerwarteten und peinlichen Tod (denn meine Geburth hatte meiner guten Mutter 36 Stunden Arbeit und Mühe gekostet), erschüttert wurden, und es nur noch mehr werden mußten, da die herbeygerufenen Aerzte, nebst der Wehmutter, versichert hatten, daß der endlich unter drückenden Leiden zur Welt gebrachte Sohn, allem Ansehen nach, sein Leben kaum einige Tage behaupten würde. Und doch hat die Vorsehung dies schwache Leben, ohne sonderlichem Beystand von der Kunst der Aerzte, und bey dem Mangel einer häuslichen Pflege, die mir in den ersten beyden Jahren, nicht nach dem Wunsche der Meinigen geleistet werden konnte, bis an das 75ste Jahr erhalten; das ist, bis an ein Alter, welches keiner meiner Vorfahren, die eine bessere Wartung in ihrer ersten Kindheit gehabt haben mögen, erreicht hat. Und in diesem Jahre stehe ich jetzt, da ich den Gang der Vorsehung mit mir anbetend überdenke, und denselben andern, und besonders meiner glückseligen Nachkommenschaft, als ein Glück, dessen sich nur wenige meiner Zeitgenossen der mit mir belebten Periode erfreuen können, zu erzählen, mich entschlossen habe.

Bey

Bey der Erzählung meiner Lebensgeschichte ist mir zuförderst nicht wenig erfreulich, daß meine Vorfahren, von der Seite meines Vaters und meiner Mutter, ja auch von meiner Stiefmutter, einer gebornen Lindholzin, die ich nach dem Willen der göttlichen Regierung, in dem zweyten Jahre meines kümmerlichen Daseyns auf Erden bekam, durch Würde und Verdienste bekant gewesen, und von ihrem Jahrhundert geschätzt worden sind. Die Vorältern vom Vater, der ein geborner Holsteiner war, strahlen in der Geschichte dieses Herzogthums, welches zu der Zeit in die Angelegenheiten Deutschlands einen thätigen Einfluß hatte, und ihrer wird von verschiedenen hollsteinischen Schriftstellern, mit urkundlicher Gewisheit, rühmlich gedacht. Die Vorfahren meiner Grosmutter einer gebornen Rittnerinn, haben zu Berlin, und in der Mark ein ruhmvolles Zeugnis für die Nachwelt hinterlassen. Mein Aeltervater Teuber wurde aus Königsberg, wo er Professor der Gottesgelahrheit und der griechischen Sprache war, nach Berlin an eben die Stelle berufen, in welcher sich gegenwärtig der verehrungswürdige Greis Spalding bey seinem hohen Alter mit der ihm eigenthümlichen Seelengröße noch befindet. Der Vater meiner

Stiefmutter, Lindholz, war Konsistorialrath und Kapitulär an dem Stifte U. L. F. und stammte mit seiner Ehegattin aus einer Familie her, welche in Halberstadt eine der angesehendsten soll gewesen seyn. Diese Familien, die Boysensche, Teubersche und Lindholzische, die vor funfzig Jahren an Kindern zahlreich waren und blüheten, sind gegenwärtig in Halberstadt ausgegangen, und wenige daselbst dürften es wissen, daß sie dort gewesen sind und zum Wohl dieser guten Stadt, nach ihrem Vermögen, mitgewirkt haben.

Mein Vater kam von Aschersleben, wo er kurze Zeit Prediger gewesen war, als Rektor an die Domschule, die sich damals in einem kaum mittelmäßigen Zustande befand, und er war bey dieser Anstalt der erste Rektor, von dem man es mit Ueberzeugung weiß, daß er mit wissenschaftlichen Kenntnissen, und dem nöthigen Ansehn in diesem Amte gearbeitet hat. Er hatte zu Wittenberg und in Halle mit Beyfall philologische Kollegia gelesen, und verschiedene ungemein wohlgerathene lateinische Abhandlungen geschrieben. Er war einer der ersten, der die klassischen lateinischen Schriftsteller auf eine bessere Art, mit deutschen Noten herausgab, als sie zu der Zeit von Lehrern und Lernenden zweckmäßig benuzt

nuzt werden konnten. Er machte einen Versuch mit dem Phäder, und las mir denselben in meinen frühen Jahren zuweilen vor, um die Neigung, die ich schon in diesem zarten Alter zur Latinität hatte, zu wecken und zu unterhalten. Mein Vater hatte die Absicht bey einer künftigen Ausgabe der klassischen Schriftsteller in den Noten, oder Anmerkungen, einen Mittelweg zu gehn, das ist, von der einen Seite den herrschenden Schlendrian, und von der andern die höhere kritische Philologie, die für Anfänger unverständlich ist, zu vermeiden. Und das würde ich bey mehrern und bessern Hülfsmitteln, als mein Vater hatte, geleistet haben, wenn die Vorsehung meinen Vorsaz mir hätte gelingen lassen, auf der Akademie, oder in der Schule, Lehrer zu werden. Und zu einer solchen Ausgabe, welche die Erste ihrer Arth würde gewesen seyn, hatte sich die Rengerische Buchhandlung, da ich noch zu Halle Mitglied der lateinischen Gesellschaft war, schon verstanden. In der lateinischen Sprache hatte mein seliger Vater die vorzüglichste Stärke. Er schrieb und sprach sie rein oder schön. Unter seinen Nachfolgern im Rektorat und im Konsistorio ist ihm, so gelehrte Sprachkenner einige derselben auch gewesen sind, doch keiner

beygekommen. In dem lezten examinirte er die zum Predigtamte vorgeschlagenen Kandidaten stets lateinisch, und so wie er durch die ungezwungene Fertigkeit, mit welcher er sich ausdrückte, die Aufmerksamkeit der zahlreichen Versammlung, welche diesen Prüfungen immer beyzuwohnen pflegte, für sich gewann, eben so sehr gefiel er besonders dadurch, daß er bey der Erklärung des Artikels, über welchen er fragte, die Kunstworte, von der Eigenthümlichkeit des Christenthums wohl und akkurat mit zu unterscheiden wußte. Sein Predigtamt führte er nicht ohne Seegen, bey einer kleinen Gemeine, die blos aus den Stiftsbedienten, und wenigen gemeinen Leuten bestand, die auf der sogenannten Freyheit des Stifts sich niedergelassen hatten. Diese kleine Gemeine aber bekam nach und nach, seit der Zeit, daß er die rostokische Predigtkunst verließ, und sich an die Hallische gewöhnte, einen merklichen Zuwachs von den Eximirten, denen es zu der Zeit erlaubt war, sich zu einer Kirche zu halten, zu welcher sie wollten. Diese Vermehrung der Eingepfarrten erregte bald eine Eyfersucht unter einigen Predigern, die aber nicht zu einem förmlichen Widerspruch ausbrach.

Mein

Mein Grosvater, der Generalsuperintendent D. Teuber, wurde von den Orthodoxen unsrer Kirche, einmüthig mit vielen Lobsprüchen genannt, weil er sich den Socinianischgesinnten, die zu der Zeit offenherzig mit der Sprache herausgiengen, und den Andächtlern, oder Pietisten, lebhaft und nicht selten mit einer etwas brausenden Hitze entgegensetzte. Er hatte eine für das damalige Zeitbedürfnis seltene Einsicht in die Exegese und Dogmatik, mit welcher man die Moral zu verknüpfen pflegte. Insonderheit ragte Teuber in dem polemischen Theile der Theologie vor andern herfür; und sowol in dem protestantischen, als dem papistischen Kirchenrechte, hatte er es durch beharrlichen Fleis, und genaue Anwendung der Kirchengesetze so weit gebracht, daß er, welches allgemein geglaubt wurde, und aus seinen noch vorhandene Aufsätzen erweislich ist, seinen Kollegen in Beyden überlegen war. Seine Kollegen im Konsistorio waren die sämmtlichen Regierungsräthe. Denn die Regierung und das Konsistorium waren nicht, wie jezt, geschieden, sondern machten eine obrigkeitliche Versammlung aus. Mein Grosvater war der einzige geistliche Konsistorialrath, und von dieser Würde, und nicht von der Superintendentur, hatte er seinen Rang, sowol im Konsistorio, als im Umgange mit an-

dern, die ein Amt bekleideten, oder sonst einen herrschaftlichen Titel führten. In diesem Amte hieng er lediglich von dem Konsistorio ab, und handelte stets bey öffentlichen Kirchen- und Schulangelegenheiten auf Verordnung des Kollegii Konsistorialis, welches diese, so wie es noch jetzt geschieht, im Namen des Königs ergehen lies, und an den Superintendenten richtete. Diesen Umstand führe ich darum an, weil an manchen, auch aufgeklärt seyn wollenden Orten, noch der irrige Wahn im Gange ist, daß ein Superintendent der Erste im Konsistorio sey; und daß er nicht so abhängig von demselben seyn müsse, als die Lehrer an einer Kirche oder Schule, die in unstreitiger Abhängigkeit von dem Konsistorio ihr Amt verwalten, es seyn müßten. Unermüdet aber stritt dieser seinem Amte ganz gewidmete Mann, und mit einem unbiegsamen Eyfer, ja mit Aufopferung seines Privatinteresse, für die Rechte des Königs, als höchsten Bischofs, für die Gerechtsame der Kirchen und der Schulen, der Prediger und der Schullehrer, wider alle Eingriffe, und offenbarte bey der Vertheidigung derselben weder Menschenfurcht, noch nachgebende und zu einem zu hoffendem Gewinne anschleichende Menschengefälligkeit. Bey diesem Geschäfte gieng er mit Geradheit zu Werke, und schonte keines Gegenstandes, wenn er auch

noch

noch so vornehm war, oder von Namen und Beziehungen ein glänzendes Ansehn hatte. Und da schonte er keines Standes in der Provinz, sogar des Domkapitels nicht, als welches im Fürstenthum der Klerus primarius ist, wenn es ihm nur vorkam, als ob dieser venerable Landstand in Beobachtung seiner Befugnisse zum Nachtheil der Rechte des höchsten Bischofs, seines Herrn, zu weit gienge. Denn er fühlte den Stellvertreter des höchsten Bischofs in einem Grade, der ihn verehrungswürdig machte, aber keinen seiner Successoren zur Nachahmung reizen konnte. Witterte es ihm nur, daß das Jus episkopale seines Herrn beeinträchtiget werden dürfte, so stand D. Teuber auf und zeigte eine zürnende Miene. Wäre die vor einigen Jahren wirklich geschehene Trennung einiger Kirchen, Schulen und ihrer Lehrer vom Königlichen Konsistorio in den Tagen meines wirksamen Grosvaters in Bewegung gekommen, so würde er das Aeußerste für die Rechte seines Fürsten versucht und sein Aufseheramt auf der Stelle niedergelegt haben, wenn er mit seinen gründlichen und glühenden Vorstellungen nicht hätte durchdringen können.

So dachte Teuber! und so dachte er auch bey der ihm heiligen Symbolik, die er in ihrer konstituirten Gerechtigkeit durchaus wollte erhal-

erhalten wissen. Daher zeigte er sich gegen einen jeden Prediger, dessen dogmatische Aeuserungen nicht mit dem Lehrbegriff der evangelisch lutherischen Kirche wesentlich übereinstimmten, zuweilen ziemlich hart, und ich erinnere mich dieser Härte, die dann und wann in einen Ungestüm ausbrach, nicht ganz mit Billigung. Er wurde über diese Widrigkeit von den Obern nicht in Anspruch genommen, ohnerachtet man zu Berlin damals schon anfieng, gegen die Irrenden beynahe so tolerant zu seyn, als es jezt eine gewöhnliche gute Sitte ist. Teuber hatte unter den tolerant denkenden Gottesgelehrten zu Berlin von seiner Gelehrsamkeit kein geringes Uebergewichte. Schon waren von der Residenz aus Blitzstrahlen wider Eyferer ausgeschickt worden, die aber den Halberstädtischen Superintendenten noch nicht berührt hatten, auch nicht berühren konnten, weil er sie durch den damaligen mächtigen Kabinetsminister von Prinzen, der sein vertrauter Freund war, ableiten konnte. Unter den öffentlichen, an die Augsburgische Konfession verpflichteten Lehrern, waren zwey Männer in seiner weitläuftigen Kirchendiöces, zu der auch die Grafschaft Hohenstein gehöret, welche wegen angeschuldigter Abweichungen von der Augsburgischen Konfession unter seine Censur kamen, wider

der die er zwar anfänglich strenge, aber nachher, da er sie durch die Gradus Admonitionis geführet hatte, mit Milde behandelte, nachdem, wie ich vermuthe, ein Temperamentum gratiå et justitià aus dem Foro poli, als ein θεῖον, Eingang in sein Herz gefunden hatte, welches sich nicht sperrete, christliche Gesinnungen einzulassen. Der eine von diesen war der bekannte Damius, Superintendent in der Grafschaft Hohenstein, der nicht mit Unrecht in den Verdacht des Socinianismus gerieth, und der andere, der Oberprediger Rautenberg zu Kroppenstedt, ein überaus sanfter und frommer Mann, den ich späthin persönlich kennen lernte, und dessen Andenken eine mir bis auf diese Stunde aufheiternde Freude geworden ist. Dieser Mann von einem mikrologischen Gewissen, verbarg eine stille Neigung gegen eine Gesellschaft Separatistischgesinnter in Halberstadt, die in dem Hause des D. Pott ohne Geräusch und sektirischen Geist, und ohne frömmelnder Proselytenmacherey, zu religiösen Unterhaltungen zusammen zu kommen pflegte. So viel ich aus den weitläuftigen Akten ersehen habe, die nach dem Tode meines Grosvaters von einem seiner Nachgebliebenen leyder! feil geboten wurden, unterhielten sich diese zu einer gewissen Frömmigkeit, die von Gottfried Arnold

war geformt worden, Verbundene, untereinander von der Endlosigkeit der Höllenstrafen, belustigten sich an einem Elysium, oder tausendjährigem Reiche, welches Christus auf Erden errichten würde, drangen in ihrer Moral auf strenge Enthaltsamkeit überhaupt, und im ehelichen Genusse insonderheit; sie trieben die Selbstverläugnung aufs höchste, und erdachten sich eine Sophie, oder einen πνευμα, den sie aber nicht für die dritte Person in der Gottheit hielten. Denn in der Dreyeinigkeitslehre wichen sie von der Augsburgischen Konfession nicht eben ab, sondern sie verehrten ihre Sophie nur als eine göttliche Kraft, welche gleichsam die Seele eines Wiedergebornen anwehete, und diese wollten sie aus einer gemeinschaftlichen Erfahrung kennen. Sie hatten aber den Muth nicht, diese göttliche, nicht zu Weißagungen stimmende, sondern zur Gottseligkeit sanft aufregende Kraft, zu beschreiben. Ihr πνευμα war also das απειρατον jenes alten Philosophen.

So bald der Generalsuperintendent von dieser frommen Gesellschaft durch seine Emissarien, welche alte und nach Versorgung lechzende Kandidaten waren, Nachricht bekommen hatte, trat er mit seinem Ansehn herfür, und brachte diese Stillen im Lande, ohne Lärm zu blasen, nach

und

und nach aus ihrer gottesdienstlichen Versammlung, die sie in einem Privathause hielten, auseinander. So viel ist mir von diesem andächtigen Klub, dessen Mutterloge in Quedlinburg gewesen ist, noch im Gedächtnis. Und noch weis ich, daß diese Leute den öffentlichen Gottesdienst nicht ganz bey Seite setzten, sondern demselben beywohnten, wenn der Prediger nach ihrer Vorstellung ein erleuchteter Mann war, und mit einer gesetzlichen Schärfe auf den alten Menschen losarbeitete. Diese Schwärmerey aber, die sich ohne Schwulst zeigte, und sich an keine im üblen Ruf stehende Sekte anschließen wollte, hörte mehr und mehr auf, und nun wäre die Reihe an den Pietismus gekommen, den Teuber aber, weil durch einige körperliche Leiden das Feuer seines Geistes gedämpft wurde, nicht anrühren konnte. Durch den Pietismus, von welchem ich in diesen Blättern manches zum bessern Verständnis des bekannten Dogma des seeligen Speners: *ecclesiolam in Ecclesia colligendam esse*, sagen zu können, hoffe, verstehe ich allein sektirisch gesinnte Grübler und Beter ohne Geist und Wahrheit, deren es verschiedene in Halberstadt gab. Denn mir ist bekannt, daß der Name Pietist Personen ist schimpfend beygelegt worden, die sich von

dem rohen Haufen absonderten, und aus einem lebendigen Gefühl des Christianismus, ihr Gewissen in Ruhe zu setzen, nnd sich auf die Ewigkeit zu sichern, beflissen waren. Und diese meyne ich gewis nicht, wenn ich von Pietisten sprechen dürfte.

Bey aller der Hochachtung, die ich gegen die Person und gegen die unleugbaren Verdienste empfinde, in welchen mein Grosvater bis jezt allen seinen Nachfolgern ein Vorbild geblieben ist, muß ich doch bekennen, daß er nicht immer gegen die Irrenden die christliche Sanftmuth ganz geübt, sondern bey Ausübung seiner Pflicht nicht selten Fehler gegangen hat, die doch auch von andern Gottesgelehrten, welche für die kirchliche Wahrheit stritten, begangen worden sind, an denen man, sie zu rügen, Bedenken getragen hat. Die christliche Sanftmuth verwandelt nicht gebrechliche Vorurtheile, die der Verstand aufgefaßt hat, in Verbrechen, sie schont der Schwachen und hilft ihnen auf; warnt aus einem lautern Sinne; und es wird mir immer einleuchtender, daß ohne die Sanftmuth, welche die christliche Religion ganz allein gebeut, und sie in das Herz pflanzt, die gegenwärtig so ausposaunte Rechtschaffenheit ein Ausdruck ohne

Sinn

Sinn und leeren Namen sey, wenn mit demselben Leute beehret werden, von denen es überlaut bekannt ist, daß sie aus Partheysucht und ungerechten Argwohn seitwärts sehn, und auf das Glück des Nächsten, der ihnen nicht Ehre genung erwiesen hat, öffentlich und heimlich einstürmen. Steifer Eigensinn und polternde Rechthaberey waren nicht die Grundzüge in meines Grosvaters Gemüthscharakter, sondern es waren Nebenzüge, die von der Heucheley seiner eigennützigen Verehrer, deren er keine geringe Zahl um und neben sich hatte, ihm einverleibt wurden. Und er hat auch bey Festhaltung der Lehre unsrer Kirche und bey ihrer Vertheidigung keine Exzesse begangen, die ihn veruuzieret, noch weniger verunstaltet hätten. Seine Thätigkeit in Aufrechthaltung des Lehrbegrifs, und dessen Rettung von lästerhaften Beschuldigungen der Gegner, welches nicht die ehrlichen Katholiken zu Halberstadt, sondern eine Rotte Andächtler waren, die mit der Gottseligkeit ein Gewerbe trieben, wurde gegen das Ende seines männlichen Alters durch einen unerwarteten Schlagfluß gehemmt und nachher völlig niedergeworfen. Er bekam nämlich an einem Mittage beym Essen die traurige Nachricht, daß sein gelehrter und bester Sohn Sa-

muel Christian, der Professor der Rechte zu Frankfurth an der Oder war, und vom Könige durch die Empfehlung des nachherigen Groskanzlers von Cocceji gnädigst bemerkt wurde, unter der Leitung der Jesuiten, und auf das Versprechen des Wienerischen Ministers, Grafen von Colloredo, dem er sich durch seine Gelehrsamkeit, gute Bildung und reizende Sitten persönlich schäzbar gemacht hatte, zur römischkatholischen Religion in Prag übergegangen wäre. Von dieser Zeit an zog sich über sein ehrwürdiges Haupt ein Gewitter nach dem andern auf. Er sollte für den abtrünnigen Sohn viele Schulden bezahlen, die er in Frankfurth gemacht hatte, und seine Gesundheit wurde durch beyde Ereignisse, und noch durch andere widrige Schiksale von Tage zu Tage dergestalt entnervt, daß ihm in der Superintendentur, deren Ansehn er in jedem Sinne erschaffen hatte, ein Substitut gegeben wurde. Allein dieser Helfer, den er lange gekannt hatte, war so wenig nach seinem Geschmack, daß er wider denselben unter dem Vorwande, daß er zu dem Amte, zu welchem er wäre vorgeschlagen worden, keine Geschicklichkeit besäße, mit einer Protestation nach der andern ins königliche Kabinet gieng, und der König, der einmal

mal dem vorgeschlagenen Substituten Weiß-zeck das Wort gegeben hatte, hielt es ihm zwar, aber er hielt es ihm, ohne dem Nachtheil des Emeritus. Denn dieser behielt auf Verordnung des Königs das ganze Gehalt der Generalsuperintendentur, mit allen Accidenzien bis zu seinem Tode, der im 66sten Jahre seines Lebens erfolgte.

Ich vernahm sein Sterben auf der Universität, und es ward mir eine tiefe Trauer, bey welcher mich die Hofnung einer von ihm zu erhaltenden Erbschaft nicht trösten konnte, und wirklich nicht trösten sollte. Ich bekenne es freymüthig, daß es in mir nicht Ahndung, sondern eine bey mir ausgemachte Wahrheit war, daß mir von meinen Anverwandten, weder von der Seite des Vaters, noch der Mutter, ein zeitliches Glück beschieden wäre, ohnerachtet ich mit allen den Meinigen in zärtlicher Verbindung stand, und unverrückt in derselben bis an ihr Ende geblieben bin. Denn es lebt nur noch eine einzige Schwester, an deren Wohlhabenheit ich wahre Freude habe, und haben kann. Und so wenig ich von meinen Anverwandten im erbschaftlichen Verhältnis etwas erhalten habe, so wenig haben sie auch zu meiner mannigfaltigen Beför-

derung etwas, auch nicht einmal durch Empfehlung, beygetragen, und bey der sichtbaren göttlichen Führung mit mir beytragen können. Nur bis zur Universität habe ich von der Güte meines Vaters gelebt, der sich zwar im Wohlstande befand, aber außer mich noch fünf Kinder, die noch jünger waren, wie ich, zu versorgen hatte. Die göttliche Vorsehung aber schlos mir andere und noch ergiebigere Quellen meiner Versorgung auf. Diese waren der Freytisch, von dem Wohlwollen der Königlichen Regierung, einige gute Stipendien, und die große Freygebigkeit des Herrn Kanonikus und nachherigen Dechant Hecht, der ganz im Stillen zu meinem Glücke wirkte. Ich lege dies Zeugnis in meinem hohen Alter zur Beruhigung anderer, die in meinen Schranken gehen mögen, oder noch gehen dürften, vor den Augen des allerbarmherzigsten Vaters der Menschen, ohne Widerspruch meines Gewissens und in den lautersten Gesinnungen öffentlich ab. Mit den vier Söhnen meines vorgedachten selig verewigten Gönners, dessen Gedächtnis meinem Herzen noch ein Fest ist, bin ich in der zutraulichsten, engsten Verbindung gewesen, und von den beyden noch lebenden Herren Hechten, Königlichen Preußischen Hofräthen in Halberstadt, kann ich mit Dankbarkeit ein unveränderliches Wohlwollen rühmen. Diese

An-

Anzeige ist nicht blos Instinkt, sondern ein rechtschaffenes Dankgefühl. Der verstorbene Geheimerath und Minister zu Hamburg, von Hecht, der älteste unter diesen Herren, Johann Julius (dessen Name ein Lobspruch ist), der im Jahr 1742 seiner Verdienste wegen in den Adelstand erhoben wurde, und mit dem ich beständig correspondirt habe, hat noch wenig Tage vor seinem Hintritt in die Ewigkeit sich als meinen Freund in einem überaus gütigen Schreiben sein zärtliches Wohlwollen mir zu erkennen gegeben. Und nun ist die öffentliche Anzeige meiner Verpflichtung gegen das Hechtische Haus, nach einem halben Jahrhundert, kein Kompliment, sondern Drang eines erleuchteten Gewissens.

Da ich auf meine Schuljahre komme, die ich zuerst in meiner Vaterstadt, und hernach in Magdeburg zugebracht habe, wünschte ich, daß ich die Charakteristik der Sitten, der Denkungsart, der Maximen und das Herkommen, worauf sich die Erziehungsweise in Halberstadt und überall gründete, mit einem eben so festen, als warmen, Pinsel darstellen könnte.

Meine erste häusliche Erziehung zum gesellschaftlichen Leben kann nicht besser gewesen seyn,

als sie in dem ersten Abschnitt dieses Jahrhunderts, in welchem ich geboren bin, seyn konnte. Diese Erziehungsart aber ist von derjenigen, die in der Folgezeit nach und nach eingeführt worden ist, ungemein verschieden. Es fehlte nich ganz und gar an sittlichen Erziehern, die den edlen Keim des Kindes hätten warten können; an einem Erziehungssystem aber fehlte es ganz. Die philosophirende Zeit, welche in der Erziehungssache Epoche macht, erschien eigentlich erst im Jahre 1740, in welchem ich die Erziehungsjahre schon überstanden hatte, und bereits zum Prediger bey dem Marwitzischen Regimente in Halberstadt ausersehen war. Daher weis ich sehr wohl, welchen Gang die Erziehungsmethode genommen hat, und ich leugne nicht, daß Basedow, bey allen Abschweifungen von der richtigen Bahn, die er zuerst glücklich betrat, doch um das Erziehungswesen sich ächte Verdienste verschaft hat. In seinen ersten Schriften, welche er über diesen Gegenstand herausgab, findet man ausgebreitete Sachkenntnis, ein tief eindringenden Scharfsinn, und eine lichtvolle Verbindung desjenigen, was ihm von Andern war vorgearbeitet worden, mit den Grundsätzen, die sein Eigenthum sind, welches Eigenthum ihm von seinen bittersten Gegnern in der

nach-

nachfolgenden Zeit, da er sich in ein Gewühle theologischer Meynungen, ohne Beruf zu haben, hineingezankt hat, dennoch zuerkannt worden ist. Die Philosophie that dem menschlichen Geschlechte den wichtigen Dienst, daß durch sie die Kultur der geistigen Kräfte bey der Erziehung der Kinder ein Hauptgeschäfte wurde, dergestalt, daß man mit mehr Vernunft, als in der Vorzeit, die Geistesthätigkeit eines Kindes zu beobachten und sie zu richten sich mehr Mühe gab, den Verstand des Kindes durch deutliche philosophische Gründe aufzuhellen, durch reizende Tugendvorbilder der Tugend näher zu bringen, und die Bibel als das beste Bildungsbuch bey der Erziehung anzuwenden, sich genöthigt sahe. Diese Erziehungsart, die jetzt, Gott sey Dank! im Gange ist, hat unendlich große Vorzüge vor derjenigen, die in meinen Kinderjahren sowol in meiner Vaterstadt, als an andern Orten, mehr und weniger herrschende Mode war; doch war sie besser, als die in den gegenwärtigen Tagen im Traum für die Erziehung deutscher Kinder abstrahirte Methode, den Römern und Spartanern die Kindererziehung abzulernen, oder den Charakter des leichtsinnigen Jovialischen Franzosen, auch wol des schwermüthig = melan-

cholisch = cholerischen Britten dem deutschen Menschen zuzugesellen. An verschiedenen Orten in Deutschland konnte man zwar aus Mangel der Kenntnis und aus einer gewissen Blöde mit einem solchen Misgriff nicht in die Erziehung des Bürgers eingreifen; aber die Wahrheit zu sagen, auch von der vorher gedachten Erziehungsart, von welcher die Entwickelung geistiger Kräfte und die auf eine nützliche Wirksamkeit derselben gerichtete Thätigkeit mit Grunde erwartet werden kann, war wenig, wenig Anleitung und wenige Hülfsmittel vorhanden. Es herrschte der Zufall und das dunkle Gefühl, wie in einem anarchischen Staate, wo Willkühr und Konvenienz die Gesetze vorschreiben. Die gelehrte Erziehung war gewis unter dem Mittelmäßigen, und einige Stufen tiefer lagen die Erziehungsanstalten für den Bürgerstand. Für diesen Stand, welcher der Kern des Staats ist, gab es gar keine Erziehung, keine eigentliche Erzieher und Erziehungsmethode. Die Zusammenstimmung der Kräfte und Vermögenheiten zu einem Ganzen zu befördern, das erste Gesetz zur Erziehung, es sey zum Gelehrten, zum Oekonomen, Kaufmann, oder andern beschäftigten Einwohner des Landes, die dem

Staatskörper das Blut und die Säfte verschaffen müssen; dies Gesetz, welches sich selbst publicirt, war, weil es nicht von den Kanzeln war abgelesen, oder eine gesetzmäßig konstituirte Form empfangen hatte, fast überall unbekannt, mithin war hier eine völlige unerkannte Anarchie. Wie kann ein Baum Früchte bringen, wenn er nicht gezogen wird, wenn nicht auf wilde Stämme Zweige von edler Art gepfropfet werden, und wenn man nicht mit dem Ausschneiden der Nebenschößlinge umzugehen Wissenschaft hat, und dabey zum Fleis und zur Wachsamkeit nicht geschickt genug ist? Wie konnten die Kinder in fruchtbaren Kenntnissen und in der praktischen Religionskunde gute Fortschritte thun, da man die Morgendämmerung ihres Verstandes nicht gehörig wahrnahm? Wie konnte die vernünftige Ehrliebe, die durch die Religion ein Sporn zu edelmüthigen Handlungen wird, in ihnen bey einer Theorie, die mehr eigennützige Selbstheit, als das Nationalwohl im Sinne hatte, entzündet werden? Und wie konnte hiebey religiöser Patriotismus, der in jedem kultivirten Staate Seele ist, in den Zöglingen hervorgebracht werden? So lernten, andrer Mängel nicht zu gedenken, die eine geschäftlose Unthä-

tig-

tigkeit oder gezwungene Thätigkeit erzeugten, die Kinder lesen, nicht um denken zu lernen, sondern nur um lesen zu lernen. Das dringendste Erfordernis, den Geist nach und nach an das Denken zu gewöhnen und denselben von thörichten Klügeleyen abzuhalten, lag ganz außer dem Gebiete des Erziehers, der gemeiniglich ein plaudernder Schief- oder Schwachkopf war, unter dessen rauschender wilden Wörterfluth der Geist der Lernenden nicht gedeyhen konnte. Entstand nun in dem Verstande des Unmündigen von selbst ein gewisses Denken, oder erwachte der selbstdenkende Geist vermittelst des Lesens, als einer Beyhülfe des Denkens, und öffnete sich dem lesenden Auge die Darstellungskraft, so ward diese von dem Erzieher in die Fesseln der Gewohnheit geschlagen, und die Kräfte der Seele, die sich von diesen Banden loszuarbeiten strebten, wurden versäumt, und in den geschlossenen verdämmerten Punkt der Vorwelt hineingezwängt. War es nun wol Wunder, daß die von der Macht günstiger Vorurtheile und blinder Ergebenheit gegen das untrügliche Alterthum methodisch geführten Zöglinge aus Schwachheiten in Fehler, und aus Fehlern in Laster hinsanken? In richtiger Anordnung der Sinne wurden die

Kin-

Kinder, welche an die Gewohnheiten der Väter, die aus Unvernunft als Sitten galten, nicht zu einer reflektirenden Aufmerksamkeit geweckt, ja es konnte dem nach väterlicher Weise erzogenem Erzieher nicht einmahl einfallen, die von den Sinnen der Zöglinge eingenommenen Wahrnehmungen vernünftig zu ordnen, zu berichtigen und zwischen Sinnlichkeit und Vernunft eine Verbindung zu stiften, an welcher doch Alles gelegen ist. Ueberhaupt hat vor Rollin, diesem auch in Hinsicht der Erziehung Kenner Athens und Roms, und des Quintilians, und einiger Engländer, in Deutschland Niemand an einem systematischen Erziehungsplan mit kritischer Sagacität gedacht, der doch zu der Bildung des Menschen, welcher in der Sinnenwelt das vornehmste Geschöpf ist, und dessen Vrrvollkommnung mit Recht als das allerwigtigste Bedürfnis des Staats betrachtet werden mus, unumgänglich nöthig ist.

In meiner Vaterstadt und in allen umliegenden Städten war ein reicher Kindersegen, den aber in Hinsicht auf die Erziehung Wenige beherzigten. Noch war dies Geschäft nicht unter der Hebe des Staats, der erst in spätern Zeiten,

ten unter dem Einfluß der göttlichen Regierung gleichsam die Vormundschaft für die Unmündigen, sowol dadurch übernahm, daß er theils den Fleis der Aelteru und der Erzieher für sie zu sorgen schärfte, theils durch Anordnungen das schlummernde Bestreben, den Kindern nützlich zu werden, mit Nachdruck aufforderte. Man hatte seit einem Jahrhundert von dem Geschäfte der Kindererziehung keine große Meynung gehabt, und sie nicht für so wigtig gehalten, daß sie auf deutliche Wahrheit und sichere Gründe gebauet werden müßte. Und vielleicht hat man in ältern Zeiten diese Angelegenheit, die so wigtig ist, und die den ältesten berühmten Nationen in einem gewissen Sinne heilig war, als ein leeres spekulativisches Problem betrachtet, dessen Auflösung unbedeutend sey, und kein Nachdenken verdiene. Aus meinen ersten Jahren erinnere ich mich, nicht ohne lebendigen Schmerz, daß die Sittenlehre in vornehmen Häusern sich in den Händen einer rafinirten Französinn befand, und von ihr zum Wohlgefallen der Aeltern auf einen äuserlichen nur zur Bewunderung abgerichteten Anstand eingeschränkt ward, und daß die christliche Religionslehre von ungeschickten Schullehrern besorgt wurde,

welche

welche einige Jahre bey Herrschaften als Laquaien gedient hatten, und nun zur Belohnung ihrer Treue mit einem Amte versorgt wurden, dessen vornehmste Beschäftigung öffentliche und Privatunterweisung begüterter Kinder seyn sollte. Dann und wann wurde auch wol einem Kandidaten, der seine Pflichten und ihren Umfang nicht verstand und den Zweck, wozu er arbeiten sollte, nicht kannte, nur bis auf das Tanzen, die ganze Erziehung übergeben. Ich habe davon etwas Weniges in einem lateinischem Program, welches *Monita generalia de educatione doctrinaque puerili* enthält, im Jahr 1742 gesagt, also lange vor dem Reformator Basedow, ehe man den Anfang machte, das Erziehungswesen auf einen gewissen Fuß zu setzen, und es, als die interessanteste Angelegenheit, auf das Reine zu bringen. Diese Einladungsschrift ist mehrmalen aufgelegt worden, und ich werde ihrer, wenn ich auf mein Schulamt komme, mit ein paar Worten gedenken; auch denen geschäftigen Männern zur Nachricht, die mich in dem mühsamen Revisionsregister der Schriften, das Erziehungswesen betreffend, zu nennen, nicht der Mühe werth geachtet haben, vermuthlich, weil meine Schrift

nicht

nicht deutsch abgefaßt ist. Es hätte aber ihnen doch bemerklich seyn können, daß ich vielleicht einer der ersten gewesen bin, der das unleugbare Verdienst der Franzosen um die Erziehung der Welt angezeigt hat. Ueberhaupt war in vielen Haupt- und niedern Städten, wie auch auf dem Lande, in den deutschen Provinzen weder Zweckmäßigkeit bey den Vorschriften, die zur Aufnahme des Schul- und Erziehungswesens gegeben wurden, noch eine richtige Anwendbarkeit bestimmter Anordnungen und gebundener Erziehungssätze, die von den geistigen biedern Alten, die in keiner abgezogenen Vernunftwelt, sondern in der wirklichen Welt lebten, und unter dem Scepter der Providenz an dem Throne des allerweisesten Erziehers der Menschen baueten, der denkenden Nachwelt zu noch glücklichern Versuchen, theils durch Lehrenvolle Schriften, nach Erfindung der Buchdruckerkunst, theils durch Tradition, die eine gute Unterweiserin ist, der Nachwelt sind überliefert worden, in Uebung gekommen. Wie es übrigens bey einer fast immer misglückenden Erziehungsart, die ich bey vielen vornehmen und geringen Familien gefunden habe, es dennoch hat geschehen können, daß Kinder von beyden Geschlechtern in ihren jugend-

jugendlichen und höhern Jahren eine Größe haben ersteigen können, welche Bewunderung erregt, ist mir unbegreiflich. Eben so unbegreiflich ist mir's auch, daß bey dem so hervorspringenden Unterschied der ältern, neuern und der neuesten Erziehungs- und Lehrmethode, und ausgebreitetern bessern Theorie, dennoch, wo nicht noch mehrere, wenigstens beynahe eben so viel Unwissenheit in Hauptsachen und lasterhafte Ausbrüche zu gegenwärtiger Zeit belebt werden, denen der Stempel des neuern und neuesten Unterrichts und Sittenbearbeitung, die sich ursprünglich auf jene Alten, sie mögen Christen oder aufgeklärte Heiden seyn, gründen, nicht aufgedrückt werden kann. Kein Wort davon, daß in unsern hellgewordenen Tagen häsliche Laster und gräuelhafte Handlungen, die in der vorigen Zeit öffentlich wären gebrandmarkt worden, jetzt die letzten Schranken der Tugend, nämlich die Schaamhaftigkeit, durchbrechen, in einem unschuldigen Gewande, ja! was eingestandene Wahrheit ist, sogar mit Beyfall angeschaut und im Triumph aufgeführt werden.

Was mich betrift, so habe ich das, was man im eigentlichen Sinne Erziehung nennt, eine

mäßige Kindespflege und Wartung ausgenommen, weder von meinen Aeltern noch von meinen nächsten Anverwandten erhalten, noch erhalten können. Meine Grosmutter von mütterlicher Seite starb mir früh ab, ehe sie mich kennen lernte, und meine Stiefmutter hatte bey manchen guten Eigenschaften das Talent für dies Bedürfnis in dem Grade nicht, in welchem sie ihm hätte abhelfen müssen. Mein Vater hingegen hatte in der Erziehungssache für die damalige Zeit Einsicht genug; allein es stand ihm der Geist der Zeit, durch welchen fast Alles in das Gewirre der alten Gewohnheitsdiener verflochten werden mußte, entgegen, und dieser war es, der ihn durchwehte, dem Strome der Mode zu folgen, und ihr, welches er nicht hätte thun sollen, seine bessere Einsicht aufzuopfern. Gern hätte ich unter ihm und seinen hellen Augen die lateinische Sprache gelernt, und diesen Trieb fühlte ich gleich, da ich zum Lernen angehalten wurde. Es war in mir ein Zug zur Erlernung der lateinischen Sprache, der sich noch jetzt in meinem hohen Alter regt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich ihn von meiner Mutter, welche der lateinischen Sprache mächtig gewesen ist, da ich als Embryo unter

ihrem

ihrem Herzen schlief, geerbet haben kann, welches von meinem Vater, ohnerachtet er nicht Psychologe von Profession war, geglaubt wurde. Hätte er aber dafür das geglaubt, was er ganz gewis wußte, aber bey seiner Bescheidenheit nicht zu glauben schien, daß er unter allen Lehrern zu Halberstadt die lateinische Sprache am besten verstünde, als welche er weit richtiger und zierlicher, als seine Muttersprache, redete, so würde er mir diese seine Lieblingssprache, die ein Erbtheil meiner Mutter seyn sollte, am gründlichsten und auf die leichteste Weise beygebracht haben.

Aber so übergab er mich, da ich bey meinem zarten Alter nicht in die öffentliche Schule gehen konnte, dem Unterricht einiger ungeschickten und zum Theil bigotten Kandidaten, denen ich weiter nichts zu verdanken weiß, als daß sie den Trieb zur Latinität durch ihre elende Lehrart nicht in mir ersticken konnten, wozu es denn doch gekommen seyn würde, wenn mein Vater nicht den Entschluß gefaßt hätte, mich in die Domschule zu schicken, in welcher er drey Jahre als Rektor gelehret hatte. Diese Schule hatte damals vor der Märtensschule noch keine sonderliche Vorzü-

ge. Aber ein an dieselbe als Konrektor kurz vorher berufener Lehrer, Namens Prillmeyer, erwarb dieser Schulanstalt durch den Ruf des Fleißes, der Einsicht, der Methode im lehren, und der Frömmigkeit im Wandel vielen Kredit, und durch denselben bald eine größere Zahl Scholaren, die aus andern Schulen, folglich auch aus der Mårtens- und Johannisschule, sich zu seinem Lehrstuhle sammelten. Ich war, da ich zu ihm kam, im 10ten Jahre meines Alters, und freuete mich bey dem Eintritt in die zweyte Klasse, die schon mit Schülern ziemlich angefüllt war, daß ich unter diesem allgemein belobten Lehrer das Ziel, welches ich mir durch Hülfe meiner Einbildungskraft, die jeden Eindruck våterlicher Ermahnungen zum Fleiße mit Wårme aufnahm, vorgesteckt hatte, hier erringen würde. Leyder! aber schlug mir diese Hofnung fehl. Denn ich nahm wahr, daß die Summe meiner Ideen, die ich von diesem Führer in der lateinischen Sprache mir hatte einprägen lassen, ungleich größer war, als die Summe seiner Kenntnisse in der Literatur, und so gar in den Anfangsgründen des Lateinischen, nicht weniger in der Geschichte, der Geographie; ja, zu meiner Verwunderung fanden wir, die

wir

wir die Katechismuslehre meines Vaters genutzt hatten, ihn in den christlichen Lehren nicht so gegründet und ausführlich, als wir ihn mit Recht, dem Rufe nach, erwarten konnten. Nach dem Fordernis der Zeit hätte dieser Mann zu der gegenwärtigen Zeit, als Schullehrer in der zweyten Klasse der Domschule zu Halberstadt kaum, und in der ersten gar nicht fortkommen können. Vom Latein hatte er unbestimmte, schwankende, unzusammenhängende und oberflächliche Begriffe. Einige in Degeners Donat, der nicht übel gerathen war, der aber von Joachim Langen ganz aus den Schulen war weggedrückt worden, enthaltene bekannte Regeln, vom Gebrauch des ut und quod, u. d. g., die er aus einem unverzeihlichen Vorurtheile beynahe für die ganze Grammatik hielt, waren die beständigen Unterhaltungen beym Unterricht, die, da wir bey dem ewigen Einerley ermüden mußten, selten ohne Gebrauch des Stocks geendigt wurden. Auch bey den lateinischen Ausarbeitungen, welche er uns aufgab, sahe er weiter auf nichts, als auf die strengste Befolgung dieser und andrer von ihm bis zum Ekel erklärten, nach seiner Meynung die ganze Latinität umfassenden Fürschriften. Hiernächst

lies er uns einige Abschnitte aus dem Phäder, dem Justinus, dem Kornelius, und einige leichte Briefe des Cicero in ein plattes Deutsch übersetzen, ohne uns historische Nachrichten von diesen Klaßikern zu geben, und noch weniger uns mit der römischen oder griechischen Geschichte, in so weit diese in die exponirten Stellen Licht gab, nur einigermaßen bekannt zu machen. Noch trivialer und unschmackhafter war sein Unterricht im Griechischen, bey welchem er nicht die Wellerische, sondern die Hallische Grammatik zu Hülfe nahm, ohnerachtet jenes Lehrbuch für das Griechische der Profanschriftsteller ungleich zweckmäßiger, als dieses, verfaßt ist; es müßte denn dies Lehrbuch, wie ich glaube, nachher Zusätze und Berichtigungen bey einer neuern Ausgabe empfangen haben. Auch lehrete er die Geographie, und von dieser damals bloßen Kunst, die nachher eine aufklärende Wissenschaft geworden ist, hatte er bey dem Halberstädtischen Publikum von seiner vorzüglichen Methode einen lauten Ruhm. Anstatt den Hübner zu gebrauchen, folgte er einer andern sogenannten illuminirenden Lehrart. Vorgedachtes und andrer ihre Kompendien waren zu der Zeit die Leitfaden bey dem

öffentlichen und Privatunterrichte, denen in spätern Zeiten der auch um die Geographie unsterblich gewordene Büsching den Abschied gegeben hat, und das vermittelst eines ungleich lehrreichern und genauern Unterrichts, sowol in Absicht auf die Kenntnis der Länder und Städte im Ganzen, als auch auf das Statistische von jedem, sowol mächtigen, als minder mächtigen, Staate.. Dies Glück, welches Büsching und vor ihm einige Andere, doch mit weit geringerer Einsicht, den Schulen verschaft hat, ist ein merkwürdiger und ansprechender Beweis von der Verbesserung des Schulwesens, den nur diejenigen beherzigen können, die das geographische Studium recht kennen. Dieses Studium, welches man zu der damaligen Zeit für kein eigentliches Studium, sondern höchstens für eine handwerksmäßige Kunst hielt, oder auch, wenn gelehrt von demselben gesprochen wurde, es Gedächtnisübung hieß, erniedrigte der Mann zu einem täudelnden Zeitvertreibe. Seine Methode war die rothe und grüne Dinte. Durch den Pinsel als ein Instrument sollten wir die Namen der vornehmsten Städte uns ins Gedächtnis mahlen. Mit dieser roth und grün färbenden Dinte mußten die Hauptörter auf Charten,

 die

die an der Wand der Klasse hiengen, und wo die Städte in schwarzer Farbe standen, von uns grün oder roth bemerkt werden, und das hieß er illuminiren; ohne vor- oder nachher von den Flüssen, der Lage, und den Merkwürdigkeiten nur eine allgemeine Nachricht zu ertheilen. Der Ausdruck illuminiren bekam eine feyerliche Bedeutung, und diese Methode war uns, und vielen Aeltern angenehm, und dem Lehrer wurde sie als ein Verdienst angerechnet, so wenig sie demselben auch einigen Aufwand an Kraft bey der Beschäftigung kostete. Die Aeltern bewilligten die Ausgabe für ihre illuminirenden Kinder überaus willig, und wir bedienten uns derselben mit einer aufwallenden Lust, zumal da bey dieser geographischen Lektion von dem Lehrer das züchtigende Instrument nicht an den Rücken applicirt wurde, welches bey andern Unterweisungen nur selten ihm aus der Hand kam. Zuweilen entfernte er sich aus der Klasse und wir waren, obgleich die geographische Stunde eine öffentliche seyn sollte, in welcher die Lehrer persönlich zugegen seyn mußten, uns selbst ohne Aufsicht überlassen, und dennoch gieng es unter der Menge der Illuminanten weit ruhiger zu, als wenn der

aristarchische Geograph mit seinem Regierungs=scepter zugegen war, um uns durch denselben von muthwilligen Handlungen wegzuschrecken, zu welchen wir alle und insonderheit wir, die wir uns in dem Schooße unsrer Aeltern wärmen konnten, starke Neigung hatten. Mit diesem Zeicheu seines obrigkeitlichen Ansehns verband er, wenn er unter der Lektion in der Klasse hin und her gieng, eine gewisse gravitätische Miene, die ihn uns schauerlicher machte, als sein in Bewegung gesezter Regierungsstab, den er unter dem linken Arm zu tragen pflegte. Nur bey den Vorlesungen, die er in Prima auf dem Katheder des Montags früh nach der Betstunde in der Domkirche, welcher die beyden obern Klassen ohne Ausnahme beywohnen und aus derselben in Paaren, Schritt vor Schritt, in die Schule gehen mußten, hielt, legte er das Rohr, welches uns immer furchtbar war, zur Seite, und ich weiß mich nicht zu entsinnen, daß er es jemals in dieser Stunde, die ihm die heiligste schien und in welcher er mehr ernstlich ermahnte, als lehrte, gebraucht hätte. So wenig er auch Gründliches über Freylingshausens Unterricht in der Theologie sagte, so war doch eine allgemeine Stille unter den Schülern in

beyden vereinigten Klassen, die dadurch sonderlich befördert wurde, daß seine Vorträge eine beständige oft mit rührenden Thränen begleitete Paräneſis waren, die aber nicht vielmehr, als ein gewisses Dekorum hervorbrachten. Denn es fehlte ihm an der Gabe der Anwendung, die das Herz traf und das konnte kaum getroffen werden, weil er mit dem Lichte der Wahrheit nicht in den Verstand einzudringen wußte, folglich konnte die gute Absicht, die auf unsere Besserung wirklich gerichtet war, nicht so erreicht werden, als geschehen seyn würde, wenn er die Glaubenslehre, nach welcher er die Ermahnung zur Belehrung abfassen wollte, in ein helleres Licht gesezt hätte. Ein Verbrechen aber begiengen andre undenkende, geistlose und schwärmende Asketen, die man Pietisten nannte, welche mit einer Sophisterey über Kleinigkeiten herfuhren, unter deren Operation die christliche Lehre geschwächt und unterdrückt wurde, folglich, dem Geiste weder einige Nahrung mittheilen, noch die höchst fruchtbaren Gründe der christlichen Tugend dem Herzen anzudringen, vermögend waren. Jezt entsinne ich mich einer Anekdote, die mich vor andern, die ich, bey dieser Gelegenheit zu eröffnen, die Erlaubnis haben

dürf-

te, nicht wenig beunruhiget hat, und die ich darum nicht bey mir in Vergessenheit bringen kann, weil ihre Bekanntmachung die Denkart der damaligen Zeit, die allerley Unbequemlichkeit brütete, entdecken hilft.

Der gute Priellmeyer berührte beständig bey der Bekehrungssache, die seine Hauptmaterie beynahe in allen dogmatischen Vorlesungen und in den Erbauungsstunden war, die er des Sonntags Nachmittags vor einer zahlreichen vermischten Versammlung nicht ohne Bewegung hielt, die Lehre von der Erstattung des entwendeten Guts; dies war sein eigentliches Thema, welches er aber mehr predigte, als lehrete. Und dies geschahe mit unerbittlicher mosaischer Strenge, welche in die unbelehrten Gewissen dergestalt eindrang, daß geringe Leute, sonderlich Dienstboten, welche ihre Herrschaft in Kleinigkeiten betrogen hatten, das Entwandte wieder erstatteten, hierin aber ihre ganze Bekehrung sezten und sich nun als vom Heiland Begnadigte, und als Geweihte Gottes, untereinander liebkosten. Uebrigens blieb der alte Sauerteig, der durch die Bekehrung ausgefegt werden sollte, in ihren Herzen

und so wie sie die heiligsten Schuldigkeiten vergaßen, und an ihre Stelle nur Kopfhängerey sezten und mit einer Herzensergießung gaukelten, so waren ihre frommen Aeuserungen ein luftiger Schaum, womit sie ihre Täuscherey übertünchten und sie vergaßen bey Wiedererstattung der Pfennige und der Groschen die eben so unerlasliche Pflicht der Erstattung der dem Nächsten geraubten Ehre. Dieser Misbrauch konnte nicht auf Prillmeyers Rechnung gesezt werden. Er hatte aber bey seinem Erbauungsinstitute Gehülfen, welche den Weg zu den Herzen der Menschen aus dem Nebelzuge halberkannter Wahrheiten nahmen, und ihnen Pflichten aufdrangen, worüber in der heiligen Schrift, weder Verordnungen, noch Verheißungen, aufgezeichnet sind. Ein eigensinniger und um sich her über Hölle und Himmel absprechender Egoismus war der Charakter dieser Bekehrungsprediger. Sie verdammten diejenigen, welche ihre dreisten unerwiesenen Behauptungen und wirklich zum Nachtheil ausschlagenden schwärmerischen Meinungen nicht für geoffenbartes Evangelium hielten, und schütteten Lästerungen über die aus, welche sie in mystische, den Propheten entlehnte Aussprüche einkleideten, betrachteten

aber den Widerruf solcher bittern Urtheile und schmähenden Ausdrücke und wenn sie auch vom Gegentheile überführt wurden, als eine leidige Nebensache. Dieser Sünde aber machte sich auch unser Lehrer Prillmeyer dadurch nicht wenig theilhaftig, daß er den damals berühmten Christian Wolf, welcher die Existenz Gottes so gründlich, als deutlich, behauptete, beständig und, wie er vorgab, von seinem Gewissen gedrungen, für den größten Atheisten, vor unsern Ohren erklärte, und, seine Moral als einen heidnischen Tand öffentlich zu exkommuniciren, kein Bedenken trug und doch wußten die Geübteren unter uns, daß der im blinden Eyfer wider den Philosophen deklamirende Schulmann die Lehrschriften dieses christlichen Philosophen nie gelesen hatte, sondern sie blos aus Strählers und andrer heftigen Widersprüchen kannte. Ich weiß es nicht mit Gewisheit, ob er diese harten Beschuldigungen, die er wenigstens vor einigen hundert Zeugen Jahr aus Jahr ein öffentlich ausstieß, zurückgenommen und Wolfen, nachdem er ihn späterhin hat kennen lernen, sein Eigenthum, das ist, die ihm geraubte Ehre wieder erstattet hat; gern aber will ichs nach der Liebe hoffen.

Da mir diese Begebenheit schon in meinem Schulleben nicht gleichgültig gewesen ist, so drängt sie sich jezt mir in die Hände, und ich kann sie nicht unbemerkt lassen. Immer ist mir dieser von meinen Kommilitonen und vielen Andern vielleicht vergessene Vorgang vergegenwärtigt worden, da ich es oft erlebt habe, daß Theologen, Prediger und Andere, die auf dem Wege des Christianismus lehrten, in gelehrten Streitigkeiten ehrenrührige Federn wider einander geführt haben, in die Ewigkeit gegangen sind, ohne öffentliche Reue über die auf einander gesprüzte Galle, zu bezeigen. O! wie hat alsdann mein Herz geblutet! Gottlob! daß ich, der ich über funfzig Jahre Schriftsteller und eben so lange Recensent und vielleicht in Deutschland in dieser Zunft Senior bin, für die Sünde des Ehrenraubes, also auch für die Sünde der unterlassenen Wiedererstattung, in meinem Herzen, welches ich hierüber scharf analysirt habe, jezt am Ziele meines Lebens nicht büßen darf. Schon diese Buße allein würde mir mein Alter schrecklich machen, zumal wenn ich wüßte, daß unter den vielen Recensionen, zu welchen ich von Männern, die ein starkes Gewigt in der Republik der Gelehrten hatten, bin aufgefordert worden, nur eine einzige der persönlichen Ehre, oder dem Glücke, eines einzigen verdienten

Schrift-

Schriftstellers wäre schädlich gewesen. Das Blut wallet in mir anf, wenn ich daran denke, wie Gelehrte, die den Beruf haben, das Reich der Tugend auch durch ihr Beyspiel zu erweitern, das Gefühl der Wahrheit und der Ehre so tief in sich niederdrücken können, daß sie sich wie der Pöbel mit Koth bewerfen und doch ist dieser Wurf vom Pöbel ungleich weniger schädlich, als das Afterreden, oder das gelehrte Recensiren, welches bösen Leumund macht. Recensenten afterreden, heißt, sie reden hinter dem Rücken, namenlos, im Geheim. Sie können daher von der Welt ungestraft in den gelehrten Zeitungen, Annalen, Bibliotheken, Magazinen, die Wahrheit ohne Liebe sagen, und Liebe ohne Wahrheit posaunen, das heißt sie können, noch ärger, als der Pöbel, und was eben so arg ist, als Schmeichler, die den Religionssinn verloren haben, sich gröblich wider das achte Geboth vergehen.

Inzwischen geht die von der frommen Kongregation zu Halberstadt mehr feurig gepredigte, als mit Bedacht gelehrte praktische Lehre von der Wiedererstattung ihren festen und ehrwürdigen Gang in unsrer evangelisch lutherischen

Kirche

Kirche noch immer fort, doch so, daß sie weder wider die Würde des Evangelii zu sehr erleichtert, noch wider das Ansehn des Gesetzes zu sehr erschwert wird.

Unter der Anweisung des Rektor Bohnstedt, der durch Uebersetzung des von dem berühmten *La Croze* verfaßten Indianischen Christenstaats, und durch seine *Analecta linguae Hebraeae* in der gelehrten Welt bekannt geworden ist, las ich im Anfange meines 13ten Jahres den Livius, einige Schriften des Cicero; und den Virgil den Horaz privatissime bey dem Rektor Kohli an der Johannisschule. Den Livius, einen Schriftsteller, der große Massen von Gedanken mit einem eben so großen Reichthum nachdrucksvoller Worte zusammenfaßt, gieng Bohnstedt cursorisch durch, sagte etwas Weniges von den Eigenheiten des Styls dieses in der Sphäre der gelehrten Welt noch immerfort glänzenden Genies, und die Absicht unsers Lehrers gieng dahin, uns mit der Diktion dieses herrlichen Lateiners vertraut zu machen, welches er durch Wortimitationen und freye Amplifikationen, wie er diese Uebung nannte, zu bewerk-

bewerkstelligen sich eyfrigst angelegen seyn ließ. Bey Uebersetzung des Virgils dachte er zwar an den allgemeinen Syntax; aber er wußte nichts von den Regeln und Schönheiten des ächt griechischen Hexameters, nicht viel von dem Versbau des lateinischen Dichters, und am allerwenigsten von dem ämsigen Bestreben desselben, seinem erhabnen Originale nachzueyfern. Er drang nur auf wörtliche Uebersetzung, und je knechtisch wörtlicher sie war, destomehr bekamen wir Lob: die Wortstellung mochte nun so verschränkt seyn, als sie wollte, so galt sie doch als eine richtige deutsche Uebersetzung, die wir ihm denn mit Fertigkeit mündlich und schriftlich, und das in einem liebevollen Sinne überlieferten. Mein Vater aber, der das Dürftige und Zwecklose bey diesem Unterricht deutlicher, als ich, einsahe, und ich einzusehen noch vermochte, entschlos sich hierauf, mein Lehrer in der Latinität zu werden, und er ward es nun zu meinem wahren Glücke. Er las nämlich mit mir und dem oben mit Hochachtung genannten Herrn von Hecht einige Schriften des Cicero, unter welchen sein Buch *de Natura Deorum* eins der vornehmsten ist, und verband mit dieser Lektion, um uns in die Geschichte der stoi-

 schen

schen und epikurischen Philosophie einzuweihen; die philosophische Geschichte des seel. Heineccius, seines Freundes. Vermittelst dieses Unterrichts wurden unsre humanistischen Kenntnisse erst recht gegründet, und bey fernern Fortgange erweitert. Wir bekamen unvermerkt einen bessern Geschmak an den *Literis humanioribus* und dem Schönen, als welches ein Hauptcharakter der Griechen und ihrer Schüler, der Römer, ist. In Halberstadt, und in mehrern größeren Schulen um uns her, wurde dies Buch des römischen Konsuls: von den Göttern, für unbrauchbar gehalten. Man trug sich mit der albernen Meynung, daß, da Cicero ein Heide wäre, diese Theologie leere, abgeschmakte und den gesunden Menschenverstand verwirrende Grillen, und vernunftlose Märchen in sich fasse. Und dies Vorgeben würde mich auf immer von Lesung dieses unvergleichlichen Buchs weggescheucht haben, wenn ich diesen lehrreichen Unterricht nicht bekommen hätte. Nur wenige Begriffe der Alten, welche in die Theologie einschlugen, sind von ihrer Nachwelt gehörig verstanden worden. Das philosophische Thema, oder der dogmatische Lokus, vom Ohngefähr und Schicksaal, liegt noch in der ehemaligen

Dunkelheit. Man hat sich vom Cicero überreden wollen, daß er das Ohngefähr in dem Sinne, in welchem es ein Unding ist, statuiret hätte, und dazu hat man nicht Grund genug anführen können. Im 2ten Buche von den Göttern streitet er offenbar wider das Ohngefähr der Epikurer, und bey dieser Aeusserung sieht er die Erfindung der Buchdruckerkunst von fern. „Ist es," sagt er daselbst, „dem Epikur Ohnmöglichkeit, daß die in „Pracht stehende Welt aus dem ohngefähren „Zusammenstoß fester einzelner Körper den „Ursprung nehmen könne, warum konnte er „das nicht für eine Wahrheit annehmen, daß „man die Annalen des Ennius zum Lesen „erhalten würde, wenn man unzählige For„men der ein und zwanzig Buchstaben, die „von Geld oder einem andern Metalle ver„fertigt wären, auf einen Ort zusammenschüt„tete, und sie auf die Erde hinabwürfe." Sehr selten haben die alten Weltweisen, von welchen alle Weisheit hergekommen ist, ein ganzes positives System gehabt.

In neuern Zeiten hat man angefangen den großen Werth, welcher aus der Feder des grö-

festen Denkers gegangen ist, einzusehn, und das gehöret mit zu der des Preises so würdigen Aufklärung, welche in der Mitte dieses Jahrhunderts die Welt überall, und so auch die gelehrte Welt beglückt hat. Diese Vorlesung meines seel. Vaters war mir ungleich heilsamer und fruchtreicher, als alles, was mir bisher aus dem Latium in der öffentlichen Schule geworden war. Die Uebersetzung dieses nicht leichten Buchs, zumal in die deutsche Sprache, wie sie damals geredet und geschrieben wurde, gerieth uns unter diesem kundigen Führer fließender, und für das deutsche Ohr befriedigender, als die Dollmetschungen, die uns in der Schule aufgegeben und von unserm Lehrer kritisirt wurden. Denn dieser übersahe, weil er mehr Bekanntschaft mit dem lateinischen, als deutschen, Ausdrucke hatte, die undeutschen Wendungen, Härten und Steifheiten, zu welchen uns das Gesetz, treu zu dollmetschen, und dem deutschen Michel, wie er sich ausdrückte, zu huldigen, verpflichtete. Der Kommentar bey der Sacherklärung war nicht der armselige Kompilator Pitiskus: eine Hauptquelle, woraus Bohnstedt beständig schöpfte, und die nie von seinem Tische wegkam; sondern mein lieber Vater war

es

es selbst, der, da er Aufmerksamkeit und heiße Lernbegierde bey uns wahrnahm, sich zu jeder Lektion eben so gut anschickte, als ob er eine ansehnliche Zahl Studenten vom Katheder zu unterweisen gehabt hätte. Bey diesem Unterrichte bediente er sich außer des Sanktius Minerva keiner gedruckten Grammatik. Dafür folgte er einer natürlichen logischen Ordnung, in welcher er auf die Natur der Sprache uns aufmerksam machte, und ihre Gesetze durch die Beyspiele, die der Text enthielt, zur Beförderung einer wissenschaftlichen Verbindung darzustellen, sich angelegen seyn ließ. Ueberhaupt war mein lehrender Vater weder mit der märkischen, noch hallischen, Grammatik zufrieden, und am wenigsten vom Sanktius, der zu der Zeit als ein philosophirender Sprachlehrer von Halbgelehrten verehret wurde, der aber bey den Vielwissern mehr in der Einbildung und im Repositorio rastete, als ihnen zum Gebrauch dienete und dienen konnte. Wer den Sanktius hatte, hatte auch die Meynung, daß tiefe Geheimnisse in dieser Sprachlehre verschlossen wären, zu deren Aufschlusse erst die gelehrte Nachwelt den Beruf bekommen dürfte. Diese geglaubten Geheimnisse aber sind Ungereimtheiten, von welchen

dies paläphatische Buch voll ist. In demselben herrscht eine unausstehliche Mikrologie. In der Sprachphilosophie ist von dem Verfasser gar nichts geleistet worden, und was noch im Sanktius nutzbar ist, dessen Erforschung kostet Mühe, und es ist ein Verdienst des kritisirenden Scioppius, ob er gleich mit dem Cicero zu rechten Unvernunft genug hatte.

Die Anfangsgründe der Historie der Welt-Weltweisheit des sel. Heineccius wurden von meinem Vater auf gedoppelte Weise zum Unterricht angewendet. Erstlich erläuterte er aus denselben diejenigen Stellen im Cicero, die ohne historischem Licht aus der alten Philosophie nicht verstanden werden konnten; und darnach gieng er sie von Anfang bis zum Ende weit mehr, als kursorisch, durch. Hierbey berichtigte er vieles in diesem sonst wohlgeschriebenen Buche, welches zu der Zeit das Einzige dieses Inhalts war, und doch auf keiner Schule gelesen wurde, kommentirte über dasselbe aus den Quellen, und überführte mich durch diesen ganz praktischen Unterricht, welcher mir für Philologie und Philosophie nüzlich gewesen ist und wirklich noch ist, daß ohne Beyhülfe der philosophischen Geschichte

Keiner von den Alten, er möchte Prosaiker, oder Dichter seyn, verstanden werden könnte. In der folgenden Zeit habe ich, weder auf Schulen, noch auf der Akademie, dieses Studium aus einem mündlichen Unterrichte fortsetzen können. Getrieben aber habe ich's angelegentlichst; ich las die vornehmsten Exegeten und Kompilatoren dieser Wissenschaft nach und nach, bis an den ehrwürdigen Brucker, dessen Geschichtbuch, ohne Zweifel in Hinsicht der gut geordneten Kollektaneen das vorzüglichste ist, aber noch mancher strengen Sichtung bedarf.

Das neueste Geschichtbuch ist das philosophische Werk des mir schäzbaren Herrn Profeßor Eberhard in Halle, welches ich mit freudiger Bewunderung gelesen, des Wunsches aber mich nicht habe enthalten können, daß es dem scharfsinnigen und hochgehenden Verfasser gefallen hätte, den Ton zum Besten derer, welche die eigentlichen Materialien noch nicht in das Gedächtnis gefaßt haben, etwas tiefer herabzustimmen. Ich wünsche aber diesem an der Bogenzahl kleinen und nach den Sachen großem Buche einen geschickten Epitomator, der mit Eberharden eben so umgienge, als Justin mit

dem Trojus umgegangen ist. Ich konnte daher, mit diesem Hülfsmittel versehen, auf der Universität besser fortkommen, und da mir die Veränderung der philosophischen Systeme früher bekannt wurde, als ich zu dem wolfischen Systeme in Halle angeführt wurde, so konnte ich mich, ehe noch Gellert mit dem Huthe und dessen Abänderung, einer artigen spöttelnden Ironie, auftrat, sie unterscheiden, folglich habe ich mich auch bey der großen Revolution in der Philosophie, welche der mit Recht bewunderte Kant durch sein erhabenes aber instruirtes Genie gemacht hat, noch in den letzten Tagen meines Lebens des Aristoteles mit Vergnügen erinnert, den Thomasius in seiner Monatsschrift zu seiner ewigen Schande, pasquillantisch und noch mehr, als pasquillantisch, herunter zu setzen, frech genug gewesen ist. Wie Thomasius bey seiner schwankenden, eklektischen Philosophie, die gar keine Philosophie, sondern eine Art von Vernunft ist, die dazu gleichsam privilegirt seyn soll, daß sie nicht gründe, nicht baue, nicht befestige, sondern nur ausscheure, niederstoße und schimpfe, hat beynahe allgemein vergöttert werden können, ist mir unbegreiflich. Ich beziehe mich bey dieser Aeußerung auf den

großen

großen Kant, den der bald vergötterte, bald auf das tiefste erniedrigte Aristoteles, wie nun klar ist, zum Flor des allgemeinen Denkens, welches von der formellen zur reellen Erkenntnis führen soll, gleichsam herausgeschaffen hat. Die Kategorien jenes alten Philosophen sind die Logik und die Ontologie zusammengenommen. Diese enthält die ersten Gründe der menschlichen Erkenntnis und jene ordnet die Gedanken, Begriffe und Vorstellungen zu jenen Gründen, welche die Hauptbegriffe des allgemeinen Denkens ausmachen. Es sind also nicht Tschirnhausen und Leibnitz, und noch weniger Wolf, die Reformatoren des philosophischen Systems; Aristoteles ist der erste Urheber; und nun tritt Kant auf, erklärt und verbessert jenen gräkanischen Philosophen, den, wie Heineccius vor sechszig Jahren in seinem Buche behauptet hat, wenige der Neueren unter den Franzosen, bey denen sein Ansehen zuerst fiel, und unter den Deutschen verstanden hätten. Hätte Friederich II. die gegenwärtige Zeitperiode erlebt, er würde günstiger vom Aristoteles und dem humanistisch-philosophischen Heineccius, aber weniger günstig vom

Thomasius, als Historiker und Philosophen, gesprochen haben.

In der griechischen Sprache, zu deren Erlernung in keiner Schule ein andres Buch, als das neue Testament war, an dessen Gräcität in ganz Halberstadt nur allein mein Vater zweifelte, konnte ich auch nicht weiter kommen, als bis an die Apokalypse, als der letzten Schrift, die zum N. T. gehört. Denn die Meynung, daß das Neue Testament, weil es inspirit wäre, die griechische Sprache in ihrer Reinigkeit enthält, gehörte zu der damaligen Schulorthodoxie, und daran nur zu zweiflen, ward für eine schwere Sünde gehalten. Den Mangel im Griechischen aber ersetzte mein Vater dadurch, daß er mich selbst nach Athen führte und den schönen leichten und fließenden Herodian nahm, um welchen mein geliebter Schwiegersohn, der mir unvergeßliche Kirchenrath und Rektor Stroth in Gotha einige Jahre vor seinem Tode, der mir eine tiefe Wunde geschlagen, sich ein unsterbliches Verdienst gemacht hat.

Im Hebräischen aber hatte ich an dem M. Bohnstedt einen geschickteren Unterweiser;

ich würde aber doch nicht in seinen Lehrstunden zu dem Ziele, welches ich mir gesteckt hatte, gelangt seyn, wenn ich nicht theils vorher, ehe ich sein Schüler war, die ersten Anfangsgründe dieser Sprache bey dem Rektor Wurzler an der Märtensschule, einem zur Fassungskraft der Kinder sich herablassenden Lehrer, empfangen hätte, theils nachher, da ich schon in Prima war, mit dem Subrektor Venzky die hebräische Bibel kursorisch durchgegangen wäre, welches Lesen ich darauf in Magdeburg fortzusetzen, eine noch geschicktere Anleitung fand. Bohnstedts Stärke im Ebräischen bestand in grammatischen Einsichten. Diese hatte er aus dem Alting und Danz geschöpft, und hatte die Lehre von den Moren, durch nähere Bestimmung und Auflösung der Danzischen Regeln, wie seine Analekten es an den Tag legen, zu verbessern gesucht. Dies Principium ist ein vortreffliches Hülfsmittel zum Lesen, und man wird durch dasselbe in den Stand gesetzt, einen unpunktirten Text genau herzusagen, und ihn auf der Stelle, ohne das Lexikon zu fragen, mit Lautbuchstaben zu besetzen. Diese Kunst aber, welche die Stelle der Logik vertreten kann, rührt nicht, wie man insgemein glaubt, von dem Hersteller

steller der Grammatik, Altingen, oder seinem Ausleger, dem Danz, her, sondern sie ist die Erfindung des scharfsichtigen Spinoza, in dessen nachgelassenen, nun mit Recht geschätzten, Werken sie enthalten ist. Vielen die mit mir von diesem denkwürdigen Philosophen und seinem noch nicht ganz aufgewickelten Lehrbegrif geredet haben, ist diese Anekdote ganz unbekannt gewesen.

Noch lehrete der seel. M. Bohnstedt die französische Sprache, und zwar zu einer Zeit, da sie noch nicht die Sprache des Umgangs im gemeinen Leben, in den Komtoiren der Kaufleute und in den Kabinettern der Großen war, öffentlich, in einem didactisch-reizendem Tone, und er war der einzige Lehrer in der ganzen Stadt, der sie reden, selbst mit gebornen Franzosen, reden konnte, die zu Halberstadt sich in einer kleinen Kolonie angesezt hatten. Bey seiner Entsetzung vom Amte aber, die einige Zeit nach meinem Abzuge, zu meinem nicht geringen Leidwesen, erfolgte, exilirte mit ihm diese Sprache von der Domschule, und zugleich die französische Literatur, für welche er, schon aus eigener Bewegung, mit einigem Beyfall einigen Raum gemacht hatte.

Unter

Unter den Augen des Subrektor Wenzky, welcher der dritte Lehrer an der Domschule war, las ich täglich das alte Testament in ebräischer Sprache kursorisch, nachdem ich bey Wurzler und Bohnstedt bereits gute Fortschritte in dieser Sprache gethan hatte, und lernte dabey vom Wenzky, der mein erster Freund von männlichen Jahren und damals der einzige schreibende Gelehrte in Halberstadt war, das Chaldäische und Syrische, nach Hards Anweisung; ich wurde bald so weit gebracht, daß ich bey einem stufenweisen Fortschritte gute Einsichten in die Oekonomie beyder Dialekte erhielt, welche mir die Fortsetzung dieses Studiums zu Magdeburg und Halle ungemein erleichterten. Ich habe den Werth dieses Mannes mit einem gerührten Herzen, mehr als Jemand in meiner Vaterstadt, empfunden, und meine dankvolle Hochachtung ihm öffentlich, bey dem Stillschweigen der Halberstädter, da er nach Penzlow zum Rektor Adjunktus der dortigen mittelmäßigen Stadtschule berufen wurde, in einer deutschen gedruckten Zuschrift, die von der Zeit handelt, und die von dem Publikum, ob sie gleich eine meiner ersten deutschen Schriften war, wohl aufgenommen, und mehrmahlen

gedruckt worden ist, bezeigt. Diese Schrift erschien im Jahre 1741 das ist, zu einer Zeit, da an die Ausbildung und Verschönerung unsrer Muttersprache noch nicht war gedacht worden. Durch Venzky Abzug verlor Halberstadt mehr, als es glaubte, einen thätigen Mann der den Ruhm meiner Vaterstadt, vermittelst eines kostspieligen Briefwechsels mit auswärtigen Gelehrten, und durch Recensionen in den Hamburgischen Berichten, welche der Professor Kohl besorgte, von der Seite der Gelehrsamkeit in Bekanntschaft sezte. Er gab von allen Begebenheiten und Veränderungen, welche sich in Halberstadt zutrugen, so unerheblich sie auch immer waren, aus der patriotischen Gesinnung, Halberstadt berühmter zu machen, Nachricht, und jede noch so kleine in Halberstadt gedruckte Schrift wurde von ihm, wenn sie auch nur mittelmäßig war, angezeigt. Venzky war nach Reimannen der Erste, der die gelehrte Welt mit Neuigkeiten aus meiner Vaterstadt versorgte.

Zur Geschichte war, weder in der Domschule, noch in den übrigen Schulen, keine sich dem systematischen Unterricht nur nähernde Anführung. In den niedern Klassen wurden die Fragen aus dem Curas, und in den oberen

aus

aus dem Hübner, ohne bestimmte Erklärung, bis zur Last der Lernenden wiederholt. Mein von dem Herodot in Hinsicht auf die historische Kunst besser belehrte Vater ließ mich den Justinus lesen, theils mich auf das Feine und Sprachreiche dieses eleganten Schriftstellers aufmerksam zu machen, theils aber auch die historische Idee, welche ich von der Geschichte, die durch den vielschreibenden Caspar Abel und Leukfeld, die in den alten Verzeichnissen der sogenannten Gelehrten fast an der Spitze standen, war fixiret worden, in mir auszurotten. Jener witzige römische Geschichtschreiber hat den beredten und philosophischen Geschirhtscheiber Trojus, dessen historisches Werk verloren gegangen ist, abgekürzt, und so wie jener nach dem Plane des Herodots gearbeitet hat, so hatte auch sein Epitomator diesen Plan beybehalten. Den ersten Schritt zur Geschichtskunde that ich mit dem Justin auf das Gutachten meines Vaters, der sich zwar auf die Geschichtkunde selbst in Hinsicht auf Thatsachen nicht gelegt hatte, aber den Plan des Justins, um des Herodots willen, für den besten zur Erlernung der Geschichte hielt. Justin war sein Lieblingsschriftsteller nicht für die Latinität; der

war

war allein Cicero. Der Episodenplan des Herodots aber hatte ihn für die Geschichte völlig eingenommen. Den Herodot hatte er fleißig gelesen und ihn auf einen aus des Vitringa Kommentar über den Esaias bekommenen Wink zum Interpreten einer und der anderen Stelle der heiligen Schrift in einem Schulprogramm gemacht, welches den zu der Zeit auffallenden und einigen unwissenden Predigern zum Aergernis gereichenden Titel führte: *Herodotus scripturae interpres*, ein Schriftgen, welches aus einem einzigen Bogen besteht.

Da für mich in der Domschule zu Halberstadt nicht viel mehr zu gewinnen und ich für die Akademie, den Jahren nach, zu jung war, befolgte ich den redlichgesinnten Rath meines Vaters und gieng nach Magdeburg in das große Stadtgymnasium, in welchem der als Schulmann berühmte und berühmt gebliebene Samuel Walther Rektor und der seiner morgenländischen Gelahrheit wegen in einem guten Rufe stehende Franciscus Bernd Konrektor war. Diese beyden sind es, nächst dem Rektor Cassel, nachherigem Professor zu Bremen, denen ich die Erweiterung meines Wissens und

die

die Tüchtigkeit, die Universität mit Frucht beziehen zu können, schuldig bin.

Der Entschlus, mich nach Magdeburg zu begeben, geschahe unter sichtbarer Regierung Gottes. Das erfuhr ich nicht nur in der Verbesserung meiner Moralität, wozu ich das Wachsthum in den Wissenschaften mitrechne, sondern aus dem wigtigen, mir noch unbegreiflichem Ereignis, daß ich fünf Jahre nachher, wider mein und meiner Verwandten Erwarten, und ohne alle Empfehlung von irgend einem Menschen zum Prediger an die dortige Hauptkirche, St. Johannis Evangelistä, durch einmüthige Wahl, ernannt wurde; und diese Begebenheit, die so ganz wahr ist, als es wahr ist, daß ich sie jezt mit der Feder auf das Papier bringe, rührt mich aufs neue zur Anbetung der weisen Vorsehung, die auf allen den Wegen, die ich gewandelt bin, meine huldreiche Führerin gewesen ist.

Vor meinem Abgange nach Magdeburg, der im sechszehntem Jahre meines Alters erfolgte, nahm ich bey einer öffentlichen Redübung, die jährlich gehalten wurde, vor einer zahlreichen und zum Theil glänzenden Versammlung von

der Schule und von meiner Vaterstadt Abschied. Diese Rede erwarb mir, wider alles Verdienst, eine allgemeine Achtung, und ich sage nicht zu viel, wenn ich hinzusetze, eine allgemeine Verwunderung, die aber, Gott weiß es! keine andere Wirkung auf mich hatte, als daß ich bey dem untrüglichen Bewußtseyn meiner noch unausgebildeten Talente, vor mich selbst erröthete. Denn das Lobgetöne wurde von Unwissenden angestimmt und tönete nur über die Deklamation, die ich meinem Naturel, und nicht dem Theater zu verdanken hatte, und das war alles, was mich etwan vor andern Mitrednern auszeichnen mochte. Denn die Sachen, die ich herdeklamirte, waren trivial, und ich hatte es zum Bewegen gar nicht angelegt, ob ich gleich das *docere* und *mouere* als ein Gesez für den Redner hinlänglich aus der Theorie gelernet hatte. Genug! durch diese mittelmäßige Rede empfahl ich mich beynahe der ganzen Stadt, in der ich nicht unbeliebt war, aber von diesem Augenblick an, als ich der Versammlung mein Abschiedskompliment gemacht hatte, weit mehr, als vorhin, ins Auge gefasset wurde.

Es

Es gereichte mir zu einem bedeutenden Vortheile, daß ich ein Haus- und Tischgenosse des berühmten Rektor Walthers wurde. Dieser Schulmann führte den Titel Rektor nach dem Sinne der Alten, und so wie es der große Friedrich II. ausdrücklich verlangt hat, mit der diesem Titel von dem Alterthume konstituirten Dignität. Und Walther bewies bey gewissen Vorfällen, daß der Name Rektor kein bloßer Unterscheidungsname, oder ein *Titulus sine re* wäre, sondern ein volles Gewigt hätte, und eine *Rem* darstelle. Walther hieß Rektor und war Rektor zugleich. In der obersten Klasse war er der erste Lehrer, und in allen Klassen dieser zu der Zeit ausnehmend zahlreichen Schule Rektor in dem strengsten Sinne. Ohne sein Vorwissen, durfte weder im Lehrvortrage, noch in der Methode, etwas geschehen, und davon war auch die Disciplin nicht ausgenommen, bey welcher nach seinem Sinne Sanftheit obwalten mußte. Seine Mitarbeiter respektirten ihn in dieser Würde nicht als Mitarbeiter, sondern als ihren nächsten Vorgesetzten. Das Schulkollegium kannte das Scholarchat, welches sich jährlich zweymahl bey der öffentlichen Prüfung in dem Gymnasio versammlete,

nur aus diesen Beschäftigungen. Entstanden Irrungen, so schlichtete er sie in der Stille, und die Scholarchen wurden durch den Rektor von der Last eines ungestümen Ueberlaufs befreyt. In dieser Rektur, die er stets geltend zu machen wußte, war er ohne Prätension und ohne Ziererey. Er gab sich um die Gunst der Scholarchen und des Senats, unter welchem das Gymnasinm stand, und welche ihn als den Rektor wohlwollend anerkannten, keine äugstliche Mühe. Allein alle Mühe gab er sich, das Vertrauen seiner Schüler zu gewinnen, und sahe diese mehr für seine Freunde, als für Untergebene an, über die er despotisch herrschen müßte. Das Gesez der Unpartheylichkeit beobachtete er beynahe mit einer pedantischen Treue. Sein Rektorat war ein völliger und dabey stiller Regierungsstaat. Er zeichnete seine Regierung durch unpartheyische Justiz und durch väterliche Milde bey jeder Vorkommenheit aus. Der bürgerliche Schüler war ihm eben so werth, als der adliche, und der Reiche galt ihm nicht mehr, wie der Arme. Diesem schenkte er alle ihm zukommende Gebühren, und bey dieser Freygebigkeit war er edel genug, daß er den Dürftigen von der Unruhe der Verbindlichkeit gegen ihn dadurch befreyete,

daß

daß er der Wohlthat, die er ihm zufließen ließ, die Gestalt der Wohlthat zu nehmen, Klugheit genug hatte. Die erste Klasse bestand aus zwey Abtheilungen, und enthielt eine Menge einheimischer, noch mehr aber auswärtiger Scholaren. Das Pädagogium zu Klosterbergen war zu der Zeit noch nicht völlig eingerichtet. Diese so berühmt gewesene Erziehungsanstalt, so sehr sie sich auch durch die Thätigkeit des Abt Steinmetz in die Höhe brachte, konnte doch, so lange Walther lebte, das heißt Rektor war, zu dem Gipfel der Vollkommenheit nicht hinansteigen, in welchem ich sie, da ich als Prediger in Magdeburg lebte, mit Bewunderung gekannt habe. Walther lebte nur für seine wohleingerichtete Schule. Er hatte, so viel ich mich entsinnen kann, weiter keinen auswärtigen Umgang, als mit dem gelehrten Cassel, der Rektor an der reformirten lateinischen Schule war, und seiner Wissenschaften wegen als Professor an das akademische Gymnasium nach Bremen berufen wurde. Den vertraulichsten Umgang hatte der Rektor mit seinen Kostgängern und Hausgenossen. Seine geräumige Wohnung war mit Schülern, bis auf zwey Zimmer, besetzt, die er für sich und die Seinigen im Besitz

hatte. Ein Beweis, wie so ganz dieser Mann, der das *dic, cur hic?* uns immer ins Gedächtnis rief, für seinen Beruf war, dem er auch die Freuden des gesellschaftlichen Lebens, die gemeiniglich in Gastgebote eingeschränkt werden, aufopferte! Er genoß eine unerschütterliche Gesundheit. Nie habe ich einen Arzt bey ihm gesehn, und ich kann mich nicht erinnern, daß er in meinen Amtsjahren, deren Süßes er durch seinen Umgang vermehrte, je wäre bettlägerig gewesen. Der Mann hatte ein etwas rauhes Aeußeres, hinter welchem sich aber eine stets zufriedene und vergnügte Seele verbarg. An seinem Tische war Frugalität und Heiterkeit. Hier hörte er auf Rektor zu seyn und ward Vater. Wir giengen dann kindlich, und dabey freymüthig mit ihm um, und er mit uns. Ein jeder unter uns zeigte sich in seiner Individualität, die Walther, wenn es nöthig war, mit Witz und Lucianischer Laune verbesserte. Ein herzlicher freundschaftlicher Ton belebte die ganze ziemlich zahlreiche Tischgesellschaft, mit der sich auch seine wirthschaftliche Gattin, die etwas Latein reden konnte, nicht ungern verband. Wir tauschten Stadtneuigkeiten, wenn sie kein Geklätsche waren, mit einander aus, und unter-

hielten uns mit Nachrichten, welche die Zeitungen meldeten, die zu der Zeit, da ein allgemeiner Friede herrschte, und Jedermann unter seinem Feigenbaum ruhig saß, kein sonderliches Interesse hatten. Und dann erschien unser Wirth als Geograph, Geschichtkundiger und Statistiker. Kein geringer Vortheil war es für mich, daß mein Studierzimmer nahe an das seinige gränzte, und daß seine größtentheils historische und philologische Bibliothek, die den Schaz der Klassiker in holländischen Ausgaben in sich enthielt, mir zu Gebote stand, und daß es mir erlaubt war, bey dunklen Stellen ihn so oft, als ich wollte, um Licht zu bitten; und bey dem brennenden Verlangen, welches der ehrliche Mann hatte, seinen Schülern fortzuhelfen, konnte ich nicht oft genug zu ihm kommen.

Walthers Unterricht in der Latinität hatte mit demjenigen, den ich von meinem Vater empfangen hatte, vieles gemein. Er übersetzte und interpretirte zugleich. Er zeigte eben den Geschmak an der Wortkritik und Sacherklärung, bestärkte aber den Vortrag mehr durch die Alterthumskunde, in welcher er weit mehr, wie jener, excellirte. Diese setzte ihn in den Stand, uns

auf den Punkt zu führen, wo der Schriftsteller gewesen war, und dem Ideengange desselben zu folgen und ihn uns darzustellen, und oft in einem lustigen ironischen Tone, insonderheit bey den Dichtern, uns ihre Ideen einzuprägen. Von den prosaischen Schriftstellern habe ich unter seiner Anführung, außer einigen Werken des Cicero, und den Büchern des Livius, auch den körnigsten, fast unübersetzbaren Tacitus, den Meister in der historischen Kunst, vielleicht gar den Vater dieser Kunst, ganz gewis aber den zuverlässigsten Menschenkenner unter den Alten, ferner den Helden Cäsar, den pragmatischen Sallust, und die lateinischen Dichter gelesen. Die letzten aber wurden nicht von ihrer geistigen Seite, sondern als Prosaiker gezeigt. Von Seiten des lateinischen Ausdrucks und der Mythologie sind sie mir fast nützlicher, als die Prosaiker geworden. Daher habe ich, sowol in meinem Schulamte, als in dem Inspektorat über das hiesige Gymnasium, immer den Rath gegeben, die lateinischen Dichter auch der originellen und darstellenden Latinität wegen zu lesen, und dieser Rath ist in den oberen Klassen gern befolgt worden. Zum Dichter war Walther, weder gemacht, noch geboren, und ich auch

nicht.

nicht. Dennoch lernte ich die Kunst, lateinische Verse niederzuschreiben, in kurzer Zeit. Es war uns, bey anhaltendem Fleiße leicht, eine Ode im Horaz in ein vom Rektor aufgegebenes andres Metrum überzutragen. Wir hatten wenigstens den Nutzen von dieser unbedeutenden Uebung, die an das jetzige Travestiren gränzte, daß wir die lateinische Versifikation deutlicher kennen lernten, und die Fertigkeit erlangten, ohne erst den Gradus ad Parnassum anzutreten, die Quantität der Sylben auf der Stelle anzuzeigen. Das Beste aber war, daß wir durch diese Beschäftigung unvermerkt ein ungedrucktes Wörterbuch für die lateinische Sprache bekamen.

Zur Dichtkunst und Redekunst war eben so wenig Anführung in dem Gymnasio, als zu Halberstadt. Den deutschen Dichter und Redner Gottsched konnte unser Walther nicht ausstehn, ohnerachtet die Sammlung seiner Gedichte von dem M. Schwaben, der unter Walthern seine Schuljahre zugebracht hatte, waren besorgt und herausgegeben worden. Dieser Schwabe, der kurz vor meiner Ankunft in Magdeburg mit vielem Ruhme nach Leipzig

gegangen war, und mit dem ich in der Folgezeit eine literarische Freundschaft errichtete, würde mir Veranlassung zu manchen Anekdoten geben, die den Geist der damaligen Zeit aufklären, wenn ich den Raum dazu hätte. Nur das Eine will ich eröffnen, daß die widrige Gesinnung, die Walther gegen den Professor Gottsched hatte, nicht aus Vorliebe gegen die Schweizer entstand, die sich als die OppositionspartheY gegen den Leipziger Parnaß sezten; sondern sie entstand aus einem Vorurtheile, welches er in seine rhetorischen und poetischen Vorlesungen gar gern hinübertrug.

So pathetisch heftig auch unser Rektor in allen philophischen Lektionen wider das Vorurtheil des Ansehns eyferte, welches er für die Quelle aller Trugschlüsse ausgab, so lag er doch bey manchem Gegenstande tief unter dem Willen dieses eigensinnigen Gebieters. Aus einem Vorurtheile verwarf er Gottscheden, und aus einem Vorurtheile die Schweizer, weil sie sich das Ansehn gaben, den Deutschen das Deutsche zu lehren. Aus einem selbst geschaffnen Vorurtheile war er wider die Wolfische Sekte, wie er sie zu nennen pflegte, eingenom-

nommen. Nicht beschuldigte er sie der Atheisterey, sondern das ärgerte ihn, daß die Wolfianer die eklektische Philosophie des Buddeus, in der er alles sehen wollte, verwarfen, und das nur darum, weil er gedachten Jenaischen Theologen, der als das Haupt dieser philosophischen Schule verehrt wurde, zum Freunde hatte, und den er als den größten christlichen Weltweisen hochschäzte. Und aus diesem vorurtheilsvollem Grunde drückte er wirklich den Superintendenten Reimann, weil dieser eine exegetische Abhandlung in seiner Bibliothek zu scharf kritisirt hatte, die von Buddeus in einem ihr vorgesezten Empfehlungsbriefe der gelehrten Welt mit Bescheidenheit war übergeben worden. Reimann, um fernere Ausfälle zu verhüten, die Walther wider seine Ausgabe der Briefe des Cicero bereits ausgearbeitet hatte, wandte sich an den Magdeburgischen Senat, und dieser zernichtete durch sein obrigkeitliches Ansehn dies unfreundliche Benehmen.

Für Dichtkunst und Rhetorik war nun in dem Gymnasio so wenig zu erhalten, als in Halberstadt. Allein der Unterricht in der griechischen

Sprache, konnte uns für diesen Verlust etwas entschädigen, und er entschädigte uns wirklich. Wir lasen mit unsrem Rektor den Herodot und Homer, Schriftsteller, die man zu Halberstadt kaum dem Namen nach kannte. In jenen war ich bereits von meinem Vater eingeleitet worden, jezt aber vereinbarten sich mit der Geschichtskunde, deren Theorie ich lernen sollte, eine ausgebreitetere Kenntnis der griechischen Sprache, die aus keinem Buche der Alten besser, als aus dem Homer, Pindar und dem Herodot gelernet werden kann. Die Griechen haben in allen Wissenschaften und Kunstwerken einen schöpferischen Geist und einen erfindungsreichen Witz gezeigt. Niemand kann in der gelehrten Geschichte so unerfahren seyn, daß er nicht wissen sollte, wie stark, gründlich, reich, schön und glücklich sie gedacht haben. Um den Witz, um Tiefe in Einsichten, um eine prächtige Denkungsart kennen zu lernen, muß man mit der griechischen Sprache und mit den Genies dieser Nation sich bekannt machen, die in den Tagen des Cicero und Plinius den Stapel der Gelehrsamkeit hatten, und unter den Schriftstellern die Matadors waren.

Selbst

Selbst der Kirchenvater Clemens behauptete, daß die Philosophie und die Dialektik der Griechen ein Geschenk der Gottheit und ein Vorbereitungsmittel wäre, zur christlichen Religion zu gelangen; und das sagte er, mit Freymüthigkeit gewissen Geistlichen, welche, diese aufklärende Erfindung dem Fürsten der Finsternis zuzuschreiben, kein Bedenken trugen.

Wir haben einige deutsche Uebersetzungen von diesen großen Schriftstellern. Unter denen, die ich gesehen habe, sind die Goldhagensche des Herodot und die Heilmannische vom Thucydides die vorzüglichsten, wiewol sie bey ihrer Güte einer starken Verbesserung bedürfen. Hätte der sel. Heilmann, der den Thucydides meisterhaft verdollmetscht hat, anstatt die Goldhagensche-Herodotische aus dem Wege zu räumen, sich selbst an eine Uebersetzung gemacht, so würde er seinen Vorgänger gewis übertroffen haben, und dann wäre das Verlangen, den Herodot deutscher zu sehn, befriedigt worden. Zu der Uebersezung des Herodots gehört ein Geist, der von Homers Muse einige Begeisterung empfangen haben muß. Herodot hatte

sich

sich den Homer zum Muster vorgesezt und das beweisen die Tautologien, der harmonische Ton, worin er vielmals spricht, und der zuweilen in ein metrisches Sylbenmaas übergeht. Bey dieser Nachahmung aber vermied der Vater der prosaischen Geschichte den starken und hohen Ton der Poesie und den kühnen Schwung der Gedanken. Ich habe in meinen Magdeburgischen Merkwürdigkeiten, von denen ich unten reden werde, die Goldhagensche Uebersetzung geprüft, und sie gegen Heilmanns Angriffe ohne Bitterkeit vertheidigt.

Homers Iliade erklärte uns unser Lehrer und Freund, ohne krititischen Aufwand, sehr grammatisch und gab uns über das Schwere, soviel es unsre Fähigkeiten verstatteten, nöthige Auskunft. Mit den Scholien quälte er uns nicht, unterrichtete uns aber treu von den Interpreten dieses Denkmals des hohen Alterthums, die an demselben ihren Scharfsinn und ihre Divinationsgabe geübt haben. Vorzüglich erhub er das Verdienst des von ihm hochgeachteten und für unfehlbar gehaltenen Eustathius, aus welchem er bey der Erklärung nicht alles Kritische,

son-

sondern das Nöthigste mittheilte. Der seelige Walther hatte eben den Fehler, der zu der Zeit auf Schulen und Akademien herrschend war, daß er aus den griechischen Profanscribenten den Styl des N. T. so wie auch den Hebräischen zu erläutern, allen Fleis anstrengte. Jede noch so entfernte Aehnlichkeit im Homer und Herodot schien ihm eine Fackel für die Bibel zu seyn, weil man überall in der Meynung grau geworden war, daß von dem Israelitischen und nachher jüdischen Volke geoffenbarte Religionskenntnisse durch den Handel und andre Verkehre zu den Völkern, die im Finstern säßen, übergegangen wären. Und diese Meynung hatte Vitringa, der für den gründlichsten Ausleger der heil. Schrift angesehen wurde, standhaft in seinen biblischen Auslegungen behauptet. Sogar hatte Vitringa den Muth, die gelehrte Welt zu überreden, daß die große syrische Stadt Kadytis, deren Herodot gedenkt, keine andre, als die heilige Stadt Jerusalem, seyn müßte. Walther aber wagte dies Interpretationsmittel nur alsdann, wenn er der verschrienen Mythologie, die er bey griechischen und lateinischen Schriftstellern allezeit mitnahm, mehreren Eingang verschaffen wollte. Dieser

Theil

Theil der Gelehrsamkeit war damals mit einem Schutte unerträglicher Deutungen überladen, und wurde für ein Werk blödsinniger und aberwitziger Müßiggänger gehalten. Walther hingegen gab ihm doch ein gelehrtes und gefälliges Ansehn. Von der Theogenie dachte er weit bündiger, als die gemeinen Handbücher dachten und gedacht hatten. Er hielt zwar die Götterlehre im Ganzen für ein Fabelgeschwätz; stand aber in der festen Meynung, daß ihre Kenntnis einem Gelehrten unentbehrlich wäre, und daß daher die Mythologie auf Schulen nicht dürfte verabsäumt werden. Daher sahe er sie als eine Sammlung kostbarer Ueberbleibsel des Alterthums an, für eine in Fabeln eingehüllte Philosophie, und hätte er unsre Tage gesehn, so würde er in dieser gekrönten Wissenschaft viel geleistet, und ihre Dienste bey der alten Geschichte, die er, so wie die mitlere und neue, gründlich verstand, thätigst genutzt haben. Hauptsächlich hat er in den finstern und unsichern Gängen der mitlern Geschichte glückliche Schritte gethan, welches seine *Singularia Magdeburgica* deutlich zu erkennen geben. Von seinem Unterricht habe ich einen überwiegenden Nutzen gehabt. Denn er bereitete mich

zu

zu einem höhern auf der Akademie. Meine Achtung aber gegen diesen meinen ersten Lehrer in der Geschichte habe ich späthin, nach seinem Tode, da ich in den Jahren 1758 — 1760 auf Verlangen des Magistrats in Magdeburg und mit Bewilligung des Königl. Kabinets-Ministeriums die Magdeburgischen politischen Zeitungen schrieb, öffentlich vor den Augen vieler Leser dieser Zeitung, welche bey Anwesenheit des Hofes die Hofzeitung war, an den Tag gelegt. Denn da habe ich dem gelehrten Artikel einige Wochen nach einander durch sehr gut aufgenommene Beyträge von meiner Arbeit zur Richtigkeit und Vollständigkeit eines künftigen Magdeburgischen Geschichtsschreibers das Magdeburgische Publikum auf Samuel Walthern aufmerksam gemacht und meine Vorschläge einem künftigen Walther, der aber noch nicht zum Vorschein gekommen ist, als ein Geschenk zugestellt.

Bey dem Konrektor Berend, der ein geschickter, fleißiger und ehrlicher Mann war, setzte ich privatißime das Chaldäische und Syrische fort und übersetzte, um mich im Ebräischen praktisch zu üben, die deutsch diktirten Exer-

citien ins Lateinische und aus dem Lateinischen allezeit in das Ebräische. So mühsam auch die Korrektur der ebräischen Version einem Manne seyn mußte, der, ob er gleich die Sprache selbst gründlicher und ausführlicher verstand, als meine halberstädtschen Unterrichter, doch bey diesem Geschäfte nicht hergekommen war, weil er als Lehrer nie für daßelbe Uebung gehabt hatte, so unterzog er sich gleichwol demselben mit Bereitwilligkeit und einem Frohsinn. Dieser in der That unnütz gerichtete Fleis, wozu mich mehr Liebhaberey, als die Vorstellung des Vortheils, antrieb, wurde durch die Neuheit und durch das Lob meines freundschaftlichen Lehrers in der Stadt als eine talentvolle Beschäftigung verbreitet und dieser Vorgang, so ganz mittelmäßig er ist, hat sich doch bis auf jetzt, das ist, nach sechszig Jahren, in Magdeburg durch noch lebende Augen- und Ohrenzeugen erhalten.

Als ich einige Jahre darnach in diese mir unvergesbare ansehnliche Stadt als Prediger berufen wurde, setzte ich, wie mit Walthern, also auch mit Berndten und Cassel den ehemahligen

ligen Umgang ununterbrochen fort und da hatte ich Gelegenheit, dem guten Bernd manche nütz- Bemerkung aus dem Arabischen mitzutheilen, die er seinen Kollektaneen, die er viele Jahre gesammlet hatte, mit Zufriedenheit beyfügte. Denn auf der Universität hatte er die Gelegenheit nicht gehabt, sich von diesem reichen Dialekt Erwerbungen zu verschaffen. Einige Zeit vor seinem Tode ersuchte er mich, einen Theil seiner ebräischen Excerpten, die er mir zur Durchsicht überreichte, in meinen gelehrten Merkwürdigkeiten, die er um des Orientalischen willen, welches in diesen Blättern oft verhandelt und gern gelesen wurde, nicht wenig schätzte, seines Vorhabens, sie herauszugeben, zu gedenken. Und ich that es mit Vergnügen; es hatte aber die gehofte Wirkung nicht. Nach seinem Tode suchte ich für diese Sammlung einen Verleger in Halle, Leipzig, Göttingen und Hamburg und bat meinen Freund, den sel. Michaelis, dessen herrliche Schriften ich mit dem verdientestem Lobe eben recensirt hatte, für dies Bedürfnis um Beystand und Anempfehlung an einen Verleger. Michaelis aber fand bey näherer Untersuchung dasjenige in den mangelhaften Papieren nicht, was

 er

er suchte, und der Verfasser hatte den Goußet, von welchem er ein hartnäckiges Vorurtheil gefaßt hatte, zu sehr gebraucht.

Mit dem Rektor Cassel an der reformirten Schule, der schon damals in der Republik der Gelehrten mit Ruhm genannt wurde, hatte ich als angehender Jüngling einen freundschaftlichen und doch literarischen Umgang. Cassel war ein helldenkender und forschender Mann und ein aufgeweckter, lustiger und sich mittheilender Gesellschafter. Zuweilen war er Gast an Walthers Tische, an welchem er uns durch witzige, launichte und ironische Einfälle bis zum Lachen ergetzte, die ihm, ohne Kunst anzuwenden, und ohne Verletzung des Wohlstandes entflossen. Ich bekam einen freyen Zutritt zu ihm und durch denselben zur Kenntnis seltener, größtentheils in die asiatische geographische Geschichte einschlagender Schriften, deren Daseyn in dem Reiche der Gelehrsamkeit Cassel den großen Philologen, einem Hasäus, Lampe, Iken und Andren, die in Bremen an dem akademischen Gymnasio seine Lehrer gewesen waren, verdankte. Zugleich aber fand ich bey ihm aus sei-

seinem eigenen Magazine, welches er mit geographischen und historischen Bemerkungen aus dem Alterthume reichlich angefüllt hatte, für meinen nach Sprachgelehrsamkeit und Geschichtkunde durstigen Geist immer gute Nahrung.

Außer dem großen Altstädtischen Gymnasio, welches das Prädikat Gros in jedem Betracht, auch der zahlreichen Frequenz wegen, verdiente, waren in Magdeburg mehrere Schulen, von welchen ich aber das Pädagogium zu Kloster Bergen allein zu nennen mich verpflichtet fühle, ob es sich gleich damals mehr in dem Werden, als in dem Seyn, befand. Vor dem Abt Steinmetz war es, dem alten Institut gemäs, eine Klosterschule, in welcher dreyßig Alumnen frey gehalten und von den Konventualen, die nach der Reihe das Rektorat verwalteten, umsonst unterrichtet wurden, und dabey an dem kanonisch klösterlichen Gottesdienste in den Horen Antheil nehmen mußten. Steinmetz aber, ob er gleich kein großer Literator war, verwandelte in wenig Jahren diese ganz unbekannte kleine Klosterschule in ein ansehnliches Gymnasium, und er war es, der das

erste Philantropin im Deutschland stiftete, welches diesen holdklingenden Titel nicht in einem leeren Namen, sondern ganz in Re, als ein Philantropin führete. Weil ich, von Steinmetzen und der von ihm angelegten Schule zu reden, unten bessere Veranlassung vorfinden werde, so füge ich hier eine Bemerkung bey, die sich schon auf die ersten Jahre der Wirksamkeit bezieht, die ein Hauptcharakter dieses denkwürdigen und mir theuren Mannes gewesen ist: nämlich, daß der zwar wol instruirte, aber rasch unternehmende Basedow, und sein Nachahmer der windigte und landflüchtige Bahrd, weder Wahrheitsliebe, noch Uneigennützigkeit, am wenigsten aber Diagnostik genug gehabt haben, ihre so schleunig in allen Zeitungen ausgeprahlte Philantropine vom Untergange zu retten, folglich nicht vermögend gewesen sind, sie nur zu einiger Dauer zu befördern.

Ueber Schulinstitute, wie das Waisenhaus zu Halle und das Pädagogium in Kloster-Bergen ist, gehört zum Aufseheramte eben kein großer Gelehrter, sondern es ist genug,

wenn der Aufseher derselben ein Mann ist, der mit den nöthigsten literarischen Einsichten einen vernünftigen Direktoratgeist, eine unbestechliche Redlichkeit, lautere Selbstverläugnung und treue Wachsamkeit verbindet, und der bey diesen Tugenden, von einer väterlichen Liebe geleitet, sich dürftiger Jünglinge annimmt, und emporstrebenden Köpfen durch thätige Unterstützung zu Hülfe kommt; Und der war **Adam Steinmetz!**

Bey meinem Abschiede aus Magdeburg hielt ich nach der Gewohnheit eine öffentliche Rede, die mir ein unverdientes Andenken in Magdeburg verschafte, und den Weg zur Beförderung ins Predigtamt zu meiner Verwunderung eröfnete, der ich mich bis jetzt noch nicht habe entschütten können. In dem dritten Abschnitte werde ich davon etwas mit aller Bescheidenheit beybringen. Unter der Menge von Zuhörern befand sich das ganze Lutherische Ministerium, dessen Kollege zu werden, ich sechs Jahr nachher für tüchtig ausersehen wurde. Von den reformirten Predigern, welche meine Zuhörer

waren, merkte ich mir während der Rede einen merkwürdigen Mann aus, der in der gelehrten und christlichen Welt und durch die göttliche Vorsehung für meine Moralität und für mein Glück bis an seinen Tod mir merkwürdig geworden ist, und der war August Friedrich Wilhelm Sack!

II.

Mein akademisches Leben.

Im Anfange des 17ten Jahres meines Alters bezog ich die Universität Halle. Der Vorsatz meines Vaters war, mich nach Helmstädt zu bringen, um von dem Professor Lakemacher, seinem Freunde, in der orientalischen Philologie, zu welcher ich viel Lust hatte, weiter unterrichtet zu werden und Mosheims Vorlesungen über die Kirchengeschichte beyzuwohnen. Aber dieser Vorsatz ward durch den Befehl des Königs Friedrich Wilhelm, daß alle Landeskinder in seinen Staaten, die Beförderung in dem Vaterlande verlangten, die ersten beyden Jahre in Halle zubringen sollten, vereitelt. Diese Veränderung, so schmeichelhaft mir auch der Aufenthalt zu Helmstädt, Mosheims, Hardts, und andrer wegen, vorkam, schlug doch ganz zu meinem Glücke aus. Denn zu meinem wahren Wohl kam ich zu Christian Benedikt Michaelis, das ist zu einem Manne, dessen gründlichen Unterweisungen und väterlichem Verhalten ich beynahe meine ganze Wohlhabenheit bis auf

jezt schuldig bin. Sein Haus war unter den bürgerlichen Wohnungen in jeder Hinsicht das respektabelste. Kein unartiger Mensch, und wenn er auch noch so begütert war, wurde in demselben gelitten; und für den Dürftigen war der Aufenthalt darin der schönen Zimmer wegen und der sorgfältigen Aufwartung halber, zu kostbar. Nur begüterte Studenten, Edelleute, und außer mir nicht ein einziger Theologe, wohneten damals in dem Michaelschen Hause. Mein nächster Nachbar war sein ältester Sohn, der so berühmt gewordene Johann David Michaelis, der aber zu der Zeit, bey der Treflichkeit seines Genies und bey dem in seiner frühen Jugend so erweiterten Kreise der Kenntnisse doch noch nicht den großen Mann versprach, der er hernach bis zum Wunder in der gelehrten Welt geworden ist. Dieser war mein erster akademischer Freund, zu dem ich, weil er ein offenes Herz hatte, bald ein Vertrauen faßte und unser täglicher Umgang war einträchtig; und die vier Jahre, die ich mit ihm in einem Hause und an einem Katheder zugebracht habe, ist er ausdauernd geblieben. Ich habe zu Halle, ehe ich mich in Freundschaft von ihm trennte, welches nicht ohne Thränen geschahe, mithin vor seiner gelehrten Reise nach Eng-

land, die in seine Denkungsart einen mächtigen Einfluß gehabt haben soll, schon mit Andern eine Veränderung seiner praktischen Religionsgesinnungen bemerkt. Diese Gesinnungen, die er aus dem Umgange einiger frommen Männer zu seinen eigenen gemacht hatte, arteten in eine unschuldige Schwärmerey aus, die aber dem Glaubenssystem der evangelisch-lutherischen Kirche nicht entgegen sprach, und er hatte in den Uebungen eines abgesonderten frommen Wandels Theologen von dem besten Ruf zu Führern, zu denen ein geschmeidiges Herz eine nachahmende Neigung bekommen hatte. Diesen Hang aber schwächte die denkwürdige Reise nach England; ja sie schuf beynahe seine ganze Denkungsart um.

Bey seinem Vater habe ich mit ihm das Hebräische, Chaldäische, Syrische, Arabische und das Aethiopische gehört.

Der seel. D. Knapp, ein Mann von entschiedenen Werth und fruchtbar für die Akademie, theils durch seine brauchbare Gelehrsamkeit, theils durch seinen Henochischen Wandel, aus welchem der Geist Christi heraussahe, las täg-

täglich zwey Stunden vor einer Menge Zuhörer die ebräische Bibel kursorisch durch, und das that der Mann umsonst, wie er denn, ohne einigem Gehalt zu haben, alle seine Kollegia frey gab, auch sogar von den Begüterten für seinen Fleiß, der mit einer rigoristischen Treue vereinigt wurde, nichts nahm. Ich hatte den ebräischen Kodex schon auf Schulen zweymal durchgelesen, und bedurfte daher dieser ganz wörtlich übersetzenden und völlig unkritischen Vorlesung nicht. Eine eigentlich philologische aber, die ich bey Lakemacher erwartete, fand ich in einem reichen Maaße bey meinem mir von Gott beschiedenen Lehrer Michaelis, welcher der erste war, der mir über die Natur der ebräischen Sprache die Augen öffnete und ohne Prunkrede den einige Jahr nachher in Deutschland gangbar gewordenen und nun etablirten Satz in dem Kollegio vortrug: daß die ebräische Bibel ohne den Gebrauch der alten Uebersetzungen und ohne Licht aus der Dialekten zu empfangen, nicht mit Zuverläßigkeit erklärt werden könnte. Von ihm lernte ich zuerst den Gebrauch der LXX, die mir nur des Griechischen wegen bekannt waren und durch ihn die alte lateinische Version, die mir von meinen gelehrten Wegweisern auf Schulen

als

als eine zu Gunsten der päbstischen Religion verfaßte Uebersetzung war vorgebildet worden; daher ich denn so einfältig war, daß ich diese herrliche Uebersetzung, unter den Castellio, der damals als ein klassischer Schriftsteller in der Latinität ohne hinlänglichen Grund empfohlen wurde, tief herabsetzte. Nachdem ich aber vom Michaelis einen solidern Unterricht empfangen hatte, bekam ich wahre Achtung für diese mir nicht hinreichend bekannt gewordene alte kirchliche Dollmetschung und nun hörte ich auf, mich darüber zu verwundern, daß die katholischen Prediger zu Halberstadt, die ich nicht ungern hörte, in ihren Vorträgen den Eingang und den Text aus der Vulgata hersagten. Denn keiner meiner Lehrer und nicht einmal mein Vater, der den Gehalt dieser Version wohl und ungleich besser, als jemand in meiner Vaterstadt, einsahe, hatte mir etwas von der Würde und dem Ansehn der Vulgate vorgesagt. Auch in Magdeburg hörte ich falsche und schiefe Urtheile von dieser Version, kaum den Konrektor Bernd ausgenommen, der zwar nicht, wie andre, mit Verachtung, aber doch etwas schwankend von ihr sprach. Und selbst der zu Bremen wohl unterrichtete Cassel legte keinen sonder-

lichen Werth auf sie. Aber der freye Blick, den ich nun zu Halle in das Reich der Philologie und in die Kirchengeschichte bekam, machte mich bald mistrauisch gegen meine ehemaligen Lehrer und auf den mir von ihnen in einem Posaunenton anempfohlnen Clerikus, aus dessen *arte critica* ich alles lernen würde, was ich für die wissenschaftliche Kritik nöthig hätte. Da mir aber in Michaelis Vorlesungen sicherere Grundsätze bekannt wurden, fand ich in dieser *arte critica* nicht die Philosophie der Philologie, und das war die Veranlassung, daß ich in spätern Jahren diesen vermeynten großen Kunstrichter in meinen philologischen Schriften beynahe zuerst mit einem verdienten Unwillen selbst kritisirte; und mit dem Clerikus verschwanden vor mir die Pole, die *Corneliusse a Lapide* und andere Exegeten dieser Art, welche in der zwar im Rufe stehenden Bibliothek meines Vaters, die aber für die Töchter der Theologie, Kritik und Kirchengeschichte, armselig ausgestattet war, und doch in den Augen einiger Halberstädtischen Gelehrten Parade machten, sich befanden.

Mein Vertrauen aber zu der Vulgate nahm bey ihrem Gebrauch, zu welchem mich der

wür-

würdige Michaelis nicht nur in den öffentlichen Vorträgen, sondern in einem Privatumgange, dessen ich von ihm, wie ich nach der Wahrheit versichern kann, gewürdigt wurde, und dessen ich mich oft, und allemal mit einem erwärmenden Dankgefühl erinnere, täglich zu. Ich fand denn aber auch in der Folgezeit, daß die katholischen Prediger in meiner Vaterstadt, mit welchen ich schon als Schüler einen literarischen Umgang hatte, an de ich noch ohne Reue zurückdenke, von dieser Dollmetschung zu hoch, oder besser zu reden, wider den Sinn ihrer Kirche zu stolz sprachen, weil sie dieselbe als ein vom Himmel herabgeschicktes Orakel betrachteten, und von keinem Grundtext etwas wissen wollten. Sie, welche die strengste Verbindlichkeit hatten, die Lehre der Tridentinischen Kirchenversammlung pünktlich zu befolgen, schienen nicht zu wissen, daß von dieser an Gottes statt sprechenden Versammlung der Spruch dahin war gemildert worden: Daß die *Versio vulgata* nur in Predigten und Disputirübungen allen andern Uebersetzungen, die im Gebrauch wären, sollte vorgezogen werden. Das seltsamste war hiebey, daß kein

Ge-

Gelehrter zu Halberstadt mir ein Wort von der eigentlichen Würde dieser Uebersetzung gesagt hatte; ja was noch mehr ist, daß mein guter Vater, der von der Vulgate in seiner wohl aufgenommenen Dissertation: *de codice graeco, quo usus est B. Lutherus in conficienda versione germanica* gehandelt hatte, nie mit mir, weder von der Vulgate, noch von seiner Dissertation, gesprochen hat, und daß ich die Existenz vorgedachter gelehrten Abhandlung zuerst von dem Katheder meines Lehrers erfuhr, und sie bey dem Disputationshändler unter der Wage suchen mußte.

Aus dem *Prologo in Psalterium*, welches mir von einem Lektor im Franziskanerkloster zu Halberstadt, nachdem ich bereits Prediger in Magdeburg war, mitgetheilt wurde, dessen Verfasser Jakob Paretz *de Valentia* ist, der im 15ten Jahrhundert, das ist zu einer Zeit lebte, wo er helle Strahlen über die Nacht der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Barbarey im gelehrten Wesen, doch umsonst ausstreuete, bekam ich noch einen höhern Unterricht. In diesem mir unbekannt gebliebenen seltenen Buche sahe ich das herrliche Verdienst des

des Kirchenvaters Hieronymus um die Vulgate und dadurch um die Bibel, eines Kirchenlehrers, den mir protestantische Eyferer als einen elenden Lateiner und als einen frommen Betrüger in meinen Schuljahren aus Haß wider die Katholiken, den man in den Tagen meines jugendlichen Lebens für Pflicht hielt, vorgebildet hatten. Diese mir zu Halle und durch eignen Gebrauch schätzbar gewordene Vulgate erschien mir nun nach Lesung dieses Buchs zu meinem großen Vergnügen in einem neuen Lichte. Denn Paretz wußte von diesem heiligen Bearbeiter der alten lateinischen Uebersetzung, daß er der ebräischen, chaldäischen, syrischen und arabischen Sprache mächtig gewesen wäre. Denn Hieronymus hatte über vierzig Jahre im Gelobten Lande, in welchem Arabisch und Syrisch die Landessprachen waren, sich aufgehalten. Daher kann diese schon durch das Alter ehrwürdige Dollmetschung griechischen Handschriften, deren Alter aus Mangel sicherer Dokumente gar nicht bestimmt werden kann, mit Recht vorgezogen werden und ich habe in der Folge das Glück gehabt, die bereits vorhandene Sammlung der aus ihr durch die Konjektur geschöpften Varianten durch Beyträge zu vermehren,

ren, die den neuern und neuesten Schriftstellern nicht unwillkommen gewesen sind.

Was ich von dem Gebrauche der Vulgate so eben gesagt habe, das muß ich noch in einem höhern Tone von der griechischen Uebersetzung der LXX Dollmetscher sagen, die, ob sie gleich in Asien, dem Vaterlande des ganzen menschlichen Geschlechts, beynahe vergöttert wurden, doch und zum Theil aus Unkunde ihrer Geschwister und der morgenländischen Geschichte, welche in den gegenwärtigen glückseligen Tagen, denen durch die Beyhülfe angesehener Gelehrten und gelehrter Reisebeschreibungen, woran es zu der Zeit, da ich studirte und zu schreiben anfieng, fast gänzlich fehlete, eine für die Literatur gewünschte Aufklärung bevorsteht, noch lange nicht genug bearbeitet worden ist. Diese pretiöse Uebersetzung ist noch nicht so ernstlich und, wie es seyn sollte, aufgrübelnd erforscht worden, als es ihre anerkannte Dignität verdient hätte. Es sind Geheimnisse in diesem heiligen Cimelium, die mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn, ausharrender Geduld und mit einer diplomatischen Akkuratesse dergestalt behandelt werden müssen, bey welcher auch nicht das Mindeste,

beste, am wenigsten eine grammatikalische Trivialität, an die Seite gerückt werden darf. Vor Christi Geburt war der Gebrauch dieser heiligen Uebersetzung unter den ägyptischen und palästinischen Juden mehr im Gange, als das Original selbst und wäre nicht im dritten Jahrhundert der Religionsstreit zwischen den Christen und Juden so bitter geworden, als es die Geschichte deutlich sagt, so würde sie unter den Juden in dem Ansehn, als wäre sie unmittelbar vom Geiste Gottes inspirirt worden, geblieben seyn. Was wünschte ich heißer, als daß ein gelehrter Mann, an welchen es in dem letzten Abschnitt dieses Jahrhunderts bey allem Mangel der ebräisch Lernenden gar nicht fehlt, der Kirche Gottes den Dienst leistete und sie mit einer zuverläßigen Geschichte dieser Dollmetschung, die als eine Religionsquelle betrachtet werden kann, versorgen mögte. Diese Arbeit würde einen unendlich reichern Nutzen bringen, als die aus dem Pole, Vitringa Clericus und Konsorten und aus oft gemeinen Wörterbüchern herausgehobenen ermüdenden Hülfleistungen, seit einem Jahrhundert eingebracht haben. Und hier nehme ich selbst das so lange in dem Pult gelegene, oft feil gebotene und endlich durch

den Druck ins Publikum geschickte Bielische Wörterbuch über die LXX nicht aus, als welches noch keine einzige ganz genungthuende Bemerkung an die gelehrte Welt abgegeben hat. Diese wigtige Arbeit scheint die Vorsehung, welche aus weisen Ursachen die Erkenutniß der Wahrheit zur Gottseligkeit durch Stufen führt, für die Nachwelt aufzuheben. Vielleicht erweckt sie einen Eichhorn, der unter ihrer Leitung schon eine reine Helle und Wahrheit in die morgenländische Literatur gebracht hat, oder einen andern mit Wissenschaften begüterten Gelehrten, sich diesem Geschäfte zu unterziehen, welches für die Ausbreitung des Christianismus und für alle edle Menschenselen, die sich Aussicht von der Höhe der Offenbahrung wünschen, ungleich mehr Frucht schaffen kann, als man, sich vorzustellen, zwar den Trieb, aber den Muth nicht hat. Umsonst habe ich immer und noch in meinem hohen Alter gewünscht, was ich vor mehr als 30 Jahren in den Magdeburgischen gelehrten Merkwürdigkeiten zu erkennen gegeben habe, daß zur kritischen Bearbeitung der LXX außer dem Philo, Josephus und den Kirchenvätern, den Glossarien Suidos und Hesychius, die bisher ganz

ver-

verkannte äthiopische Uebersetzung, nicht zur Erläuterung des Ebräischen, wozu ich sie häufiger, als jemand, angewendet habe, sondern für die Uebersetzung der LXX gebraucht werden mögte; insonderheit würde diese Bemühung bey dem Propheten Daniel, der einen ungelehrten Uebersetzer gehabt hat, reiche Belohnungen eintragen und hiezu würde die Uebersetzung des Thodotions ungemein und mehr, als man sich vorstellen wird, beytragen können.

In den Jahren 1737 bis 1741 hatte ich und mein Freund Johann David Michaelis, mit welchem ich nach einem Zwecke strebte, der mich aber weit hinter sich zurückgelassen hat, eine gemeinschaftliche Quelle der Versorgung für die morgenländische Literatur und die war der lehrreiche Mund seines Vaters Christian Benedikt, den er aber für uns nicht, wie es bey den Anhängern einer Institutionis arcanä gewöhnlich war, und die nun auf allen Dächern geprediget wird, nicht halb, sondern ganz öfnete. Bey ihm war die Uebersetzung des alten Testaments schon etwas Interpretation, wenigstens mehr als Uebersetzung und alles, was er theils in seinem stets meditirenden

Kopfe ausgesonnen, oder anderweitig in Schriften aufgefunden hatte, das sagte er seinen Zuhörern, unter welchen einige Eklektiker waren, zu denen sein Sohn, meine Wenigkeit und der nachherige durch Gelehrsamkeit und exemplarische Rechtschaffenheit berühmte Freylinghausen, mein bis in seinen Tod sehr genauer Freund, mit andren gehörten, in unverhelender Offenheit; als wäre Verheimlichung des Wahren, oder Bessern, wider die seinen Zuhörern schuldige Treue. So dachte, so empfand und so handelte Christian Benedikt Michaelis!

In seinen ebräischen Lektionen hörte ich, der ich schon zweymal die ebräische Bibel durchgelesen hatte, und an der Seite meines wirklich gelehrten und der Kritik nicht unkundigen Vaters, viele Jahre hingegangen war, und vier besondere Ebräisch lehrende Unterweiser gehabt hatte, zum erstenmahle und mit Betäubung über meine Ignoranz, von einem Symmachus, Theodotion, Aquila, und den Hexaplis des Origines sprechen.

Diese Uebersetzungen unterscheiden sich von den Büchern des A. T. die unter der Feder der

LXX

LXX entstanden ist. So wie aber nicht alle Versionen in diesem bewährten Kodex einerley Güte haben, sondern diese von dem kultivirten Talent des Uebersetzers abgehangen hat, so haben auch diese Dollmetschungen ein verschiedenes, immer kenntbares, Gepräge, und der Text, den der über sein Verdienst gelobte Benediktiner Montfaucon hat prächtig abdrucken lassen, hat dagegen ungleich weniger von philosophisch kritischen Schmucke, als er von der hinreißenden Pracht der Kunst bekommen hat. Ich wünschte diesem Apparat zur Kritik, zur noch ausgebreitetern Aufnahme der biblischen Exegese, einen deutschen Mann, der den Franzosen übertreffen, und der zugleich die Schande auslöschen möchte, die ein mit unerträglichem Geschrey umherschwärmender und in Bewunderung seiner Selbst vertiefter Phantast, durch die Ausgabe des Montfaucon über Deutschland gebracht hat, und einen solchen wollte ich bald finden. Aquila hat zu wörtlich übersetzt, und sich mit viel Aengstlichkeit den Worten des Grundtextes angeschmieget, hat aber in den Augen der Kunstrichter einen bedeutenden Werth, weil er für das Alter des masorethischen Textes ein bündiges Zeugnis ablegt. Daß aber der seel. Michaelis

diesen Uebersetzer, von welchem für die biblische Philologie viel gelernt werden kann, bald einen zu sklavisch wörtlichen Dollmetscher, bald einen halben Scholiasten nennt, scheint mir ein Widerspruch zu seyn. Symmachus hingegen ist freyer, und fand an dem Hieronymus, dem Kenner der Philologie, einen vernünftigen Bewunderer. Theodotion verstand das Ebräische nicht und übersetzte nach den LXX, und seine Uebersetzung leistete dem Origines den dankbaren Dienst, daß er aus ihr die Mängel in den LXX ergänzte. Diese Versionen aber müssen einem Schrifterklärer, und der soll jeder Theologe seyn, nicht verschwiegen bleiben. Aus diesem Grunde pflegte sie der seel. Michaelis allemal mit Beurtheilung der Güte ihrer Uebersetzung in den Vorlesungen anzuziehn, und vergaß nie, auch die Gründe seines Urtheils hinzu zu setzen.

Das Rabbinische hörte ich bey diesem unermüdet arbeitenden gelehrten Manne in einem Privatkollegio, wobey verschiedene junge aufgeweckte Köpfe zugegen waren, unter welchen sich auch sein Sohn, und der geliebte Freylinghausen befanden. Er las mit uns die Aus-

legungen der Rabbinen über den Prophet Hoseas; und vollendete diesen Unterricht in einigen Wochen. Denn wir wurden, da wir das Ebräische inne hatten, bald rabbinisirt. Unsre Absicht war, nicht eines Kimchi, Raschi, Abarbanel sogenannte Auslegungen, oder, nach einem richtigern Ausdruck, kurze Umschreibungen, die überaus seicht sind, und die nicht so viel, als die Anmerkungen der griechischen Scholiasten, bedeuten, uns bey der Exegese zu Nutze zu machen; sondern wir wollten nur diese Hülfsmittel kennen lernen, nur sie verstehen lernen, und das ist mir nie leid geworden. Durch die Sprache der jüdischen Ausleger bekam ich einigen doch sehr geringen, Vorschmack von dem Dialekt des Talmuds, und dessen vollen geschwängerten Ausdruck, der zuweilen eine Reihe von Gedanken verhüllet, und das feurte den schon auf Schulen empfundenen Wunsch, den Talmud zu studiren, von neuem in mir an. Der Anblick des Oberrabbinen zu Halberstadt, und der Bochrim, oder seiner mit dürstender Lernbegierde ihm zu Füßen sitzenden Schüler, war nie bey mir ohne Eindruck geblieben. Um mir die Geschichte dieses ältesten Volks anschaulich zu machen, besuchte ich in meiner Kindheit

und ersten Jugend nicht selten die neue volle Synagoge, und sahe mit Empfindungen einer gewissen penetranten Achtung den Oberrabbiner. Sein langer hagerer Körper, sein ehrwürdiges behaartes Antlitz, seine pohlnische Tracht, die ihn zur Wolke dunkelte, sein pharisäisch devoter Gang, seine gebückte Stellung in der Synagoge, und die Strenge in seiner Lebensart machten auf mein junges Herz tiefen Eindruck. Nachdem ich nun das Ebräische wohl verstand, vom Rabbinischen durch Michaelis und durch das Lesen der Pirke Awoot einen Vorschmack vom Talmudischen erlangt hatte, den Talmud aber auf der Universität nicht lernen konnte, so machte ich im kalten Winter 1740 eine Exkursion nach meiner Vaterstadt, und erhielt es von der Zuneigung vorgedachten Meisters in Israel, dem ich als junger Mensch bekannt geworden war, und an dessen sauren Ernsthaftigkeit ich ein Vergnügen fand, daß ich den Belehrungen aus dem Talmud, die er seinen Bochrim ertheilete, die von der Freygebigkeit der begüterten Juden lebten, und deren Anzahl damals viel größer war, als sie gegenwärtig seyn soll, mit beywohnen durfte. Der Talmud war zu der Zeit in Halberstadt, so wie der Koran, in einem ge-

gehässigen Kredit. Jenen dachte man sich als den Aberglauben selbst, der noch überdem mit den unsinnigsten Vorurtheilen durchwürzt wäre. Es wurde mir daher von einigen Geistlichen ungemein verargt, daß ich den Oberrabbiner besuchte und aus diesem sonderbar in die Augen fallenden Manne etwas machte. Andre aber, die billiger dachten, ob sie gleich keine Gelehrte waren, bemerkten bald, daß ich bey dieser Unterhaltung eine gute Absicht haben müßte, worin sie selbst von der jüdischen Gemeine bestärkt wurden. Freylich war meine Absicht nicht ohne alle Eitelkeit. Denn ich wollte mich doch gern unterscheiden, nicht nur von den Halberstädtischen Kandidaten, gegen die ich keine Eyfersucht hatte und, aufrichtig zu sagen, nicht haben konnte; sondern ich war zugleich noch so thörigt, daß mir das widrige Urtheil gewisser Prediger, die den Talmud für ein satanisches Gewäsche hielten, welches jeder Christ verabscheuen müßte, nicht übel gefiel, weil es die rohe und platte Denkungsart der Urheber dieses Urtheils an den Tag legte. Meine wahre Absicht aber war dabey immer noch zu entschuldigen. Durch Vorerkenntnisse aus des Surenhusius Uebersetzung der Mischna war ich schon zubereitet,

mithin vermögend, manches besser zu fassen, als der jüdische Lehrling selbst. Mein Vorsatz war nicht, in die Tiefen der jüdischen Theologie hinabzusteigen, die bey dem Wust, womit sie überschüttet ist, doch auch Goldkörner hat, folglich der Verachtung nicht darf preis gegeben werden. Aber ich blieb denn doch nur auf der Spitze dieses alten Gerüstes stehn, und sahe nur blickweise in die Tiefe hinunter. Hier schauete ich in den Disputirsaal des ältesten Volks, hörte den gelehrten Disputationen zwischen dem ganz orthodoxen Hillel und seinem Opponenten, dem spitzfündigen Schammai zu, und dabey bereicherte ich mich mit Notizen aus der Tradition.

Diese Tradition ist nicht etwa eine brüchige Geschichte des jüdischen Volks, für welche auch die Tradition, auf die sich die christliche katholische Kirche insgemein bezieht, gehalten wird, sondern sie ist eine Ueberlieferung dessen, was gesehn, gehört — und erfahren ist. Die Tradition der Juden, auf welche sich ihr Glaube stützet, hat viele tausend Jahre gewährt und das noch heutige Vorgeben dieses Volks, daß ihre Zeitrechnung vom Moses an bis zur Zerstö-

rung Jerusalems, in gerader Linie berechnet werden könne, ist zwar unerweislich, gewis aber ist es, daß das Volk selbst, welches unter uns wohnt, den Charakter seiner ältesten Vorfahren nicht verloren hat. Daher ist ihre Tanna, oder Tradition, doch ungleich sicherer, als die Ueberlieferung verschiedener Völker, welche selbst in den Geschichtbüchern bey dem Mangel bewährter Urkunden, nicht sowol als Hülfsmittel, sondern sogar als Quellen angegeben und benutzt worden sind, da doch der Talmud, nach dem allgemeinen Geständnis, ein sehr hohes Alter hat, und als ein schätzbares historisches Dokument selbst für die christliche Religion allerdings angenommen werden könnte. Außerdem lernte ich diesen ältesten Kodex, der grauer, denn alle Handschriften ist, ungleich besser kennen, als er mir von gutmeynenden Gelehrten war beschrieben worden. In ihm fand ich das bürgerliche und kanonische Recht, folglich den Inbegrif aller jüdischen Gesetze, und das scheuchte mich nicht vom Lesen des Traktat Sotha, ob ich gleich in demselben Verwünschungen auf die Freunde der griechischen Gelehrsamkeit, der ich war, und noch bin, zu meinem Befremden wahrnahm. Die Mischna ist der Text und die Gemarra

marra bald Auslegung, bald Supplement zum Texte. An der Spitze steht der von den Juden angebetete Hillel, nicht als Verfasser, wie man fast durchgängig meynt, sondern als Redakteur, und als Beschützer und Anwald dieses Heiligthums.

Mein Vater war selbst unter denen, welche diese meine Anhänglichkeit an den Talmud nicht ganz gut hieß, der sel. Michaelis hingegen widerrieth sie mir nicht; Baumgarten aber, dem ich nach meiner Rückkehr eine Probe einer talmudischen Ausarbeitung überreichte, fertigte mich etwas spöttelnd mit der Antwort ab: es ist gut: es müssen allerley Leute in der Welt seyn; und dennoch bediente sich dieser große Gelehrte viele Jahre nachher der Hülfe eines geschickten Judens bey Ausfertigung seiner vortreflichen Bedenken, in welcher Beschäftigung es kein Theologe, weder vor ihm, (nicht Spener) noch nach ihm (z. E. Schubert) nachgethan hat. Mir ist aber die Bekanntschaft mit dem Talmud darum wigtig geworden, weil ich durch denselben in der Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion noch mehrere Festigkeit erhalten habe, die

dadurch

dadurch, daß der Talmud sprechende Thatsachen in sich faßt, mit noch bessern innern Gründen, zu welchen der Talmud in einem gewissen Sinne selbst gehört, vollends unerschütterlich geworden ist.

Man muß aber bey den Traditionen der Juden diejenigen wohl bemerken, die Christus in seinen Unterredungen mit den Doktoren dieses Volks verworfen hat. Denn das sind die Aufsätze der Aeltesten; beweisen aber dennoch bey der Würde des Christenthums ihr eigenthümliches Alterthum selbst. Die Meynung, daß die Juden in ihren Exilen ihren Lehrbegrif, oder das Gesetz verändert, und dasselbe mit den Landesstatuten und Gewohnheiten vermischt hätten, ist durchaus falsch. Denn die Juden trennten sich nie von einander, schliefen und aßen nicht mit den Ungläubigen, um nicht mit ihnen durch Speise, Trank und Beyschlaf in einige Gemeinschaft zu kommen. Der Umgang mit den Juden wurde von den Ungläubigen verabscheuet und die feindliche Obrigkeit ließ sie bey ihren Meynungen ungekränkt, und in ihren gottesdienstlichen Privatzusammenkünften ungestört.

Was

Was mich aber betrift, so habe ich durch den Talmud nicht nur nichts verloren, ich habe vielmehr einigen Gewinn von ihm erhalten. Ich lernte unter andern den für unwiderleglich gehaltenen Eisenmenger bald als einen unwissenden Schriftsteller, bald als einen gefährlichen Betrüger, und als einen passionirten Feind des armen Volks kennen, und das letztere ist so unleugbar, als das erstere. Hiernächst hatte ich in spätern Jahren das Vergnügen, die Meynung des Hofrath Michaelis, meines Freundes, und nach ihm des Abt Frommann in Kloster Bergen, als ob aus dem Talmud Varianten für die Bibel gesammlet werden könnten, auf eine freundschaftliche Art zu vereiteln. Der sel. Michaelis nahm diese öffentliche Kritik in den gelehrten Zeitungen, die ich schrieb, nicht übel auf, und äußerte seine Zufriedenheit öffentlich in eben diesen Zeitungen S. 51. mit folgenden Worten: Ich will meinen Satz deutlicher erklären, ich hoffe sehr wenige dieser Art, aber doch etwas weniges im Talmud zu finden. Ich habe einige Kleinigkeiten dieser Art gefunden. Ich redete nicht blos vom Talmud, sondern auch von sehr alten jüdischen Schriften und gesetzt

(und

(und fast ist es wahr), der Talmud gienge fast gar nicht von der Masoretischen Leseart ab, so ist es doch gut, auch diese Uebereinstimmung zu sammlen und dann zu untersuchen, ob die Masorethen in der Wahl der Lesearten alten Criticis gefolgt sind, oder ob der Talmud und andere Bücher nach der Masorethischen Leseart corrigirt sind. Eben deshalb würde ich nicht sowohl auf Editionen, als auf Manuscripte ältrer Bücher sehn. Und eben das that nach ihm der nun auch verewigte Frommann in einer seiner Einladungsschriften. Ferner glückte es mir, daß ich bey einer Prozeßangelegenheit zwischen einem Juden und einem getauften Juden auf Verlangen des letztern von einem höhern Orte über einen Ausspruch im Talmud befragt wurde, und ich überzeugte diesen, daß sein Gegner die Wahrheit behauptet hätte. Endlich bahnte mir der Talmud den Weg zur Freundschaft des noch lebenden Herrn Landrabbiners Hirschel Löbel zu Berlin, mit welchem ich über die jüdische Theologie und Jurisprudenz einen Briefwechsel anfieng, der mir überaus angenehm gewesen ist. Ueberhaupt hat mich dieser brave Mann, der nach dem Sinne seiner Nation

ein vollkommner Doktor Theologiä und Jurecon-sultus ist, sowol durch wiederholte Besuche in Quedlinburg, als durch verschiedene Schriften, die aus seiner Feder gegangen sind, zur Dankbarkeit verpflichtet.

Bey meiner Anwesenheit in meiner Vaterstadt opponirte ich zu dieser Zeit einmal im Franziskaner Kloster, umgeben von einer Menge Zuhörer, denen das eine auffallende Neuheit war, daß ein lutherischer junger Student zu einer, wie es hieß, katholisch-philosophischen Dissertation zugelassen würde. Denn man wußte es nicht mehr, daß der berühmte Reimann, ehemaliger Rektor an der Märtensschule zu Halberstadt, das, was ich jezt versuchte, öfters gethan hatte. Seit Reimanns Abrufung von Halberstadt aber hatte sich kein Protestant bey einer solchen Handlung eingefunden, und das war, theils aus Mangel der Kenntnis der scholastischen Philosophie, die ich bey Strählern gehört hatte, theils aus Furcht, in den Verdacht der verwerflichsten Ketzerey zu gerathen, unterblieben. In Absicht auf mich aber haftete dieser Verdacht nicht. Denn ich gewann für mich durch einen etwas lebhaften Angrif in lateinischer

scher Sprache auf den Präses und seine Respondenten, nicht nur die Disputirenden selbst, sondern auch die katholischen Superioren, welche zugegen waren, und zugleich meine eigne Glaubensgenossen, die nun so wenig an mir und meiner Orthodoxie irre wurden, daß sie nur den Wunsch äuserten, mich doch nnn auch einmal predigen zu hören; zumal da die alten Kandidaten und einige Prediger mir zwar Wissenschaft und Geschick im Disputiren und Schulreden zu halten nicht ableugneten, aber an meiner Kanzelgabe, ohne zu wissen, warum? zu zweifeln, berechtigt zu seyn, glaubten. Ich predigte darauf nicht der zweifelnden Kandidaten wegen, sondern auf Verlangen einiger Kapitularen, doch nicht ganz aus freyen Willen, in der Oberkollegiat-Stifts-Kirche, einmal und darauf, auf einen Wink einiger Offiziere des Marwitzischen Regiments, in der Garnisonkirche. Beyde Predigten widerlegten nicht nur das aufgefaßte Vorurtheil vom Mangel der homiletischen Kunst, sondern die letzte Predigt in der Garnisonkirche ward nun zum Verdruß der eyfersüchtigen Kandidaten die Veranlassung, daß ich das Jahr darauf von dem Chef des Regiments, dem Ge-

nerallieutenant von Marwitz, zum Prediger seines Regiments ausersehn wurde.

Bey meiner Zurückkunft nach Halle näherte ich mich der Seite meiner Lehrer, von welchen mich der Talmud getrennet hatte. Der sel. Michaelis las das Aethiopische vor einer geringen Anzahl Zuhörer, unter welchen, nach dem eignen Zeugnis des sel. geheimen Justizrath Michaelis in seiner Lebensbeschreibung, welche der berühmte Herr Konsistorialrath Hassenkamp edirt hat, mit mir auch der D. Clauswitz sich soll befunden haben. Das weiß ich gewiß, daß ich in Gesellschaft des sel. Michaelis Zuhörer gewesen bin; ich weiß es auch, daß ihm, so wie ers gemeldet hat, das Knacken der Buchstaben mehr, als uns andern, natürlich gewesen ist. Dessen kann ich mich aber nicht genau erinnern, daß D. Clauswitz mit da gewesen sey, glaube aber gern, daß der sel. Michaelis bey seinem stärkern Gedächtnisse diesen Vorgang behalten hat. Mit vorgedachtem Theologen aber, der aus Merseburg an die Stelle des sel. Heinrich Michaelis berufen wurde, aber geringen Beyfall fand, habe ich einige Verbindung gehabt und bin oft

von

von ihm aufgefordert worden, in seinem Hörsaale die Stelle eines Respondenten, oder Opponenten, zu versehen. Die Schicksaale dieses guten und fleißigen Mannes, der für den Katheder und für die damalige Morgenröthe der Aufklärung keinen Trieb hatte, sind mir mit seinen Verdiensten mehr im Gedächtnisse geblieben, als vorgedachte etwas sonderbare Anekdote. Vom Syrischen hatte ich auf Schulen so viel zusammengefaßt, daß ich des sel. Michaelis Vorlesungen über seine vortrefliche Grammatik, die zu der Zeit noch nicht heraus war, aber die beste und vollständigste Einleitung in diese außerordentlich weitläuftigen Sprache, die in weitgestreckten Gegenden die Landessprache war und noch ist, so wie auch seiner Uebersetzung über einige Bücher des N. T., sonderlich der Apostelgeschichte, mit dem gewünschtesten Nutzen beywohnen konnte.

Mit dieser Vorlesung verknüpfte der nun verklärte Gottesgelehrte eine historische Einleitung in die Geschichte der syrischen Bibelversionen, die sehr merkwürdig ist und von welcher zu der Zeit mir noch nicht viel bekannt war. Mit Weglassung aller Fabeln, die zu meiner Ver-

wunderung noch immer in zahlreicher Menge aufgetischet werden,' sprach Michaelis mit Unbefangenheit von dem Alter der Peschito, die in der christlich-syrischen Kirche eben die Autorität gehabt hat, als die Vulgate in der christlich-katholischen, und trat der gemeinen Meynung bey, daß sie unmittelbar aus dem ebräischen Texte wäre verfertigt worden, glaubte aber zugleich, was wahr ist, daß man ihr Alter eben so wenig mit Wahrscheinlichkeit herausbringen könnte, als das Alter der fast unzähligen syrischen Uebersetzungen, deren Zahl in den neuern und neuesten Zeiten durch glücklich gemachte Entdeckungen und durch Assemanns orientalische Bibliothek, ein Buch, welches die aufklärenden Schriftforscher und Geschichtschreiber erst aufgeklärt und mit neuen Einsichten versehen hat, noch weit höher gestiegen ist. Mir ist bey dieser Betrachtung warm ums Herz geworden, daß die göttliche Vorsehung für die Ausbritung des Reiches Christi in den morgenländischen Staaten unendlich mehr gethan hat, als wir im Abendlande gewußt haben und haben wissen können. Und zu diesem Bau haben Orthodoxen und Ketzer, unter den letztern sonderlich die Nestorianer und Monophysiten auf

den

den Wink des glorreichen Erlösers, der die Oberherrschaft über seine Kirche bis an die Ewigkeit behaupten kann und wird, beytragen müssen. Ich wünsche, daß meinen etwanigen Lesern diese gewiß nicht überflüßige Anmerkung, die ich so eben aus der Geschichte heraushebe, so gesegnet und so fruchtbar zum regen Beyfall gegen das Evangelium werden möge, als sie mir während dem Schreiben durch Gottes Gnade geworden ist.

In der Folgezeit, da ich in Magdeburg, als Prediger, das Glück hatte, in Bekanntschaft mit auswärtigen Gelehrten zu kommen und meine Bibliothek durch theuren Ankauf zu vermehren, bekam ich auch stärkere Reize, mein Lieblingsstudium, zu welchem sich denn auch die höhere Kritik zugesellete, fortzusetzen und da wurde mir's denn bald klar, daß die Peschito, so wie alle syrische Versionen der Bibel, nicht ohne dem griechischen Text der LXX verfertigt worden sind, ja ich bin kühn genug, zu behaupten, daß die syrischen Uebersetzer aus Unkunde der ebräischen Sprache und aus Abgötterey gegen die Dollmetschung der LXX ihr von Wort zu Wort gefolget sind, und das habe ich hin und wie-

der in meinen Erläuterungen des Grundtextes des Neuen Testaments zu erkennen gegeben. Da ich jetzt von meinen Beschäftigungen mit dem syrischen Dialekt rede und keine Jahrbücher von mir schreibe, so kann ich mich nicht enthalten, dieses Buchs, welches aus drey Theilen besteht, gerade hier zu gedenken. Die Veranlassung zu demselben war der würdige Abt Steinmetz, der, da er die in den Magdeburgischen gelehrten Merkwürdigkeiten von mir philologisch und kritisch abgefaßte erläuternde Erklärung über einige Stellen aus dem Briefe an die Ebräer mit Vergnügen gelesen hatte, mich zur Bearbeitung des ganzen Neuen Testaments auf eine liebreiche Weise aufzumuntern, die ungemeine Güte hatte. Diesen Versuchen, die ich nur in die Zeitungsblätter einsetzte, konnte ich keinen andren, als einen ephemerischen Beyfall, versprechen. Die Erfahrung aber hat mich vom Gegentheil überführt. Denn diese Kleinigkeiten, aus welchen mein Kommentar entstanden ist, sind dem Verleger nicht liegen geblieben und das um so viel weniger, da der über mein Lob erhabene große Gottesgelehrte Carpzov, der in dieser Sache Richter seyn konnte, mir die Ehre erwies, meine geringe Arbeiten, als die

ersten ihrer Art, auf eine edelmüthige Weise der Welt anzuempfehlen. Der erste bin ich gewiß gewesen, der das ganze neue griechische Testament, aus dem Syrischen, fast Vers vor Vers, mit dem Lichte des syrischen Dialekts durchgegangen ist. Denn außer den wenigen Bogen, die der sel. Michaelis über die Apostelgeschichte lateinisch geschrieben hat, ist mir von dieser Gattung Schriften noch nichts zu Gesichte gekommen. Den Nutzen der syrischen Uebersetzung für den griechischen Grundtext, habe ich in gedachten Buche, für die Kritik, für die Hermenevtik und für die Geschichte deutlich und mit überzeugenden neuen Beyspielen dargestellt. Für die Kritik habe ich Varianten gefunden, deren Nutzbarkeit anerkannt worden ist, z. B. Matth. XXI, 7. Joh. VII, 12. Röm. IX, 22. Eben so sichtbar habe ich den Nutzen, den die Auslegungskunst von der syrischen Uebersetzung in der Gemeinschaft mit der Vulgate hat, bey Matth. XXII, 23. Joh. V, 59. VII, 39. Apostelgesch. II, 42. XX, 7. Röm. XI, 17. Ebr. IV, 13 gezeigt uud für die Geschichte ist von mir Apostelgesch. XII, 1. XX, 4. gesorget worden.

Ueber den Koran bin ich von dem mir unvergeßlichen Michaelis eines doppelten Unterrichts gewürdiget worden. Den ersten empfing ich in einem Privatkollegio über die II. Sure, mit deren Lesung der Vortrag der Grammatik über den Clodius, mit Beyhülfe des von diesem Grammatiker etwas abgehenden Lakemacher vereinigt war. Da der würdige Lehrer merkte, daß ich zu der arabischen Sprache überwiegende Neigung hatte, erbot er sich, mich und seinen Sohn, den nachherigen in Absicht auf die morgenländischen Wissenschaften so berühmt gewordenen kritischen Gelehrten, privatissime weiter zu führen, als es in dem vorhergedachten Unterrichte, der ein halbes Jahr währete, hatte geschehen können; und wir nahmen beyde dies gütige Anerbieten mit Gesinnungen von Freude und Dankbarkeit an. Dies Privatissimum währte ein ganzes Jahr, und der Erfolg davon war zuförderst die lesenswerthe Dissertation, die ich unter seinem Vorsitze vertheidigte, in welcher der Anfang gemacht wurde, das Ebräische der Bibel aus dem Arabischen zu erläutern. Ein Erfolg, der mich nachher aufmunterte, nach den Grundsätzen meines Lehrers, die späterhin sein Sohn zu verbessern

sern sich bemüht hat, die ganze Bibel, das Chaldäische in derselben nicht ausgenommen, zu erläutern, und sie auf das Gutachten des seel. D. Baumgartens viele Jahre nachher in X. kleinen Bänden herauszugeben. Hievon hoffe ich, wenn ich von meinem in Magdeburg und Quedlinburg geführten Predigtamte reden sollte, das Nöthige meinen etwanigen Lesern mitzutheilen. Denn ich bin, selbst nach dem Zeugnis des Herrn D. Tellers zu Berlin, meines verehrungswerthen Gönners, welches er sowol in der Vorrede zum Kennikot, als in einer Zueignungsschrift an den seel. Michaelis, abgelegt hat, der Erste in Deutschland gewesen, von welchem auf die Art über die ganze Bibel ein philologischer Kommentar geschrieben worden ist. Jetzt wird mirs erlaubt seyn, da ich des Arabischen Erwähnung gethan habe, von meiner deutschen Uebersetzung des Korans, die zu wiederholtenmahlen aufgelegt, und nicht ohne Beyfall gelesen worden ist, etwas in den Blättern, die ich jetzt beschreibe, beyzubringen.

Meine Uebersetzung des Korans, die ich 1773 in Halle drucken ließ, hätte ich schon vor beynahe Funfzig Jahren deutschen Lesern mit-

mittheilen können. Der seel. Geheime Justizrath Michaelis hat diese Zeit, zu meiner Verwunderung, in seiner orienthalischen Bibliothek Th. VIII. S. 33. genau angegeben, und mir in der Recension viel Ehre erwiesen. Nachdem er gleich im Eingange dieser Recension freymüthig äußert: Daß er Verbindlichkeit hätte mir im Namen aller Kenner zu danken, daß ich einen Wunsch so vieler, die gern den Koran in ihrer Muttersprache ohne Widerwillen lesen und verstehen möchten, gut erfüllet hätte; Ferner S. 40, daß ich allen, welche über den Koran Religionsuntersuchungen anstellen wollten, durch meine Uebersetzung einen großen Dienst geleistet hätte; so versichert er S. 53: daß Boysen das Arabische hinlänglich verstehe, um den Koran zu übersetzen, auch ihn schon vor mehr, als Dreyßig Jahren, arabisch gelesen hätte; das sey gewiß, und wenn jemand daran zweifelte, so könnte er davon Zeuge seyn. Daß ich den Koran unmittelbar aus dem Arabischen übersetzt habe, bekräftigt Michaelis vermittelst einer scharfen Unter-

ter-

tersuchung: denn er äußert S. 54 deutlich, daß ich, weder den Maraccius, noch den Dale, bey meiner Uebersetzung zur Hand genommen hätte. Und das konnte er wissen, er, der beyde genau kannte. Ich kannte sie aber auch, und zwar jenen als einen krüppelhaften Buchstäbler, und diesen durch den deutschen Uebersetzer, welcher der englischen Sprache ganz unkundig gewesen seyn soll, als einen äußerst mangelhaften Dollmetscher. Ich kannte auch einen vornehmen Stümper, den Franzosen *Du Ruyer*, welcher den Koran in Konstantinopel übersetzt, aber in demselben nicht den Muhammed, sondern sich selbst, und das mit allen französischen Artigkeiten fast immer hatte reden lassen. Das letzte meldete ich dem hochseeligen Könige Friedrich II, der meine Uebersetzung mit gnädigem Beyfall gelesen hatte, und das hätte für mich günstige Folgen haben können, wenn mir's möglich gewesen wäre, einen gewissen tatarischen Dialekt mit Zuverlässigkeit übersetzen zu können. Der König nämlich hatte bald nachher, da er meine Uebersetzung gelesen hatte, ein Staatsschreiben von einem tatarischen Fürsten erhalten, welches ohne französische Uebersetzung, wie es hätte geschehen müssen, bey dem Kabinet einge-

gan-

gangen war. In Berlin verstand Niemand so viel Arabisch, als zu einer richtigen Deutung dieser Schrift gehörte, und man hatte auch selbst in Göttingen keinen Dollmetscher ausfindig machen können. Hierauf kam die Reihe an mich. Ich fand aber gleich bey dem ersten Anblick, daß gedachte Schrift nicht rein Arabisch sey, ob sie gleich verschiedene ächte arabische Ausdrücke enthielt, deren Sinn mir auf der Stelle in die Augen fiel, und die ein titelvolles Lob Friedrichs verkündigten. Aber in einem gerechten Mißtrauen zu mir selbst, sandte ich gedachte Schrift an des Minister von Herzbergs Excellenz zurück, und that den gutgemeynten Vorschlag, daß zur Beförderung einer solchen herrschaftlichen Korrespondenz kein andres Mittel vorhanden wäre, als daß junge der arabischen Sprache schon etwas kundige Leute nach Rom geschickt würden, wo in Europa nur ganz allein für ein solches Bedürfnis, als das gegenwärtige wäre, Rath geschaft werden könnte. Hiebey bezog ich mich auf den gelehrten und rechtschaffenen Niebuhr, der, nachdem er mit großen Erwerbungen aus Arabien zurückgekommen war, öffentlich eingestand, daß er so wenig, als seine Reisegesellschaft das Arabische für ihre

gelehr=

gelehrte Absicht bey dem Hofrath Michaelis hätte erlernen können.

So ausführlich die Recension des sel. Michaelis von meiner Uebersetzung ist, so hat er doch nicht viel getadelt, und ich würde seinen Tadel als Wohlthat angenommen haben: denn ich hatte in der That die gute Absicht, ihn zur Uebersetzung des Korans, die ich von Reisken und Froriep umsonst erwartet hatte, durch meine gewagte Dollmetschung und zwar zu einer unstreitig ungleich bessern aufzufordern. Ich konnte mich nicht überreden, daß meine Dollmetschung denjenigen Eingang finden würde, den sie überall gefunden hat, daher sie auch das Glück hatte, das Jahr darauf wieder aufgelegt zu werden. Sogar der von mir flüchtig skizirte Entwurf des Muhammedanischen Lehrbegrifs ist von dem sel. Generalsuperintendenten Hirth in Jena, der meine Uebersetzung, wie Michaelis, für die beste in seiner Recension erklärte, nicht ganz gemißbilligt worden, ja ich kann es mit der eignen Hand eines judicieusen und biedern Mannes, der dem Staate die erspriеslichsten Dienste geleistet hat, vor Augen legen, daß auch dieser Abriß von Kennern als ächt befunden, und einen

in

in Hinsicht auf die natürliche Religion günstigen Eingang erhalten hat. Aber auch diese meine Hoffnung, daß der sel. Michaelis den arabischen Koran, bey dem Mangel an Exemplaren, mit kritischen Anmerkungen herausgeben und ihn verdeutschen würde, ist mir leyder! fehlgeschlagen; eingetroffen hingegen ist es, daß Barth zwar Dreustigkeit genug hatte, eine Uebersetzung anfertigen zu wollen, ich wußte aber von Leipzig aus, insonderheit von dem seeligen Reiske, der dem sel. Michaelis an der arabischen Sprachkunde unstreitig überlegen gewesen ist, daß dieser rüstige Schriftsteller von aller Geschicklichkeit entblößt wäre, den Koran ins Deutsche zu übertragen. Denn bey dieser Verrichtung würde seine Stümperey noch sichtbarer zum Vorschein gekommen seyn, als sie bey dem Kommentar über den Malachia deutlich geworden ist. Was der sel. Michaelis an meiner Dollmetschung aussetzte, betrift das Melodische in den Gesängen des Propheten. Ich hatte in der Vorrede das freymüthige Bekenntnis abgelegt: daß mirs nicht möglich gewesen wäre, das Melodische nebst dem lebhaften Gefühl des Dichters und dem davon erweckten feurigen Schwung in meiner Sprache auszudrücken. Der

sel.

sel. Michaelis aber hatte nicht an die äußere melodische Vorstellungsart seines sel. Vaters gedacht, die ihn so wohl kleidete und dem Sohne unnachahmlich geblieben ist. Das Melodische im Koran ist eigentlich das Geheimnis eines Dichterliedes in Betrachtung des Klanges, der bey dem Feuer der ganzen Periode, gleichsam als wäre der Gedanke zum Hersingen bestimmt, das Ohr unterhält und daßelbe füllt. Vielleicht geht dieser anscheinende Tadel mehr auf den ungenannten Witzling, den er als einen Scheingelehrten in Beurtheilung meiner Uebersetzung mit einem rügenden Spotte aufstllt. Denn ich habe zu meiner größesten Verwunderung erfahren, daß ein namenloser Schönschreiber irgendwo und, wenn mir Recht ist, in einem Journale, mir soll nachgeredet haben, daß ich zwar Arabisch genug verstünde, daß aber viele schöne melodische Ausdrücke mir von einem berühmten deutschen Dichter wären mitgetheilt worden. Keine Anekdote kann lächerlicher seyn, als es diese ist. Ich weiß es, daß selbst dieser vortrefliche Mann, der zu seiner Ehre an der Möglichkeit dieses für mich zu leisten, den Dienstes zweiflen konnte, über den Einfall in einer Gesellschaft laut gelacht hat. Bey der

Uebersetzung selbst habe ich, außer den gedruckten Exemplaren, auch verschiedene Handschriften gehabt, von welchen ich eine deutlich geschriebene dem Herrn D. Froriep geschenkt habe, weil ich in der Erwartung stand, daß er den Koran arabisch herausgeben würde, wobey er diese Handschrift vor andern hätte brauchen können; er aber hat dies Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit und Akkuratesse, die bey Büchern dieser Gattung unumgänglich nöthig ist, auf mich in den erfurthischen gelehrten Zeitungen zurückgeschoben. Diese grammatische Genauigkeit habe ich bey der hamburgischen Ausgabe sehr vermißt und die Hauptfehler, die ich nachher zu Hamburg in der Handschrift fand, nach welcher Hinkelmann sie hat abdrucken lassen, in Gegenwart des sel. Professor Pitiscus bestätigt gefunden, und sie vorgedachtem gelehrten Philologen aus der Handschrift vorgewiesen. Mir ist die Besorgung einer neuen Ausgabe des arabischen Korans in meinem hohen Alter eine Ohnmöglichkeit, wie ich denn den Antrag, meinen deutschen Koran, den ich, so wie das Koranische Gebetbuch mit der Feder in der Hand verbessert habe, noch einmal drucken zu lassen, habe verbitten müssen.

So

So eben sehe ich aus dem III Theile der Beschreibung des Türkischen Reichs von der Feder des durch seine unläugbaren Verdienste um die Verkündigung des Evangelii zu Smyrna berühmte Herrn Konsistorialraths D. Lüdeke in Stockholm, welche mir nur erst jetzt zu Theil geworden ist, daß er die Gütigkeit gehabt hat, meine Uebersetzung des Korans für die beste zu erklären, und sie in Absicht auf die für den Text unentbehrliche philologische Einsicht selbst der neuesten Uebersetzung des Savary vorzuziehn, und der Herr D. Lüdeke, der hievon gründlich urtheilen konnte, legt mir das zum Ruhm aus, was Michaelis und Hirth tadeln wollten, daß nämlich ich, welches mir ein Leichtes gewesen wäre, wenn ich aus dem Maraccius gedollmetscht hätte, den Text ohne Bemerkung der Verse in meiner Uebersetzung hätte fortlaufen lassen. Und das ist ein neuer Beweis, daß ich mich mehr nach Handschriften, als nach den gedruckten Ausgaben, gerichtet habe. Hätte ich das nun verlorne Vergnügen gehabt, diesen gelehrten Mann, der mir schon von dem Seegen verehrungswerth gewesen ist, den er in Magdeburg als Prediger an der Katharinenkirche gestiftet

 hat,

hat, auch von seiner Gelehrsamkeit so zu kennen, als er mir durch gedachte historische Beyträge geworden ist, so würde ich mich, um historische Notizen, die Savary in Konstantinopel gesammlet haben soll, zu gewinnen, mit Zuversicht an ihm gewendet haben. Daß Handschriften bey dem Uebersetzen mir mehr Richtschnur gewesen sind, als die beyden gedruckten römischen und hamburgischen, nicht immer treuen Texte, beweiset, außer diesem mir überaus angenehmen öffentlichen Zeugnisse des vorgedachten gelehrten und unpartheyischen Kenners, auch der Koran, den Katharine die Große für ihre Unterthanen der muhamedanischen Religion nach asiatischer Manier auf ihre Kosten hat drucken lassen, zu dessen Besitz ich, bey aller angewandten Mühe, nicht habe gelangen können. Meine Absicht wäre bey dieser Erkundigung nicht Varianten zu erforschen, sondern nur zu sehen, ob meine Bemerkungen über Hinkelmanns Auslassungen durchaus richtig wären. Denn ich bin der Erste gewesen, welche die Mängel in dem Hinkelmannischen Texte öffentlich in einem gedruckten Briefe an dem berühmten Herrn Kanonikus Gleim aufgedeckt hat. Und noch hat Keiner von den Kritikern von diesem

nicht unerheblichen, ja in seiner Art wigtigen Vorgange, zu meiner und anderer Belehrung ein Wort gesagt.

Außer meinem geliebten Christian Benedikt Michaelis lehrten noch zwölf Docenten das Orientalische auf der Akademie. Von denselben kann ich viere nennen, mit denen ich einen eigentlich nähern unterrichtenden Umgang gehabt habe. Diese waren Gottlieb Alexander Baumgarten, der erste in Deutschland, der die ebräische Sprache philosophisch zu lehren anfing. Der Beweis davon sind seine *Demonstrationes ad Grammaticam Ebraeorum pertinentes*. Ferner der Professor Schlichter, nachheriger Konsistorialrath in Köthen, bey welchem ich die jüdischen Alterthümer verstehen lernte; der Professor Simonis, dessen *Arcanum Formarum* der gelehrte Herr Regierungsrath Hezel berichtigt und herrlich verbessert hat und mit dem ich durch die engsten Bande der Freundschaft bis zu seinem Absterben verknüpft gewesen bin; und endlich ein Mann, den ich zuerst hätte nennen müssen, der in unsern Tagen beynahe ganz vergessen ist, nämlich Johann Heinrich Michaelis.

Von diesem Nathanael unsres Jahrhunderts muß ich etwas sagen, welches nie in rechte Betrachtung genommen ist, und ich nenne diesen Greis mit einer Verehrung und Liebe, an welcher mein ganzes Herz stets Antheil genommen hat und noch bis diesen Augenblick Theil nimmt. Ich schweige von seinem unaffektirten moralischen Wandel, in welchem er, so wie sein Vetter, Christian Benedikt, Vorbild war. Nur zweyerley berühre ich von diesem ehrlichen Manne, voll evangelischer Lauterkeit und Wahrheit. Zuerst gedenke ich seines großen Verdienstes um die hallische ebräische Bibel, welche die erste mit Kritik bearbeitete Bibel in Deutschland ist, die er mit seinen Gehülfen, unter welchen sein Vetter Christian Benedikt der gelehrteste war, ohne einige Belohnung zu erwarten und zu bekommen, völlig zu Stande gebracht hat. Jeden andern hätte dieser Vorzug stolz gemacht, allein Michaelis verleugnete sich selbst, und hütete sich überhaupt, andern durch seine unterscheidenden Prärogativen lästig zu werden, wies jede Ehrenbezeigung, die ihm einer Polyhistorie wegen erwiesen wurde, mit Lebhaftigkeit und einer edlen Simplicität, die ihm natürlich war, von sich weg. So habe ich mit meinen Ohren gehört,

daß er einem Bauer in Besen, einem Dorfe, welches der theologischen Fakultät gehört, bey Gelegenheit, da dieser ihm bey voller Ehrlichkeit Ruhm beylegte, zur Antwort gab: „Was macht ihr doch aus mir? ich habe vor euch sonst nichts voraus, als daß ich ohngefähr einige hundert Worte mehr weis, wie ihr.“ Der andere Vorzug, den ich ihm beylegen mus, bestand in einer dem Genius der ebräischen Sprache aufs genaueste entsprechenden Aussprache, durch welche er die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewann und vest hielt. Und mit dieser ihm angeschafnen Geschicklichkeit vereinigte er in seinem hohen Alter eine Munterkeit, in welcher er alle Docenten auf der Akademie weit übertraf. Sein Tod war mir und vielen andren auf der Akademie eine tiefe Trauer, und erfolgte in dem ersten Jahre meines akademischen Lebens. Ich bin aber noch so glücklich gewesen, diesen lebendigen, geistvollen Lehrer über den Propheten Zacharias zu hören und, so jung und ungebildet ich auch noch war, seinen Umgang zu genießen. Das Ebräische wurde also zu Halle und auf andren Universitäten eifrig getrieben, und in den sämmtlichen lutherischen Konsistorien wurde bey den Prüfungen der Kandidaten die

ebräische Bibel allemahl zur Hand genommen. Woher es nun gekommen ist, daß in der neuern, besonders aber in der neuesten Zeit, bey einem eben so anhaltenden Fleiß gelehrter Männer, die jenen nichts nachgeben, sondern vielmehr sie übertreffen, dennoch ein fast durchgängiger Mangel an Studenten und Kandidaten sich gezeigt hat, welche die Grundsprache des Alten Testaments mit einiger Fertigkeit verstehen, worüber ich hier und in Magdeburg nicht wenige Erfahrung zu meiner Verwunderung erlangt habe, ist mir unbegreiflich.

Noch in den letzten Tagen, die unser Vater Christian Benedikt Michaelis belebte, erweiterte sich das orientalische Gebiete in Deutschland durch den Gebrauch der Schultensschen Schriften. Kaum wird noch gegenwärtig der Name dieses allgemein verehrten Orientalisten genannt. Der Saft ist aus der Pomeranze getrunken; man wirft die Schaale weg und hat sie schon seit einigen Jahren weggeworfen. Dies Schicksal haben mehrere große Gelehrte gehabt und man hat eben nicht Ursach darüber zu seufzen, insonderheit nicht in unsren Tagen, da der so hoch geachtete Name Schul-

tens

tens durch Männer etwas verdunkelt wird, welche für die Aufnahme der orientalischen Literatur aus allen Kräften geschäftig sind und ihre Verbreitung zur Ehre dieser Wissenschaft und zur Erklärung des ebräischen Grundtextes anwenden. Wem kann ein Bode, ein Bruns, ein Schulze, ein Tychsen, ein Hassenkamp, ein Schnurr, ein Paulus und andre unbekannt seyn, und unter den neuesten ein Eichhorn in Göttingen, der in kurzer Zeit in der biblischen Philologie, die er mit mehrern, die mir nicht gleich beyfallen, in des göttingischen Michaelis Schule (denn dieser Mann ist der erste gewesen, der in Deutschland von kritischen Kenntnissen systematisch gesprochen hat) zu meiner großen Freude beynahe einen Riesenschrit gethan hat. Bey der Hypothese des Herrn Eichhorns, daß der Hiob keine wahre Geschichte, sondern eine Erdichtung sey, habe ich mich des sel. Probst Hardt erinnert, der eben diese Meynung, doch mit eingewebten Poßirlichkeiten, die ihm nichts kosteten, hegte, sie aber aus Furcht vor der theologischen Fakultät anfänglich geheim gehalten hat. Diese hatte aber gedachte Hypothese erfahren und den Herzog ersucht, die Eröfnung der unstatthaften Meynung

an das Publikum dem Hardt ernstlich zu verbieten. Der Herzog, der eben damals in Helmstädt war und seiner Gewohnheit nach seinen Musensitz besuchte, ließ dem Erfinder dieser Hypothese durch einen Pagen die Handschrift von seinem erklärten Hiob abfordern. Hardt gehorchte dem Befehl seines Herrn und Freundes und gab dem Bedienten die verlangte Handschrift, nachdem er sie in Asche verbrannt hatte, vermittelst einer Schachtel unter der aufgeklebten Addresse: Hiob in der Asche zurück. Von diesem wirklich gelehrten, im hohen Grade lustigen, oft scurrilischen Manne, den ich persönlich gekannt und oft gesprochen habe, könnte ich mancherley beybringen. Nur das eine Wigtige kann ich nicht unberührt lassen, daß die besten Handschriften in Wolfenbüttel, die Lessing unter der Menge eigner Beschäftigungen zu wenig benutzt hat, von ihm im deutschen Reiche, auf Verordnung und Kosten des Herzogs, aufgekauft und der ansehnlichen Bibliothek in Wolfenbüttel einverleibt worden sind. Daß aber der Hiob keine Geschichte, sondern eine pöetische Erfindung sey, davon hat mich, weder die Gleichheit des Styls, noch die Gleichheit der Ideen, und am wenigsten die Identität der

Geister, die alle in dem Drama hauchen sollen, überzeugen können.

Um Abschweifungen, die dann und wann zur Deklamation verführen können, zu vermeiden, hebe ich, was ich gern von der zu gegenwärtiger Zeit so hoch gestiegenen Kritik sagen könnte, bis dahin auf, wo ich von diesem Gegenstande als Augen- und Ohrenzeuge und nicht unbelehrter Theilnehmer reden kann. Denn bey meinen Amtsveränderungen und Predigergeschäften in Magdeburg und Quedlinburg habe ich denselben nie aus den Augen verloren, sondern mich durch Lesen, durch Briefwechsel und durch eigenes Nachdenken in den Stand gesetzt, daß ich zur Geschichte desselben einen Vorrath von belehrenden Beyträgen und philologisch-kritischen Versuchen besitze, um deren Mittheilung ich von Freunden dieser Literatur bin gebeten worden. So viel merke ich nur an, daß der ehemalige Mangel der Varianten nicht nur durch die Houbigantische und Kennikotische ausgeprahlte Sammlung, sondern auch durch den sel. Justizrath Michaelis und durch andre dergestalt angewachsen ist, daß für ihre Anordnung mehr als ein Mill für das Ebräische herrlich

ausgestattet werden könnte. Der Apparat der Varianten für das alte Testament ist beynahe noch ansehnlicher, als die von Mill, Bengel und mehrern Kritikern, zusammengebrachte Sammlung für das neue Testament. Und so wenig brauchbare Varianten auch Kennikot und Houbigant für die eigentliche Interpretation, angetroffen haben, so ist denn doch durch den Fleiß dieser Männer nicht wenig Gutes zum Besten der Philologie, mithin für die Interpretation, dadurch erworben worden. Nunmehro aber ist die Beschäftigung mit den Varianten beynahe bis zur Sucht gediehen, und es wäre wohl zu wünschen, daß ein sachkundiger Gelehrter, dergleichen wir gegenwärtig haben, nach dem Beyspiel des ältern verewigten Michaelis eine kritische Abhandlung: *de variis lectionibus veteris testamenti caute colligendis & dijudicandis* verfertigen möchte, um dem Unfuge zu steuren, der zur Erniedrigung des alten Testaments, dessen Authenticität geflissentlich verdächtig gemacht wird, und der Conjekturalkritik Einhalt zu thun, der Houbigant bey mehreren Fehlern ergeben ist, der sogar aus einer übertriebenen Achtung gegen die Samaritanische Uebersetzung Varianten erdichtet hat.

hat. Geht es mit der Konjekturalkritik so fort, so kommt unser Jahrhundert entweder weit hinter das Buxtorfische zurück, nach welchem sich, wie ich höre, sogar aufgeklärte Gelehrte, die hierüber Richter seyn können, aus Mismuth sehnen sollen, oder es stehen Meibome auf, die durch eine Afterkritik sichs herausnehmen, die vorgegebene verlorne Aechtheit des alten Testaments durch schnakische Einfälle wieder herzustellen. Diesen Traum träumte der in sich selbst enthusiastisch verliebte Markus Meibom. Er gab bey unendlich mehrern Kenntnissen der ebräischen Sprache, als mancher Bibelbearbeiter in unsern Tagen besitzt, öffentlich, mit Beyseitsetzung aller Schamhaftigkeit vor, daß er durch eine an ihn abgelassene unmittelbare göttliche Offenbahrung den Beruf empfangen hätte, die von der Kunst der Masorethen verderbte Bibel des A. T. in ihre urkundliche Richtigkeit zurückzusetzen. Den Schauplatz zu dieser ungeheuren Unternehmung eröfnete dieser aberwitzige Mann in Engelland, forderte aber, nachdem er die sämmtlichen regierenden Häupter in Europa zum Beystand feyerlich aufgefordert hatte, von der englischen Nation, so wie Basedow, ein Sümmchen von 3000 Pfund Sterlinge.

Da

Da ihm nun seine Hofnung fehlschlug und fehlschlagen mußte, starb er, und mit ihm sein Hirngespinnste. Ich habe die von ihm herausgegebene Versuche von der Freygebigkeit des schätzbaren Herrn D. Tellers geschenkt bekommen, und ich kann nicht leugnen, daß ich bey vielen seltsamen Grillen doch eine Menge gelehrter Einsichten vorgefunden habe. Das Unkraut ist nicht des Ausreutens werth und man hat wenig Mühe, den von ihm absichtlich verschraubten Gesichtspunkt aufzudecken.

Den sel. D. Langen habe ich die Dogmatik und Exegese vortragen hören. Jene las er öffentlich, auf Königlichen Befehl, als Senior der Fakultät, Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr auf der Wage, und in dieser Stunde durfte kein andrer seiner Kollegen, weder Privatim, noch Publice, den Lehrstuhl besteigen. Ich habe diesem ehrwürdigen Greise, den diejenigen nicht kannten, die in seinen Streitigkeiten, zu welchen er aufgefordert wurde, lauter Empfindung setzen wollten, welche Eigenliebe und Eigendünkel verfälscht hätten, als einen rechtschafnen Mann erfahren, und ich kann davon ein zuverlässiger Zeuge seyn, weil ich, ohnerachtet meiner jungen

Jahre, dennoch in einer gewissen Vertraulichkeit mit ihm lebte, wozu nicht nur mein unverstellter Charakter, sondern auch seine Neigung gegen meinen Vater, der als Magister Philosophiä in seinem Hause gewohnt hatte, mir behülflich waren. Er hatte in der Dogmatik viele Zuhörer, sein orthodoxer Name aber versammlete weit mehr um seinen Katheder, als die Königliche Verordnung. Von seiner Gelehrsamkeit darf ich kein Wort sagen und eben so wenig von den Streitigkeiten mit Wolfen, und mit denen, welche er Speners wegen mit einigen sächsischen Theologen zwar muthig, aber nicht ohne Bescheidenheit, geführet hat. Denn diese Geschichte ist überall bekannt; und sie füllet einen großen Theil der damaligen gelehrten Tagebücher aus. Er war in seinen Vorlesungen, wenn ich die Naturalisterey und den Socinianismus ausnehme, nie polemisch, und ich kann mich nicht erinnern, daß dieser Polemiker je die polemische Theologie besonders gelehrt hätte, dahingegen dieser Theil der Theologie von dem ganz unpolemischen Baumgarten, und was merkwürdig ist, von diesem sanften Manne aus der Fakultät allein vorgetragen wurde, wovon die nach seinem Tode herausgekommenen drey Bände,

welche Semler mit Vorreden versehen hat, ein deutliches Zeugniß sind.

Daß ich Sigismund Jacob Baumgarten zum Lehrer gehabt habe, darf ich nicht erst versichern. In Halle Theologie studiret und die Theologie nicht bey Baumgarten studiret haben, würde ein unverzeihliches Verbrechen gewesen seyn und Jedem Schande gemacht haben. Aber ich habe diesen berühmten Lehrer, über dessen Verdienst man sich nicht stark genug ausdrücken kann, ganz gehört, kein einziges Kollegium, welches er las, zurückgesetzt, bin auch in den Abendstunden, in welchen er eine Anzahl junger Leute privatißime unterrichtete, sein Schüler gewesen und habe auch an den wöchentlichen Disputirübungen, die nie unterbrochen wurden, einen beständigen Antheil genommen. Der Mann stand auswärtig und auf der Akademie in einer solchen Achtung, daß alle, die sich der Theologie widmeten, sich zu ihm drängten und es ist ganz falsch, was gewisse Neider in Schriften angezeigt haben, daß die gelehrten Arbeiter im Waysenhause vom Besuch der Baumgartenschen Schule wären abgehalten worden. Seine Vorlesungen sind theils bey

seinem Leben, theils nach seinem Tode gedruckt worden und ich darf das allgemeine Lob nicht wiederholen, mit welchem sie sind aufgenommen worden; gesichert aber haben sie den Verfasser nicht gegen die Sterblichkeit, das ist, gegen den Wahn der Seelenmörder, die sich über die Sterblichkeit ihrer Seele mit der Unsterblichkeit ihres gelehrten Namens trösten. Denn kaum war er fünf Jahre todt, so hatten seine Schriften daßelbe Schicksal, welches über Buddeus, Mosheims und mehrere Bücher ergangen ist. Von seiner Moral, welche seine erste Schrift ist, wollte ich fast behaupten, daß sie die einzige theologische Moral sey, welche diesen Namen im wissenschaftlichen Gewande mit Recht führt. Mosheims und Millers Sittenlehre, so anzüglich sie sich lesen lassen, ein so trefflicher eindrucksvoller Vortrag sie sind und so sehr sie in der Wahl der Einkleidung hervorstechen, so haben sie doch weder die Strenge in den Beweisen, noch die Präcision, noch das Adäquate, welches keiner Disciplin fehlen muß. Baumgarten erklärt mit der genauesten Bestimmtheit, definirt wirklich, analysirt die Begriffe, ordnet sie, weiset den Einfluß nach, den jede Tugend in die andere hat und das Licht, welches eine fromme

Gesinnung der andren mittheilt. Baumgartens Moral ist die Charta magna des Christenthums. Der sel. Mann behauptete durchweg, daß alle Handlungen eines Christen das Gepräge des Christenthums tragen müßten und alles war ihm christlich, was aus den innern Gründen des Christenthums auf wahre Weisheit, auf Moralität, auf Beruhigung und auf die Hofnung des ewigen Lebens Bezug und Einfluß hat. Bis auf die zu der Zeit überspannte Parthey der Zinzendorfer gefiel dieser Theologe allen Menschen, die den Namen Christi nannten. Sein äußerer Vortrag war schläfrig, eintönend und langsam. Beredheit und Wohlredenheit sprachen nur im Umgange, oder wenn er jemanden in Geheim, welches denn auch geschahe, zum Guten ermahnte und vom Katheder disputirte. In der Lebensbeschreibung, die der sel. D. Semmler von sich selbst verfasset hat, ist mir das unangenehm gewesen, daß er ohne allen Rückhalt versichert, daß eine Parthey, und das ist die sogenannte pietistische, auf welche er oft anstichelt, in Halle gewesen wäre, welche nach Baumgartens Tode damit umgegangen sey, Baumgartens Schule zu schließen; er aber hätte dafür gesorgt und darüber, daß er sie

hätte

hätte offen gelassen, wäre er zu seiner Ehre bey der Disputation mit D. Döderlein verfolgt worden. Das ist aber ganz falsch. Baumgarten hat nie eine Schule gestiftet und gehabt. Er stand mit dem Waysenhause, welches der sel. Semler immer gegen sich im Verdacht hatte, in dankbarer Verbindung. Aber Semler hat, wie die Erfahrung bis auf diese Stunde lehret, schon gleich nach Baumgartens Tode eine Schule gestiftet, die seinen Namen hätte führen können, aus welcher ein ansehnlicher Theil der berühmten Denker herausgegangen ist, die da Klarheit und Deutlichkeit wollen hingebracht haben, wo Schatten und Dunkelheit geherrscht hätten. Baumgartens zweyter Bruder, Alexander Gottlieb, der nicht nur von der Philosophie, sondern auch von den schönen Wissenschaften einen großen Namen erhalten hat, war mein Lehrer in diesen Theile der Gelehrsamkeit, und wenn ich meine Kenntniß der aristotelischen scholastischen Philosophie, die ich von Strählern empfing, ausnehme, bin ich ihm alles schuldig, was ich von der Philosophie weiß, und ich könnte beynahe noch jetzt sein Echo seyn, welches der sel. Professor Meier, mein genauer Freund und Mitarbeiter an einigen

Wochenschriften, im mündlichen Vortrage und in allen seinen Schriften, auch den ästhetischen gewesen ist. So beredt, so hinreißend beredt war der Vortrag dieses unvergleichlichen Lehrers, der weit über Wolfen hervorragte, daß man alles in Gedächtniß und in den Verstand faßte und fassen mußte, wenn er auf dem Katheder redete. Seine Logik, Methaphysik und Moral sind durchdacht und nicht wie bey andren aufgefaßt und in Systeme zusammengeschlagen. Diesem um die Philosophie und um den zweyten Theil der Metaphysik, die Kosmologie, hochverdientem Weltweisen wünsche ich einen Biographen von Unpartheylichkeit und reifen Geiste, der seine größtentheils noch unerkannten Verdieuste auseinandersetzte und die nun, wie es scheint, privilegirte κλεπτοσύνην, oder das Plagiat, welches an ihm begangen worden ist, aufdeckte und andren zur Warnung rügte. Er war ein eklektischer Wolfianer und gewis der erste Eklektiker in dieser Parthey, (die am feurigsten wider das Vorurtheil des Ansehns eyferte), die nach Unterdrückung der misverstandenen aristotelischen Philosophie, der Rüdigerschen und der Buddeischen, die durch präcise negative Behauptungen auf deut-

deutschen Universitäten, sonderlich zu Rostock, Wittenberg, Greifswalde und andren die gesetzgebende geworden war. Außerdem, daß die Baumgartensche Philosophie mehr Genauigkeit in Definitionen, Strenge in Beweisen und Auswahl in der Materie hat, unterschied sich seine Methaphysik von der Wolfischen auch merklich dadurch, daß sie sich dem richtigern Begriffe der Alten von dieser Wissenschaft, sonderlich der aristotelischen, durch welche Cicero und Quintilian Philosophen geworden sind, mehr nähert, welches von Baumgartens philologischen Einsichten, ohne welche die Alten nicht verstanden werden können, erwartet werden konnte; aber nicht einmal vom Leibnitz, dem Urheber der Wolfischen Metaphysik, gehörig eingesehen worden ist. Denn der Ausdruck des Aristoteles hat ein besonders griechisches Gepräge, welches seinen Bestreitern unbekannt gewesen ist, und daher waren die Franzosen unter den europäischen Nationen die Ersten, bey welchen er aus Unkunde seiner ihm eigenthümlichen Sprache in eine Nichtachtung gerieth. Baumgarten erweiterte die Kosmologie durch den bündigen Beweis von der allgemeinen Verknüpfung des Uni-

versi, dem einzigen Rettungsmittel gegen den Fatalismus. Eine Anmerkung, die ich noch bey keinem seiner Panegyristen gefunden habe! Baumgarten ist auch der Architekt der nun mit Preis gekrönten Aesthetik. Durch ihn ist nun alles, was schreibt und dichtet, alles, was unterrichtet und predigt, alles was kosmopolitisch ist, ästhetisch geworden. Die ersten Linien dieser von ihm erneuerten platonischen Wissenschaft zog er zu Halle, ein Jahr vorher, ehe er zum allgemeinen Leidwesen der Akademie und der Stadt nach Frankfurth berufen wurde. Ich habe aber doch eben nicht wahrgenommen, daß die Aesthetik nach dem Tode ihres Erfinders weit fortgerückt ist. Die Aesthetik des berühmten Eberhard habe ich nicht gelesen und weiß nicht mit Gewisheit, in wie weit dieser Philosoph mit Baumgarten übereinstimmt, oder von ihm absteht. Das aber ist mir etwas aufgefallen, daß der weltberühmte Kant die Baumgartische Behauptung, daß es möglich sey, alles Schöne der Natur und der Kunst auf Vernunftprincipien zurückzuführen, für ohnmöglich erklärt, weil die Regeln oder Kriterien des Schönen, ihren Quellen nach, blos empirisch wären und niemals zu Gesetzen a priori

für unsere Geschmacksurtheile dienen könnten. Es würde aber dem scharfsinnigen Denker ungemein schwer werden, das a priori von der Erfahrung, die in einander so genau verflochten sind, bey Untersuchung einzelner Fälle haarscharf zu unterscheiden. So tief hinein kann kein menschliches Auge schauen. Hier ist wiederum, wenn ich nicht irre, ein Fall da, bey welchem das Sprüchwort einen großen Mann ohne Verletzung trift: *Interdum dormitat etiam Homerus!*

Da ich eine ungesuchte Veranlassung bekam, denen Rechtsgelehrten Heineccius, Böhmer und Ludewig bekannt zu werden, benutzte ich auch die gelehrten Schätze dieser angesehendsten Lehrer in der Juristenfakultät. Bey dem Geheimenrath Heineccius hörte ich das Naturrecht über sein eignes Lehrbuch, welches aber wider den philosophischen Begrif der praktischen Philosophie zugleich die Ethik mit in sich faßte, und über die von ihm in ein Quasi-System zusammengebrachten justinianischen Institutionen. Beyde Kollegia aber hörte ich nur der schönen philologischen Anmerkungen wegen, welche dieser in den Schriften der Griechen und Römer

belesene Mann den Erklärungen der natürlichen und der bürgerlichen Rechte beyzufügen pflegte, und ich habe den Nutzen davon in verschiedenen meiner philologischen Schriften mitgetheilt. Bey dem verehrungswürdigsten Geheimerath Justus Henning Böhmer (denn der war er auf der Akademie und in der ganzen Stadt seines unbescholtenen und fruchtvollen Wandels wegen) hörte ich das Kanonische Recht, nach seinen Grundsätzen, die in den preußischen Staaten angenommen, und fast sancionirt worden sind, mit vielen jungen Leuten, unter denen auch einige Theologie Studierende waren. Er las vortreflich mit einem beredten und Aufmerksamkeit abdringenden Anstande, ging den Mittelweg zwischen den papistischen Decretallehren und der Thomasiussischen Schule, welche Gundling, Fleischer und Pertsch, aber mehr mit einem leidenschaftlichen Unmuth gegen die in der lutherischen Kirche zur Gewohnheit gewordenen Anordnungen, als mit einer unpassionirten Gesinnung, fortgesetzt haben.

Dem sel. Herrn Kanzler von Ludewig war ich, ohne daß ich es wußte, meines Fleißes wegen von Magdeburg aus empfohlen worden,

und dieser Empfehlung habe ich nicht wenig zuzuschreiben. Diesen in ganz Deutschland berühmten Mann, zu welchem der persönliche Zutritt nicht leicht war, habe ich in allen Situationen kennen lernen. Ich weis noch sehr wohl, wie er sich benahm, da er vor dem Ausbruch des ersten schlesischen Krieges plötzlich nach Berlin berufen wurde, und es ist gewis, daß er von der Ursach dieses Rufs, der zu Halle viel Aufsehen machte, bey der Ankunft der Staffette nichts gewußt hat. Dessen aber wurden wir, da die preußische Deduktion einige Fürstenthümer in Schlesien betreffend herauskam, bald inne, daß sie aus seiner Feder gegangen wäre, und daß nicht lange vor dem Tode Friedrich Wilhelms die Ansprüche des Königlichen Hauses an einen Theil von Schlesien, wo nicht dem Könige selbst, doch dem Kabinetsminister zuerst von ihm wären eröfnet worden. So viel ist richtig, daß er nicht, wie eine gewisse mit Unwahrheiten angefüllte Staatsschrift verbreitet hat, zu Berlin bey diesem Geschäfte sich seiner Großsprecherey halber äußerst lächerlich, ja sogar verächtlich gemacht hätte. Nein! Ludewig kam mit einer stolzen und sieggewohnten Freude von Berlin zurück, und machte uns sei-

nen Zuhörern, die wir über seinen Anblick froh waren, gleich bey dem Eintritt in den Hörsaal bekannt, daß er von dem Könige Friedrich II. dem Kenner der Verdienste, für seine Bemühung zum Kanzler des Herzogthums Magdeburg wäre ernannt worden. Und das that er vor den Ohren gewisser Laurer, die seine Neider, ihn zu behorchen, bestellt hatten. Die Deduktion, welche er für die Ansprüche des königlichen Hauses mit geschichtmäßiger Sorgfalt aus Urkunden verfertigt hatte, wurde durch eine andre, von welcher der Herr von Cocceji Verfasser war, nicht wie Ludewigs Misgünstige aussprengten, auf keine Weise verdunkelt. Denn diese Schrift war leer an Thatsachen und an diplomatischen Beweisen; hingegen voll von Maximen und Spekulationen, die einen juristischen und dabey philosophisch = politischen Inhalt hatten. Der Hofrath Kannengießer zu Wien sahe in Beantwortung der für das königliche Haus Preußen verfertigten Schriften ganz allein auf den Kanzler von Ludewig, dessen Beweiskraft ihn ungleich mehr zu schaffen machte, als jener juristischer mit etwas Philosophie tingirter Aufsatz. Denn Ludewig schöpfte die Geschichte zur Behauptung höherer Gerechtsame aus Diplo-

men und gleichzeitigen Schriftstellern und nicht aus glossirenden Denksprüchen, und das war um so viel nöthiger, je unbezwingbarer der Hang war, der fast jedermann in Deutschland zur Verehrung der Königin Maria Theresia gleichsam hinriß. Unglaublich möchte es scheinen, daß vor 54 Jahren ein großer Theil preußischer Unterthanen, ja die Hälfte von Europa, mit enthusiastischer Verehrung der Schönheit und andächtigen Religionsliebe dieser Königin dergestalt ergeben war, daß man sogar den Namen Maria Theresia mit ihrem Wappen auf Pokale setzte, und schon, da die Waffen rauschten und ein Theil Schlesiens erobert war, nun in öffentlichen Gesellschaften bey feyerlichen Gelegenheiten laut auf ihr höchstes Wohlseyn zu trinken pflegte. Kannengießers mittelmäßige, im Preußischen unkonfiscirte, Schrift ging in allen Händen herum, und da man sich mit dem Gerüchte trug, daß der Kanzler von Ludewig zu Halle an dem schlesischen Kriege, welcher doch mit vieler Mäßigung geführet wurde, allein schuld wäre, so wurde Kannengießers beliebkosete Widerlegung überall mit Beyfall gelesen, und Ludewig dagegen, selbst in den königlichen Landen, mit Schmach überschüttet.

Lude-

Ludewig, der den Krieg nicht angezündet hatte, drängte den Hofrath Kannengießer vom Schauplatz der Schriftstellerey weg; Friedrich schlug die Oesterreicher, wo er sie fand, vertrug sich mit Marien Theresien, ohne seinen Kanzler zu Rathe zu ziehn, und streuete durch den Frieden, den er mit ihr schloß, den Saamen zu der Größe seines Hauses aus, dessen Folgen unter der Regierung seines glorreichen Nachfolgers auf dem Throne nicht berechnet werden können. Durch den Umgang, dessen ich von Zeit zu Zeit mit diesem Gelehrten gewürdigt wurde, gewann ich den Vortheil, daß ich seine Reichshistorie mit anhören durfte, die ich darum die seinige nenne, weil er die Geschichte aus der mittlern Zeit, welche die Publicisten, bey dem Mangel der ihnen unbekannt gebliebenen Hülfsmittel, nicht gekannt hatten, herführete, und sich sehr genau an die Vorgänge auf den Reichstagen hielt, deren Beschaffenheit und Bedeutung in dem Staatsrechte von entscheidender Wichtigkeit von ihm angesehen wurde. Seine Grundsätze hierüber liegen der ganzen Welt vor Augen. In den neuesten Zeiten aber hat man allerdings nicht wenig Unvollkommenheiten und Abweichungen von der historischen Wahrheit in

seinen historischen Werken wahrgenommen. Der reichhaltige Kommentar über die goldene Bulle ist zwar durch den für die Geschichte gebildeten, und in die Begebenheiten bis an ihre Quellen hineinschauenden Olenschläger ungemein verbessert worden; aber auch zu dieser Verbesserung hat Ludewig nicht nur die Veranlassung, sondern auch in einzelnen kleinen Schriften ansehnliche Beyträge hergegeben, und dennoch ist dies vollständige Werk des hallischen Publicisten nicht in die Verwesung gegangen. Olenschläger und andere historische Publicisten haben es nur secirt, und bey der Sektion hat denn doch das gelehrte Publikum durch den seligen Ludewig gewonnen. Nachher kam von Ludewigs Schriften, die, da sie die ersten waren, welche studieret werden konnten, bey jeder Prüfung Gewinn über Gewinn für die gelehrte Welt, und man brach sogar Trauben von den Dornen und Feigen von den Diesteln. Denn es ist gewis, daß die große Reformation, die in Göttingen überhaupt, und insonderheit durch die Herren Pütter, Selchow, Gatterer, und Andre, in der Geschichte, in der neuesten Zeit geschehen ist, in einem gewissen

Sinne

Sinne auch dem sel. Ludewig als ein Verdienst angerechnet werden könne.

Hiernächst nahm er mich auch aus einer besondern Zuneigung in die Gesellschaft einiger vom Adel, welchen er eine kurze Zeit Vorerkenntnisse von der Diplomatik beybrachte, und er war der einzige Deutsche, der diese Wissenschaft gründlich verstand, und sie zum Vortheil des deutschen Reichs anwendete. Daher er auch von verschiedenen deutschen Fürsten Belohnungen erhielt, und vom Kaiser mit dem Reichsadel begnadigt wurde. Er hatte den Schlüssel zu allen Archiven in den preußischen Staaten, kannte sehr genau die ausländischen Archive, selbst das wienersche, aus welchem er das aus Magdeburg, man weis nicht durch wen, dahin gebrachte Diplomatarium des Klosters U. L. F. auffand, und es in seine *Reliquias Manuscriptorum* rückte. Die beträchtlichsten Archive waren ihm das Mainzische, Kölnische, Triersche und Salzburgische. Der gemeinen Sage, daß er auf das Quedlinburgische Archiv Jagd gemacht hätte, muß ich pflichtmäßig, und nach meinem Gewissen widersprechen. Mir ist gerade das

Gegen-

Gegentheil bekannt: er legte auf unser Archiv gar keinen Werth. Hätte dies Archiv denselben in seinen Augen gehabt, so würde seine Hand in ihm bald geschäftig gewesen seyn. Daß nun aber der selige Ludewig Recht hatte, von unserm Archive ohne übertriebene Achtung zu reden, beweist der an Blättern dicke, aber an Sachen magere Kodex Quedlinburgensis Diplomaticus, an welchem sich der gewesene quedlinburgische Archivarius von Erath zu Tode gearbeitet hat. Wer dies Werk, welches keinen eigentlichen Verleger hat finden können, durchgeht, der trift kaum mehr, als Versicherungsurkunden, über mittelmäßige Schenkungen an, und alles, was er noch leisten möchte, sind Bekräftigungen alter adlicher Familien, die bey den Urkunden als Zeugen aufgeführet werden. Kurz Erath hat mit vieler Arbeit nichts gethan, und nichts thun können.

Unter allen Wissenschaften, welche die Franzosen zur Vollkommenheit zu bringen bemüht gewesen sind, ist die Diplomatik gewis die beträchtlichste. Denn sie haben nicht nur das Verdienst

der

der Erweiterung, der Ausbildung und des Schmucks, sondern auch die Ehre der Erfindung; und wer sollte das von dieser selbstsüchtigen Nation erwartet haben, daß sie mit einem entschlossenen Willen einen Saamen säete, der nicht für sie, sondern nur für die Deutschen und Italiäner zu einer reichen Aerndte aufgehen mußte?

Die Diplomatik hatte schon unter den gelehrten Benediktinern eine Höhe erstiegen, da die Leibnitze und Ludewige in Deutschland für sie aufstanden. Die Erfindung dieser Wissenschaft reicht nicht viel über anderthalb hundert Jahre hinaus. Der Jesuit Philip Labbeus, ein Mann, der durch seine ausgebreitete Kenntniß der Alterthümer einen hohen Rang in der gelehrten Welt behauptete, war der erste, der zu ihrer Wirklichkeit den Stof hergab. Durch seine neue Bibliothek der Handschriften, welche im Jahr 653 zu Paris bey Henault ans Licht getreten ist, wurde dazu der Saame ausgestreut. Eine Schrift, die ungleich seltener geworden ist, als diejenige, welche Vogt vom Labbe in seinem Verzeichniß rarer Schriften angeführet hat. Man trift in diesem glänzenden Bande außer den Bullen der Päbste,

den

den Gunstbriefen der Kardinäle und andrer Geistlichen vom Ansehn, insonderheit die feyerlichen Urkunden der Könige von Klodoväus dem Großen bis auf Ludwig XIII. an. In der That einen Schatz! Aber er ist es nur für diejenigen, welche die Geschichte mehr aus den Quellen, als aus den Erzählungen der gemeinen Annalisten, schöpfen und die sich gewöhnt haben, die Vorgänge in den Staaten mit den Schicksalen der Religion zu verbinden. Die Bemühungen des Labbe waren nicht überhingehend. Er erweckte unter den Gelehrten den Geist der Nacheiferung und die Lust zur Diplomatik ward in wenig Jahren die Mode Frankreichs. Das prächtige Werk des gründlich gelehrten Benediktiners Edmund Martene, welches unter dem Titel Thesaurus Novus Anecdotorum in fünf starken Folianten, 717 zu Paris gedruckt worden ist, und dessen sich der sel. Ludewig in seinen Schriften zu bedienen die Geschicklichkeit hatte, ist ein Zeugniß des geläuterten Geschmacks, den damals das gelehrte Frankreich empfinden und andren Nationen mittheilen konnte. Allein Johann Mabillon ging einen neuen und noch unbetretenen Weg und ihm war die Ehre vorbehalten, die Diplomatik zur Vollkommenheit zu

erheben, und sie in Ludewigs Hände zu bringen. Ein Mann, wie Mabillon, der Geist, Erfindung und Geschmack hatte und hinlängliche Kritik, die Ursachen der Begebenheiten richtig zu entwickeln, konnte es wagen, sich Arbeiten von dieser Art zu unterziehen, von welchen nur der Unverständige glaubt, daß sie die Nahrung einer gelehrten Eitelkeit seyn. Er gab seine *Rem diplomaticam* im Jahr 681 zum erstenmahle heraus, und sie ward ein Gegenstand der allgemeineu Aufmerksamkeit und der forschenden Neubegierde. Ein Glück, auf welches dieses Werk seiner Neuheit und innern Güte wegen mit Recht einen Anspruch machen konnte! Nicht nur eine kostbare Sammlung von Urkunden, welche durch eine einsichtsvolle Wahl, nach dem Entwurf der Geschichte in einer chronologischen Ordnung gestellt sind, sondern vornemlich die Theorie der Diplome und Beweisschriften entdecken einen Geist, dem die Kenntnis der Sachen eingeprägt und die Macht anvertraut war, Wissenschaften hervorzubringen, und Dinge zur Kunst zu schaffen, die verwirrt untereinander lagen. Ich weiß nicht, ob ich es Verwegenheit und Uebermuth, oder Unwissenheit und Unempfindlichkeit gegen die unsterbliche Arbeit des Mabillon nennen

nennen soll, wenn der Jesuit Germon von diesem großen Manne urtheilt, daß er diejenigen Urkunden, auf welche er seine Regeln gründet, theils verfälschet, theils erdichtet hätte. Eine Lästerung, die nachher auch gegen den deutschen Mabillon, Ludewig schon in seinem Leben und noch mehr nach seinem Tode wiederholt worden ist, bey welcher aber Eyfersucht und Dreistigkeit das Merkwürdigste sind. Denn es ist nicht möglich, mit einer solchen Täuscherey durchzuwischen, ohne von Kennern, die den Schleichweg bemerken, ertappt zu werden. Es könnte etwan einem Betrüger glücken, die ungeweihten Augen des gemeinen Mannes in der Geschichte durch eine unächte untergeschobene Handschrift zu verblenden, aber keine geweihete Augen, die über den gelehrten Pöbel weg und durch den Nebel sehn. Er muß in Fehler fallen, die den Betrug verrathen, wenn er auch noch so kunstmäßig lügt, und auf Erbeutung ausgestorbener Redensarten erhitzt ist. Wir würden in der Geschichte der mittlern Zeit Schritt vor Schritt im Finstern gehn, wenn nicht Ludewig, den der Neid mit so vieler Bosheit verläumdet hat, die Wolken zerstreuet hätte. In England brach die Diplomatik, sowol die allgemeine, als

die kritische, aus der Unwissenheit, worin sie versenkt lag, mit einem Glanze hervor, und ein Hickesius und Riemer öfneten ihr die Laufbahn. Jener in dem *Thesauro grammatico-critico et archaeologico*, welcher die Bündnisse, oder Verträge und öffentlichen Unterhandlungen zwischen Engelland und andren Mächten vom Anfange des XII. Jahrhunderts verwahrt. Auch dies bewundernswürdige Werk, welches den Fleiß des menschlichen Verstandes verewigt, habe ich in dem Bücherschatze des sel. Ludewigs gesehn, und er war es würdig, dies königliche Werk zu besitzen, weil er Gelegenheit und den Beruf hatte, es für die deutschen Staaten zu gebrauchen, und die Erfahrung hat gewiesen, daß seinem aufgeweckten und wirksamen Geiste, der gewohnt war, die gründlichsten Nachforschungen anzustellen, in diesen vollständigen Bänden noch ein Zwischenraum übrig geblieben ist. Der Kanzler von Ludewig hätte noch weiter gehen können, als Rymer und Anderson gegangen sind, wenn ihm nicht die bekannten Hindernisse, welche die deutschen Gelehrten drücken und von denen unsre Nation so berufen ist, den Weg versperret hätten. Denn er hatte sich nicht nur von dem Geiste dieser Vorgän-

gänger entzündet und sich mit ihren Entdeckungen bereichert, sondern er besaß zugleich die ganze Stärke des Kopfs, dem eine solche Beschäftigung nicht zu schwer wird und eine solche Klugheit und Beurtheilungskraft im Verstande, der nicht leicht Vorurtheile auffaßt, und dem es schwer wird, sich zur Unterwürfigkeit zu schmiegen. Kurz, Ludewig ist der Schutzengel der Diplomatarien in den königlichen preußischen Staaten. Er hat einige tausend Urkunden dem Untergange entrissen, sie von dem Rost der Zeit gesäubert, und ihr Licht auf die Geschichtkunde und Rechtsgelahrheit angewendet.

Mabillon ließ im Jahr 704 Zusätze zu seinem diplomatischen Werke drucken, darin er die von Germon angegriffene Urkunden mit einer Verschwendung von Gelehrsamkeit rettet, und sein Gegner wurde von ihm widerlegt. Auch diese Vertheidigungsschrift des Mabillons ist ein Original und, wo nicht schätzbarer, doch gewis seltener, als die Res Diplomatica selbst, welche Theodoricus Ruinart, ein Ordensbruder des Mabillon, im Jahr 709 mit seinen Anmerkungen bereichert auflegen ließ. Der Nouveau Traité de Diplomatique, welcher 750

zu Paris von zwey gelehrten Benedictinern ist ans Licht gestellt worden, hat einen beträchtlichen Werth. Man mag die Grundsätze ansehn, nach welchen er verfasset ist, oder die Menge von Vorwürfen, die hier zusammen kommen, bey denen die Verfasser sich mit Fruchtbarkeit aufhalten, oder den starken edlen Ausdruck und, welches bemerkungswürdig ist, den Antheil, welchen Passionei an diesem Werke nahm, so werden die Lobsprüche gerechtfertigt, welche demselben von den Kunstrichtern ertheilt worden sind. In Italien haben sich Muratorius und Scipio Maffei ungemein hervorgethan und diesen Theil der Gelehrsamkeit tief ergründet. Was einem jeden Bewunderung abnöthigen mus, das ist die brennende fortreißende Passion, von welcher die Franzosen und Italiåner für diese Wissenschaft beselet sind. Denn, weder Frankreich, noch Italien, hat von dem Fleiße dieser mühsamen Tage und durchwachten Nächte seiner Gelehrten Vortheil. Frankreich hatte seine vorige Gestalt, welche ihm die Freyheit der Stände gab, verloren und in Italien können dergleichen Denkmale des Alterthums, denen Muratorius seine Geschiklichkeit widmete, noch weniger bedeuten, weil die welschen

und

und römischen Fürsten ein Ansehn behaupten, welches von demjenigen, das sie vor einigen hundert Jahren hatten, ungemein verschieden ist. Denn sie waren zu jener Zeit nur kaiserliche Statthalter, Staatsbediente und der Rechenschaft unterworfen. Es ist die hetorodoxe Logik des Fleisches, welche den Verstand von dem Erkenntniß der Wahrheit abzieht, und in Ausschweifungen von Irrthum und Begeisternng verwickelt. Keine Leidenschaft ist eyfersüchtiger und tyrannischer, als eine übel verstandene Vaterlandsliebe, und keine hat so wenig Ansatz von Vernunft und Tugend, als sie. Und es ist volle Wahrheit, wenn ich sage, daß das übertriebene Bestreben vieler unsrer Landsleute, den Ruhm unsres Vaterlandes mit einem Gepränge auszustellen, von diesem unbezwinglichen Hange herrühre, und daß sie sogar die Vorzüge beschatte und verfinstere, welche ihren Schriften zur Ehre gereichen könnten. Diese Leidenschaft wiegelt die Mißgunst auf, und man glaubt alsdenn, was jeder kleine Geist glaubt, daß das Lob fremder Verdienste eine Schmach sey, die seinen Verdiensten zugefügt werde. Masillon konnte kein glorreicheres Denkmal erhalten, als dasjenige ist, welches ihm die entrüstete Eyfersucht in Deutschland gestiftet hat.

Um den Ruf niederzuschlagen, den er von einer in der Geschichtkunde unentbehrlichen Wissenschaft hat, machte man in Deutschland mit einem ziemlich lautem Ruhme bekannt, daß ihm Leuber in diplomatischen Kenntnissen und Untersuchungen zuvorgekommen wäre, und gleichsam die Kenntniß dieser Sachen nach Frankreich gebracht hätte. Wenn wir in Deutschland uns groß thun wollten, warum thun wir es nicht mit den Originibus Murensis Monasterii, welche lange vor Leubern da gewesen sind. In Christoph Butkens Tropheen, die schon im J. 640 standen, ist eine Menge Diplome, und so wenig auch Butkens seine Urtheile davon hergenommen, so zulänglich sind sie doch auf reife Urtheile zu leiten. Wenig Diplomensammler können den Punkt anzeigen, auf welchem es bey der Beurtheilung ankommt, und für die Erfindung eine Hülfsquelle eröfnen. Alle diese Diplomater verschwinden vor dem Glanze eines Mabillons, der keine Anführer hatte, als sich selbst, der ins Große arbeitete, und zwar mit einer Dreistigkeit des Verstandes, in einem Lande, in dessen Schooße sich der Witz zuerst gebildet hat, und zu einer Zeit, zu welcher in Frankreich andre Künste und Wissenschaften einen merklichen Zuwachs bekamen. Deutschland

hat

hat vor andern Ländern die Früchte dieser gelehrten Bemühungen in Empfang genommen. Es ist kein Staat, der so viele Vortheile von der Diplomatik einärndten konnte, und der so viele von derselben aufgewiesen hat, als der deutsche. Die Regierungsform in Deutschland ist die einzige ihrer Art, unendlich von derjenigen verschieden, welche Frankreich vor den kapetingischen Königen hatte. Vom Kaiser an bis auf den kleinsten Landesherrn in Deutschland hat ein jeder seine bestätigten Rechte. Wer nun diese kennen lernen, und als ein braver Mann vertheidigen will, der kann und darf keinen andern Weg zum Siege gehn, als denjenigen, den ihm die Urkunden und Diplome vorzeichnen, auf welche sich die Freyheiten und gegenseitigen Verbindlichkeiten der Reichsglieder gründen. Auf diesem Wege allein kann man dem Fehler gewisser Publicisten ausweichen, sowol der Schmeicheley, welche dem Kaiser eine widerrechtliche Obergewalt über das deutsche Reich anlügt, die seine Mitstände kränkt, als auch dem Uebermuth, der eben so kühn die Schranken durchbricht, und das Oberhaupt des Reichs zum venetianischen Doge macht. Den Nutzen, welchen die Diplomatik leistet, hat zwar Ludewig durch die That selbst dargestellt; Leibnitz aber hat ihn in der

Vorrede zu seinem unvergänglichen *Codice Juris Gentium Diplomatico* mit seinem durchdringenden philosophischen Geiste beleuchtet. Die österreichischen Geschichtschreiber, oder besser zu sagen, die Panegyristen unter denselben setzen z. E. den Zeitpunkt, darin dies alte berühmte Haus die erzherzogliche Würde erhalten, in das 12te Jahrhundert hinein, und sie thun, als wisse es die Welt nicht, daß noch im Anfange desselben Jahrhunderts ganz Oesterreich von Bayern abhängig gewesen ist. Aus den Denkmaalen der Geschichte aber, welche wahrer, als die Chronikenstopler sprechen, erhellet, daß es sich diesen Titel nicht eher, als gegen den Anfang des 15ten Jahrhunderts, angemaßt hat. Die deutsche Geschichte hätte, was die Wahrheit betrift, welche die Basis der Geschichte ist, außerordentlich gewonnen, wenn unsre Väter mehr über die Beglaubigungsbriefe gewacht, und durch besorgtere Vorsicht ihren Untergang gehindert hätten. Wie viele Archive in Deutschland sind nicht im Rauche aufgegangen? Der sel. Ludewig sagte zum öftern in seinen Vorlesungen, und hat es auch in Schriften geäußert, daß fast kein Ort in Deutschland wäre, wo man nicht den Mangel der Diplome mit dem Brande entschuldigte; und es würde keine vergebliche

Arbeit seyn, wenn in unsern Tagen, welche keinen Mangel an guten Schriftstellern haben, ein belesener Mann eine Brandgeschichte der deutschen Archive drucken ließe.

Ich habe den sel. Kanzler von Ludewig nicht ohne Ursach meinen Gönner genannt. Eigentliche Wohlthaten, oder Silber und Gold, habe ich nicht von ihm empfangen, oder erwartet, allein es war Wohlthat für mich, daß er zu mir, Gott weis, aus welchem Grunde, ein Vertrauen faßte. Seine Gewogenheit erstreckte sich so weit, daß er mich an seinen Pult stellte, um mich nach den Meynungen der Rabbinen, die bey ihm wohl angeschrieben waren, und die er bey seinen Bedenken brauchte, in seinem Namen zu erkundigen, welches mir denn zu einem angenehmen Zeitvertreibe gereichte. Hiernächst entschloß er sich, mein Glück zu machen, und mich bey mehreren Jahren, als Lehrer in Halle anzubringen, und dieser Entschluß war so ganz sein Ernst, daß er in Verbindung mit meinem väterlich gesinnten Gönner, dem ehrwürdigen Michaelis, den Professor Matheseos Lange, als Dechant der philosophischen Fakultät dahin vermochte, daß mir, um eine Probe meiner Lehrgabe abzulegen, erlaubt wurde, ohne vorherge-

gan-

gangene Promotion, zu welcher er selbst schon die Anstalten zubereiten wollte, Kollegia zu lesen. Ich befolgte diese wohlgemeynte Anordnung, ob ich gleich schon wußte, daß ich zum Feldprediger bey dem Marwitzischen Regiment ausersehen war, aus Gehorsam, und las von dem Katheder meines Lehrers Michaelis, von welchem ich die vier Jahr hindurch war unterrichtet worden, öffentlich über den Propheten Hoseas mit Zuziehung der ebräischen Grammatik, privatim die Logik über Wolfen, in eben der Stunde, da dieser große, aber schon sehr in den Meynungen des hallischen Publikums gesunkene Weltweise sie las, und gleichfalls privatim das Recht der Natur über den Köhler, mit Zuziehung der Baumgartenschen Zusätze, vor einer nicht geringen Anzahl Zuhörer, die fast alle älter waren, wie ich, unter welchen besonders in dem dritten Kollegio sich Adliche befanden. Denn man war überzeugt, daß das Naturrecht keine juristische, sondern philosophische Disciplin wäre. Ich kann auch nicht vergessen, daß ich die philologischen, antiquarischen und numismatischen Vorlesungen, welche der Professor der Beredsamkeit Joh. Heinr. Schulze, der Vater des in großen Ruhm und Segen zu Halle lehrenden Herrn D. Schulze, gegenwär-

wär-

wärtigen und hochverdienten Direktors des Waisenhauses, zu meinem großen Vortheil besucht habe, und daß ich gleich vom Anfange meines akademischen Lebens, zur Uebung in der Latinität, ein Mitglied der damals blühenden lateinischen Gesellschaft gewesen bin, die nach dem Tode ihres Stifters, des D. Otto, auseinander gegangen ist. Jezt ist dies Institut auf eine unverbesserliche, gemeinnützige und zum Flor der schönen Litteratur gedeiende Art unter dem grossen Philologen Wolf auf königlichen Befehl ansehnlich verbessert worden. Ueberhaupt ist Halle seit vielen Jahren durch Männer von Gewigt und Industrie für die Kirche und den Staat zu einer bewundernwerthen Höhe hinauf gestiegen.

III.

Mein Beruf ins Schulamt.

Da mein akademisches Leben in Halle zu Ende ging, kehrte ich in meine Vaterstadt zurück, von der sichren Hofuung begleitet, Feldprediger bey dem Marwitzischen Regimente zu werden, von welchem der Feldprediger Ebeling, wider die lebhafteste Protestation des Konvents bey dem Kloster U. L. F. in Magdeburg, zum Probst, nach der höchsten Verordnung des Königs, war versetzt worden. Die göttliche Vorsehung aber hatte mich zu Ebelings Nachfolger, der mein genauer Freund war, und mich mit den Stabsofficiern dem mir schon geneigten General empfohlen hatte, nicht bestimmt. Die Ernennung von Seiten des großmüthigen Chefs war geschehen, und ich hatte bey diesem Berufe noch einen Beförderer erhalten, dessen gewogenheitsvolles Vertrauen mir durch eine Predigt in der Garnisonkirche geworden war, und der war der vor einigen Jahren in Ruppin gestorbene General Böning von Schulz, ein Officier, der Wissenschaften besaß, und sich mit Kraft und Eleganz ausdrückte. Bey Vollziehung meines Berufs

rufs aber erhielt das Regiment Befehl, nach Schlesien zu marschiren, und da wurde ich von meinen Anverwandten und Freunden häufig angegangen, diesem Berufe zu entsagen, und meine Jugend, (denn ich war kaum aus dem zwanzigsten Jahre getreten) wurde als ein Bewegungsgrund von einem jeden mir vorgehalten. Die Abmahnung war allgemein, sie würde aber nichts über mich erhalten haben, wenn ich nicht an dem zeitlichen Glücke meines Vaters einen mächtigen Widerstand gefunden hätte. Denn er hätte zu meiner Ausstattung, als Feldequipage, einige hundert Thaler hergeben müssen, wozu er bey fünf noch unversorgten Kindern und bey Erwägung der Gefahr, der mein Leben ausgesetzt seyn würde, und die sich auch nachher an meinem Nachfolger bey diesem Regimente offenbarte, keine Neigung hatte und nicht haben konnte. Denn zu der Zeit schauderte Jedermann in Halberstadt bey dem Worte Krieg, und der wilde Mars nebst der donnernden Bellona waren in meiner Vaterstadt, wie im ganzen Brandenburgischen, unerfahrne Gebieter. Ich aber, der ich in den frühen Jahren des Lebens, wo der Geist noch sein volles Feuer beledt, mich vor dem Namen Krieg, der meine feigen Freunde und

mei-

meinen zur Hypochondrie sich neigenden Vater bestürmte, mich nicht entsetzte und noch weniger vor demselben bebte, am wenigsten aber von einem düstern Mißtrauen gegen die Regierung Gottes angefochten wurde, wehrete mich wider das Andringen meiner weichmüthigen Freunde; wußte aber nicht, daß diese ehrliche Gesinnung meiner Warner in dem Plane der Vorsehung lag, die mich, wie ich nach einigen Wochen erfuhr, in Verhältnisse setzte, wo ich bey meiner Unerfahrenheit in Angelegenheiten, die zu einem so schweren Beruf, den ein Feldprediger im Kriege hat, zu Aemtern berufen würde, in welchen ich mehrerern und reiferern Nutzen stiften konnte, als ich bey dem Regimente hätte stiften können. Es kostete mir Kampf die Neigung zu unterdrücken, die ich von Kindheit an zu dem Regimente hatte, welches in meiner Vaterstadt garnisonirte, und den Vorwurf der Undankbarkeit bey mir auszustehn, daß meine Entsagung den General nöthigen mußte, in der Eil dem Regimente, als es schon auf dem Marsche war, einen Kandidaten bey Ruppin, Namens Schnakenburg, den er weder persönlich, noch aus dem Rufe kannte, zum Prediger zu geben. Merkwürdig ist mir hiebey, daß ich sechs Wochen nachher mit dem

Bru-

Bruder dieses Mannes, dem Inspektor Schnakenburg, in eine angenehme vertrauliche Verbindung kam; unangenehm aber wurde mirs, daß es dem Feldprediger Schnakenburg bey dem Regiment, an welches er an meiner Statt war gesetzt worden, nicht nach Wunsch ging wie er denn im schlesischen Kriege an einer seuchhaften Krankheit mit Tode abgegangen ist.

Mein Vater, nochmehr aber meine Gönner und Freunde, die, ohnerachtet ich derjenige lange nicht war, für den sie mich hielten, waren froh, daß sie mich nun in ihrer Mitte hatten. Es fehlte nicht an Vorschlägen, mich ins Predigtamt zu befördern; es fehlte mir aber an dem kanonischen Alter, nach welchem in dem Feldkonsistorio nicht gefragt wurde. Eine schickliche Schulstelle war nicht offen.

Inzwischen gab man sich alle Mühe, um mich in Halberstadt fest zu halten, Vorschläge zu einer Adjunktur oder Substitution aufzufinden, und hier erinnere ich mich an den Generalsuperintendent Weißbeck, einen treuen Kollegen meines Vaters, der, meiner Jugend ungeachtet, alle Mühe anwandte, mich über den erlittenen Verlust durch Beförderung, als eine Schadloshal-

tung zu trösten. Bey dem allgemein regen Eifer, den Vornehme und Geringe zu meiner Beförderung an den Tag legten, konnte ich doch, und ich weis nicht warum? nicht zu meiner ehemaligen Ruhe gelangen. Mein Auge wurde nicht von Halle gerückt, ich sehnte mich mit dem heißesten Verlangen dahin, weil ich mir aber die Vorstellung machte, daß ich bey der Akademie, wenn Michaelis aus England zurückkommen würde, in dem Michaelischen Hause denjenigen Aufenthalt und den Beyfall vom Katheder nicht finden würde, den ich vorher gehabt hatte, so wurde meine Aufmerksamkeit auf Berlin gerichtet, und ich beschloß den Weg nach Berlin durch Halle zu nehmen. Zu Berlin hatte ich an den Pröbsten Rolof und Reinbeck, denen, da sie Ehrenglieder der lateinischen Societät zu Halle geworden waren, ich im Namen dieser Societät in einem lateinischen Karmen Devotion bezeigt, geneigte Gönner gefunden; außerdem hatte ich zu dem Polihistor, dem nun fast vergessenen *La Croze*, und dem gelehrten Rektor Frisch ein gewisses Vertrauen gefaßt, und mein ganzes Verlangen war, mich in der Litteratur weiter umzusehn und den Probst Karstedt, dessen Geneigtheit ich bey dem Rufe zum Regimente auf eine mich rührende Art erfahren hatte, zur

Beleh-

Belehrung über die Seelsorge zu benutzen. In dieser Hinsicht schrieb ich an den sel. D. Baumgarten und fragte ihn um Rath. Weder meinem Vater, noch meinen Gönnern und Freunden, sagte ich von diesem Schritte ein Wort. Was geschahe? Dieser Gottesgelehrte, der es gern sahe, daß ich nicht Feldprediger geworden war, billigte mit der nächsten Post mein Vorhaben, trug mir aber zugleich auf, ihm ein Subjekt in Vorschlag zu brinaen, welches Fähigkeit genug hätte, einem jungen Herrn von Grollmann zu Osterburg, der dem Kriegsstaate gewidmet war, in der Geschichte und Philosophie deutlichen und gründlichen Unterricht zu geben, für welche Bemühung mit standesmäßige Freyhaltung, achtzig Thaler, welches damals eine ansehnliche Pension war, ausgesetzt wären. Bey Lesung dieses Antwortschreibens fühlte ich, daß kein andrer, wie ich, das verlangte Subject seyn könnte. Kurz, es war mir beynahe ontologisch gewiß, daß die Vorsehung mir diesen Arbeitsplatz durch den D. Baumgarten angewiesen hätte. Mit der nächsten Post bat ich diesen zur Hülfe immer gestimmten Mann, mir zu dieser Hofmeisterstelle zu verhelfen, bey der auch der Vortheil war, daß ein geschickter Franzose *Mr.*

Labére dem jungen Herrn im Französischen und Italiänischen Unterweisung gab. Baumgarten erfüllte mein Verlangen, und die Sache kam zur Richtigkeit. Da ich von den ökonomischen und andern Verhältnissen des Grollmannischen Hauses nichts wußte, so fügte sichs von ohngefähr, daß der Pastor Krumhaar in Meißdorf, der ehedem als Feldprediger bey dem Kavallerieregimente in der Alten-Mark gestanden hatte, mich besuchte, und durch einen Aufschluß, den er mir über diese mir am Herzen liegende Angelegenheit gab, meine Willigkeit nach Osterburg zu gehn, ungemein vermehrte; ich würde aber, wenn diese Nachricht auch meinem leidenschaftlichen Verlangen, welches magnetisch mich behandelte, weniger günstig gewesen wäre, den Entschluß, den ich einmal gefaßt hatte, dennoch mit Freuden vollführt haben. So ganz war es Zug in meiner Seele, mich nach Osterburg zu begehen; und ich sahe, da ich hinkam, meine Erwartung übertroffen. Ich kehrte mich nun nicht an die Gegenvorstellungen meiner Gönner, die mich zurückhalten wollten, und die sich wunderten, daß ich bey so manchen äußern Vorzügen, ohne alle Noth in eine Kondition treten wollte. Alle meine Wünsche und Gedanken strebten

nach

nach der mir unbekannten kleinen Stadt Osterburg, welche mir meine Phantasie, und noch dazu in Verbindung mit dem Gewissen, als ein Paradies schilderte. Ich überwältigte mit einem brennenden Eifer alle Hindernisse, die mir in den Weg gelegt wurden, alle Schwierigkeiten, mit welchen man mein Wollen belästigte, insonderheit, und das zum erstenmale in meinem ganzen Leben, welches ich bey der Wahrheit selbst versichern kann, den mir widerstrebenden Willen meines Vaters, der mich durchaus bey sich, oder doch in der Nähe, haben wollte. Ich hatte die Post schon bestellt, da mein Vater mir endlich, als ich des Morgens früh zu ihm kam, seinen Consens zu der Veränderung, mit der Versicherung ertheilte, daß wenn mirs in Osterburg nicht gefiele, ich sofort zu ihm zurückkommen sollte. Das letztere versprach ich ihm, küßte seine Hand unter einem Strome von Thränen, die ihm nicht gleichgiltig waren, eilte von ihm in das Posthaus, reisete am 9ten May 1741 mit einer unumwölkten heitern Seele, früh Morgens von Halberstadt ab, nnd kam am 11ten desselben Monats, zu meinem unzuverbesserlichen Glücke, in Osterburg an, wo mich sogleich die angenehmsten Schicksale in Empfang nahmen. Kaum war ich sechs Wo-

chen in Osterburg, so wurde ich zu einem zwiefachen Schulamte berufen, und vier Wochen nachher zum Prediger in Magdeburg mit allen Stimmen gewählt. Ereignisse, die mein Vater nicht vorher gesehen hatte und nicht vorher sehen konnte, die ihn und viele andere in ein Erstaunen setzten und gewaltig rührten, und das um so viel mehr, je weniger weder er, noch meine ganze halberstädtische Gönnerschaft, etwas dazu hatte beytragen können! Nun war denn meine Missethat versöhnt, und mein Verbrechen, weggegangen zu seyn, wurde von meiner Familie und Freunden plötzlich in den Rang der Tugend erhoben. Die Erinnerung dieser nach allen Umständen wahren Begebenheit erneuert in mir aber auch noch gegenwärtig das Andenken an meine damalige Gesinnung, die warlich nicht Leichtsinn oder niedriger Eigennutz war, der sich nach Erwerbungen ausstrecket, sondern Dank gegen Gott und wahrhaftige Zufriedenheit mit dem Loose, welches die Vorsehung mich überall hatte finden lassen, auch selbst an die Vorstellung von widrigen und ungünstigen Schiksaalen, deren Herbes mir durch die Ueberzeugung versüßet werden würde, daß sie die weise Güte Gottes für mich abgewogen

gen hätte. Weil ich von meiner angehenden Jugend an mir selbst überlassen war, indem mein guter Vater in stetem Kummer über den Verfall seiner Gesundheit und über den Mangel ächter Freunde klagte, blieb mir bey dem Anblick der Ebbe nnd Fluth, unter den günstigen und ungünstigen Veränderungen der menschlichen Glückseligkeit, weiter nichts übrig, als einen sichern Ruhepunkt zu suchen, und der ist: der christliche Glaube an die göttliche Vorsehung, die mich ohne einigen Beystand von meinen Vätern und ihren Verdiensten, und ohne unterstützende Empfehlung vou irgend einem meiner besten Freunde und vermögendsten Gönnern in Halberstadt zu haben, damals und fernerhin so sichtbar geführet hat, daß alle Augen sie sahen, und die von der Zeit an ihre stärkende Seegen noch bis jetzt über mein graues Haupt und über meine Nachkommen reichlich ausgegossen hat.

Gleich bey meiner Ankunft in Osterburg stellten sich mir würdige und erfreuende Gegenstände dar, die das Wesen meines Lebens beglückten. In der Behausung meiner Prinzipalin, deren Gemahl in Schlesien sich durch Tapferkeit hervorthat, hatte ich alle Bequemlich-

keit. Täglich genos ich das Vergnügen, die Frau Baronesse von Grollmann und ihre älteste Tochter, eine junge Dame voll Grazie und kindlicher Liebe gegen ihre Mutter, früh Morgens bey dem Kaffe, des Mittags an der Tafel, wo ich der huldreichen Wirthin gegen über saß, und in den Abendstunden beyderseits und andre vornehme Personen aus den Denkwürdigkeiten der alten Geschichte auf eine sokratische Art zu unterhalten, und ich wurde allemal mit Merkmaalen eines gütigen Wohlgefallens entlassen. Die Frau von Grollmann hatte einen aufgeheiterten zur Freude ausgeschaffenen Geist, und besaß das Geheimnis einer zarten Menschenliebe im Verstande und in der Tugend. Sie war bey dem Ernst, mit welchem sie die Wissenschaften betrieb, keine Feindinn der Vergnügungen ihres Geschlechts. Sie spielte mit einem Nachdenken, und schärfte bey dieser Zeitverkürzung, da sie die Zeit für ein hohes Gut ansahe, ihren natürlichen, und durch das Lesen aufgeweckten Verstand, tanzte leidenschaftlich, ihr Leben aber war daher kein tägliches Gastmaal und ein immerwährendes Triffet. Sie sprach gern, und wie man es jetzt nennt, naiv, das ist, wie ich den Ausdruck verstehe, mit planen oder ungekünstelten Aus-

drü-

drücken, welche einen schönen Gedanken, oder eine edle Empfindung, dem Hörenden mittheilen und Verwunderung in ihm zurücklassen. Sie sprach bald französisch, bald italiänisch, bald deutsch; ja sie hatte es schon im Englischen, welches von Hannover aus unter dem Einfluß der Frau Gräfin von Yarmuth an den Höfen beynahe über das Französische zu herrschen begonn, nach Herstellung des Friedens aber von dem großen Friedrich dies Uebergewicht über das Französische einbüßte, weit gebracht. Die Romanenlektüre war damals nicht in der Mode, aber ich bin überzeugt, daß die Frau von Grollmann mit der jetzigen Lesewelt diejenigen Romane, denen ihre Leibfarbe fehlte, welches die Schaamhaftigkeit war, nicht würde angesehen haben. Denn sie hielt auf eine gewisse Ehre, und das war die Schaamhaftigkeit, welche sie mit Recht als eine Beschützerin der Unschuld betrachtete. Sie war die erste deutsche Beaumont, die ich sahe, sowol in der vernünftigen Erziehung ihrer Kinder, als in ihrem ganzen gesellschaftlichen Leben. In ihren Handlungen war sie so genau bestimmt, als sie es in den Urtheilen zeigte, die sie von dem Werth der Dinge zu fällen pflegte. In der Gesellschaft hinderte ihre Gegenwart das steife Ceremoniel und die

lange Weile. Sie sprach nicht von Moden, untersuchte keine Modensentiments. Denn diese zirkulirten dennoch unter dem Frauenzimmer, ohne daß ein gedrucktes Moden- und Luxusjournal existirte, und am wenigsten sprach die aufgeklärte Dame von den Veränderungen im Flitterstaate, die aus Paris nach Dresden, von Dresden nach Berlin, und von Berlin aus in die Provinzen monatlich von Putzmacherinnen mit umständlichen Beschreibungen geschickt, und von den Augen des Frauenzimmers und der Petitmaitres mit einer neugierigen Delikatesse angeschaut wurden. Nein! N ! die Frau von Grollmann unterschied parademachende Moden, die für andre reizen sollten, und Sitten, die den Adel in sich selbst hatten, und ihn dem menschlichen Geiste mittheilten, und diese suchte sie dem Charakter ihrer Töchter einzudrucken. Sie hatte Weiblichkeit genug, die Wirthschaft zu besorgen, und bey Behandlung derselben sich weder durch Geitz, noch Verschwendung, zu versündigen. Sie hatte Glücksgüter, und wußte sie durch ihre wirthschaftliche kluge Einrichtung für ihren Gemahl, für ihre Kinder, für ihre Anverwandten, die durch die Bande der Natur an sie gekettet waren, für Verdienste und für Dürf-

tige zum Glücke zu machen. Nie waren des Tages über ihre Hände lässig. Wenn sie Gesellschaft hatte, in der sie ein Salz war, strickte sie meisterhaft, und redete während dieser Arbeit mit Feinheit und Anmuth. War sie ohne Gesellschaft, so las sie historische, philosophische und theologische Schriften, und in den letztern nur die aus dem Englischen in das Deutsche, oder Französische, Uebersetzten. In Hinsicht auf die Religionstheorie war sie in einem unschädlichen Sinne Tindalsch, oder aus dem Lesen der Engländer eingenommen. Weit entfernt aber war sie von dem ungeheuren Lehrbegrif Christian Edelmanns, dessen Schmähschriften auf die geoffenbarte Lehre zu der Zeit sich in vielen Händen befanden, aber von den Gesitteten ihres plumpen, bäurischen Styls wegen, mit einer Verachtung verworfen wurden, bis in den neuesten Zeiten Bahrd auftrat, und diese Auswürfe eines lüderlichen Herumläufers aus Rache gegen die Theologen in eine schöne Schreibart umschmolz, und sie für die Toiletten in der Lesewelt adonisirte. Fast alles, was der Letzte wider die christliche Religion in die Welt geschrieben hat, ist dem Inhalte nach Edelmannischer studirter Unsinn.

Mein

Mein Zögling, für den ich eigentlich da war, Herr Friedrich von Grollmann, hatte Kopf und Herz von seiner Mutter, die sich gleichsam in ihm reproducirt hatte. Seine Wißbegierde war unstillbar, nur sein Verlangen, die lateinische Sprache zu lernen, welche theils aus Mangel eines geübten Lehrers, theils, weil er für das Militair bestimmt war, ihm nicht hatte beygebracht werden können, blieb unerfüllt. Desto deutlicher, gründlicher und ausführlicher kannte und sprach er die französische und italiänische Sprache, die er, das Wissenschaftliche betreffend', von *Mr. Labére*, nebst der Geometrie und der Taktik gelernt hatte. Mein Unterricht war Geschichte und Philosophie, in welcher er ganz versäumt zu seyn schien, allein das auf ihn von seiner aufgeklärten Mutter ererbte Genie brachte ihn in den sechs Wochen, binnen welchen ich fast stündlich sein Lehrer war, so weit, daß alle, die zu unserm Hause Zutritt hatten, in Verwunderung über seine Kenntnisse gesetzt wurden, und dieser Sohn war es nun, der seine Mutter aus Dankbarkeit mit der Wolfischen Philosophie in etwas versöhnte. Einige Geistliche hatten diese vernünftige Dame wider die Wolfische Philosophie, welche zu der Zeit wie ein

ein Zankapfel umhergeworfen wurde, eingenommen, sie nur von den Monaden und der vorher bestimmten Harmonie unterhalten, und ihr vorgebildet, daß die Wolfische Moral durch verwirrende Schlüsse der handelnden Seele eine gewisse Dürre mittheilte, und sie zu reellen Thatsachen ungeschickt machte. Diese Schriftgelehrten aber hatten das Verdienst der sogenannten neuen Philosophie nicht gekannt, als welche der höchsten moralischen Wahrscheinlichkeit Allgemeinheit und eine Gewißheit giebt, die der zwingenden mathematischen Gewißheit nur mit dem Unterschiede beykommt, daß bey dieser keine Freyheit, folglich kein Verdienst, bey jener aber der Freyheitssinn geschäftig ist, und sich ein Verdienst erwerben kann. Hätten diese Schriftgelehrten, die nicht in Osterburg lebten, sondern in großen Städten, in welchen die verehrungswerthe Grollmannin war erzogen worden, ich will nicht sagen, den Corneille und Racine, sondern den Cicero und Quintilian gelesen, oder verstanden, so würden sie die von ihnen in dem Wolfischen Moralsystem anstößig gefundene Stelle in den Werken dieser Redner und Philosophen in einer unmathematischen Bekleidung gefunden haben, und wären sie zwanzig Jahrhunderte zurückgegangen, so würden

sie

sie bey dem größten Weltweisen, dessen Schüler, wie ich bereits oben gesagt habe, unser Kant ist, das Ganze dieser zerstreuten Theile mit der Geschichte des menschlichen philosophirenden Geistes, in dem Aristoteles wahrgenommen haben. Ich gedenke mit Fleis des Corneille und Racine, mit deren schönen Gedanken meine Prinzipalin sich ausgeschmückt hatte, und nicht des Voltaire, dessen Jahrhundert in den Preußischen Staaten erst nach dem geschlossenen Frieden in Potsdam zu blühen anfing. Der sanfte Racine aber war ihr Lieblingsschriftsteller, dessen Manen sie oft mit einem heißen Kuß beehrte. Durch meine Vorlesungen aber, denen sie zuweilen mit andern Personen beyzuwohnen, die Güte hatte, gewann ich sie bis auf das Schöne, für Wolfen, und wäre ich nur drey Monate in der glückseligen Konnexion, in der mir so wohl war, geblieben, so würde ich der Wolfischen Philosophie aus beyden Geschlechtern Proselyten verschaft haben. Aber so mußte ich leyder! schon bey den Prolegomenen einer von mir skizirten, nicht trocknen, sondern von Baumgartenscher ästhetischer Salbung tingirten Philosophie stehen bleiben. Und eben so erging mirs zu meiner Betrübniß mit der Geschichte, die ich nach den Epochen, die

dem menschlichen Geiste zur Zeitrechnung dienen, ohne ein Kompendium zum Leitfaden zu nehmen, vortrug: denn das erträglichste war die Essigsche oft aufgelegte Einleitung. Hiebey bediente ich mich einer Methode, deren Urheber ich bin, und bey welcher zu meinem Vergnügen von mir die beabsichtigten Folgen wahrgenommen worden sind. Ich zeichnete mit Kreide an eine Tafel die Epochenjahre, erzählte darauf die Denkwürdigkeiten dieses chronologischen Abschnitts deutlich, und mit einer vernehmlichen Stimme, die bey dem Dociren ein unentbehrliches hülfleistendes Mittel ist, unter einem beständigen Hinweisen auf die Jahrzahl, als die Zeitweiserin, mit Weglassung der unerweislichen Begebenheiten, und der glänzenden Armseligkeiten und kindischen Gaukelspiele, von welchen die gedruckten Geschichtbücher so voll sind, daß es Mühe kostet, sich bis zum Wigtigen durchzudrängen. Hierauf befragte ich die Anwesenden aus meinem Vortrage, und dann bat ich einen meiner Zuhörer, der mir mit seinem eignen Ausdruck nacherzählen mußte, und dann kritisirte ich diese Nacherzählung in Hinsicht auf Styl und Sache, und zuletzt meine eigne Erzählung. Dieser methodisch logische Gang, den ich in keiner Anweisung gefunden, und von keinem Lehrstuhle gehöret

habe,

habe, ist ganz mein Eigenthum. Ich bin hernach von seiner Nutzbarkeit in Seehausen überzeugt worden, und habe ihn als erster Inspektor bey dem hiesigen Gymnasio eyfrigst anempfohlen. Vorher wieß ich allemal die Quellen nach, aus welchen die vorzutragende Geschichte genommen war, und darauf die vornehmsten hülfsleistenden Schriftsteller.

Da ich unmittelbar vorher der Stadt Seehausen gedenke, so muß ich nun des unerwarteten Rufs gedenken, der mich von der Seite der mir unendlich schätzbaren Prinzipalin, und meines Zöglings, dessen ganzes Vertrauen ich in einem hohen Grade besaß, auf ewig trennte. Der Herr Friedrich von Grollmann hat die Güte gehabt, diesen ihm und mir bittern Vorgang der damaligen Welt in einer herrlichen französisch an mich, seinen Lehrer, geschriebenen Epistel bekannt zu machen, und ich habe dieses zu Stendal bey Valentin Am Ende gedruckte Zeugnis mit Empfindungen von Erkenntlichkeit aufgehoben. Zwey Predigten gaben die Veranlassung zu dieser mich äußerst niederschlagenden Trennung, und veränderten das mir anfänglich bitter scheinende Schicksaal am Ende zu meinem Besten. Ich war noch nicht Kandidat, war noch nicht

nicht von dem Generalsuperintendenten Nolten examinirt, ging als Hofmeister in weltlicher Kleidung, hatte mir den Entwurf gemacht, nach Verlauf einiger Jahre nach Berlin zu gehen, wo ich Gönner und Freunde wußte, die für mich sorgen würden, und dann konnte ich auf den thätigsten Beystand der Mutter meines Zöglings rechnen, welche Wort hielt und in Berlin in Verbindung mit Personen stand, die Einfluß hatten, und welche mich hätten an den Thron des Königs bringen können. Aber diese Hofnungen, unter welchen diejenige, daß ich in Osterburg wenigstens ein paar Jahre bleiben würde, mir die süßeste war, scheiterte an einer Predigt, die ich am Sonntage Rogate für den Inspektor und Oberprediger Held zu Osterburg in der Geschwindigkeit ablegen mußte. Dieser ehrliche Mann, der mich in der Fremde diese Wochen durch freundschaftlich behandelt hatte, wurde in der Nacht vor diesem Sonntage plötzlich krank. Man suchte darauf in der Frühstunde einen Substituten für ihn, und da man keinen wußte, gerieth man auf die Muthmaßung, daß ich vielleicht mit der Gabe zu predigen versehen seyn möchte. Man ersuchte mich darum, und ich übernahm den Antrag um so viel williger, je mehr ich gegen den krankgewordenen Prediger

Verbindlichkeit zu haben glaubte. weil er mich nach Anhörung eines philosophischen Vortrags in dem Zimmer meiner Prinzipalin, aus eigner Bewegung, dem Wohlwollen dieser Dame eyfrigst empfohlen, und dadurch für sich von ihr ein Vertrauen erworben hatte, mit welchen sie gegen Geistliche etwas haushälterisch umging. Ich erschien auf der Kanzel zu Jedermanns Verwunderung. Denn der gemeine Mann wußte nicht, daß ich Theologie studirt hätte, sondern daß ich mit dem jungen Herrn, als sein Führer, nach Italien auf Reisen gehen würde. Ich predigte über das ordentliche Evangelium, von der Erhörung des Gebets, aus dem Stegereife, bewies nach Anleitung der Versicherung Davids: Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir, daß Gott das Gebet für Kranke, Elende und Nothleidende ganz gewiß erhörte, wandte diesen Beweis auf den kranken Lehrer an, that mitten in der Predigt ein Gebet für ihn, und da ich dies Gebet mit Demuth und im Vertrauen zu dem Erhörer des Gebets abgelegt hatte, bekam ich den freudigen Muth, der Versammluug gleichsam in einer Art von Begeisterung eine Gewißheit zu geben, daß Gott das Gebet für unsern gemeinschaftlichen Lehrer schon erhöret

hätte.

hätte. Ich redete über anderthalb Stunden, ohne mich anzugreifen, in vollem Tone, und die Bewegung darüber war allgemein und rührend, und die in einigen Tagen erfolgte völlige Genesung drückte noch der guten Meynung der Einwohner ein Sigel auf diese evangelische Predigt, und hatte für mich von Seiten der Zuhörer Wirkungen, die mir nicht unangenehm seyn konnten. Nachdem aber meine Principalin erfahren hatte, daß sowohl in Osterburg, als auswärtig, bey einigen Gemeinen meinetwegen, wie zu Halberstadt, Vorschläge zu Adjunkturen in Bewegung gebracht wurden, ward sie etwas schwürig, und äußerte gegen mich den Wunsch, daß ich nicht in den Predigerstand treten, sondern ihrer Versicherung trauen möchte, daß sie sich selbst für mich bey einer ungleich bessern Gelegenheit bey Hofe interessiren würde. Die vortrefliche Art, mit welcher sie mir das zu erkennen gab, ist mir unausdrückbar.

Das Gerücht von der in Osterburg gehaltenen Predigt gab dem Inspektor Schnakenburg in Seehausen Veranlassung, mich bitten zu lassen, daß ich sein Amt am dritten Pfingsttage desselben Jahrs, einer ihm zugestossenen Schwachheit wegen, durch die vormittägige Predigt verrichten möchte. Schnakenburg war mir

durch den besten Ruf und durch seinen Bruder, der an meiner Statt Feldprediger bey dem Marwitzischen Regiment geworden war, bekannt geworden. Ich erfüllte sein Verlangen, fand Seehausen als eine wohlgebauete Stadt, und darinn eine geräumige mit Zuhörern gefüllte Kirche, und bewies nach dem Festevangelio, daß die christliche Religion, nach Innhalt und Zweck, der größte Schatz für alle Kräfte der Menschheit, und für ihre ganze Existenz wäre. Ich speisete Mittags bey dem Inspektor Schnakenburg, und wir unterhielten uns von dem Kriege und dem Marwitzischen Regimente, bey welchem sein Bruder so eben als Feldprediger sein Amt angetreten hatte. Am Tische ließ mich der Direktor des Senats, Engel, der mir persönlich unbekannt war, zu sich bitten. Mein Entschluß war, gleich nach der Nachmittagspredigt wiederum nach Hause zu fahren; wußte also die eigentliche Ursach dieser Einladung nicht, vermuthete nur, daß ich sie der Verehrung meiner Prinzipalin schuldig wäre, erfuhr aber, da ich zu ihm kam, was ich nicht vermuthet hatte: nämlich ich bekam von ihm den Antrag zu dem nicht lange vorher erledigtem Konrektorat, welchen Antrag der würdige Greis mit der Versicherung mir annehmlich machte, daß an demselben Vor-

mit-

mittage, gleich nach beendigtem Gottesdienste, viele Bürger das Rathskollegium mündlich ersucht hätten, mich denenjenigen Kandidaten, die zur Besetzung dieser guten Stelle in Vorschlag gebracht wären, vorzuziehn. Dieser Antrag war ganz wider meinen Wunsch, und es freuete mich nicht wenig, daß, da ich bey dem Inspektor, um Abschied zu nehmen, mich wieder einfand, dieser meinem Vorsatze, die Stelle nicht anzunehmen, unter der Aeußerung beytrat, daß ich für ein Predigtamt tauglicher wäre, und daß er dem Kandidat Orthmann seine Beystimmung, die zur Wahl erforderlich sey, und ohne welche der Magistrat nichts thun dürfte, bereits zugesagt hätte. Allein die Sache veränderte sich bald für mich zum Mißvergnügen, wider welches ich aus mir selbst keinen Trost schöpfen konnte, und diese unangenehme Empfindung mischte sich eine geraume Zeit in die Freuden, welche aus dieser unerwarteten Veränderung für mich entsprangen. Der Inspektor vereinigte sich mehr, als mir lieb war, mit der Gesinnung des Magistrats und der Bürgerschaft, und die Vorstellung, daß der Kandidat Orthmann ein Stadtkind sey, wurde der Hofnung, daß ich mehrere Schulkenntnisse wie er und andre besäße, aufgeopfert. Die Wahl geschahe, und alle

Stimmen fielen, meiner standhaften Weigerung ungeachtet, auf mich. Ich vurde darauf zu einer Probelektion eingeladen, die ich denn unter der Bedingung zu halten versprach, daß sie nichts Verbindendes für mich haben müßte, weil ich die Einwilligung meines Vaters, an welchen Schnakenburg zu diesem Behuf geschrieben hatte, für nöthig hielt. Diese Probelektion hielt ich, einem alten Gesetze gemäß, ohne Vorbereitung, und ich erkenne dies Gesetz in seiner Weisheit und Güte. Denn es ist nichts leichter, als Vorträge zu thun, wenn hinlängliche Zeit und Hülfsmittel an Büchern, an welchen es nie ganz gefehlt hat, verstattet und bewilliget werden. Sollte jetzt ein unwissender Mensch über den Homer eine Vorlesung halten, und er hätte weiter nichts als das neue Testament gesehen, es würde ihm aber ein bequemer Zeitraum, und die Erlaubnis verstattet, diese Vorlesung vom Papiere herzusagen, wie bey uns in Quedlinburg ehedem die Fälle gewesen sind, so würde bey der fast unüberschaulichen Menge philologischer Bemerkungen über die klassischen Schriftsteller, dieser Stümper, zumahl wenn er eine Kennergebärde angenommen hätte, als ein hellsehender Kopf und scharfsichtiger Philologe verehrt werden. Mir wurde des Morgens früh

um 7 Uhr ein schriftliches Verzeichnis der zu haltenden Lektionen vom Inspektor zugeschickt, und ich legte die mir abgeforderten Lektionen von 8 bis 11 Uhr Vormittags zum Beyfall des Magistrats, des Ministerii, der Schulkollegen und der Schüler, von welchen die erste Sektion in Prima älter war, wie ich, und was mir, so viel ich auch zu Halle in der lateinischen Gesellschaft und in den Disputationssälen lateinisch geredet hatte (denn alles, auch selbst die Wissenschaften mußten in dieser Sprache vorgetragen werden), äußerst selten begegnet ist, zu meinem eigenen Beyfall.

Ich ging darauf mit einem Präsentationsschreiben nach Stendal zu dem Generalsuperintendent Nolten, und sahe bey dieser Gelegenheit diesen vortreflichen Mann, der bey der glücklichen Anlage seines Geistes mit Feinheit, Gelehrsamkeit und Erfahrung ein praktisches Christenthum vereinigte, und dessen Andenken ich gern, wenn mirs möglich wäre, in den preußischen Staaten mit der Neigung wigtig machen möchte, aus welcher vor wenig Jahren der scharfsinnige Prediger zu Berlin, Lüdke, ein geborner Stendaler, zu mir, als er mich besuchte, dem sel. Nolten den Lobspruch beylegte: daß

zu unsrer Zeit in den preußischen Landen nie ein Generalsuperintendent gewesen wäre, der mit Nolten, weder im Ganzen, noch in einzeln Theilen, verglichen werden könnte. Bey dem ersten Besuche, den ich bey vorgedachtem Kirchen- und Schulaufseher ablegte, fand ich ihn ernsthaft und gegen mich etwas ungehalten. Es schien ihn nicht wenig zu befremden, daß der M. Rönnike vom Magistrat zu Seehausen, dessen Präsentationsschreiben ich ihm übergab, auf seine Empfehlung nicht wäre erwählet worden. Mich befremdete diese Aeußerung um so viel mehr, da ich zu meiner Wahl nichts beygetragen hatte. Kaum aber fing ich an, mich hierüber zu entschuldigen, so klärte sein Gesicht sich auf, und er versicherte, ohne meine Vertheidigung abzuwarten, daß ihm mein passives Verhalten bey dem Berufsgeschäfte genau bekannt wäre, und daß ich gewiß an ihm einen Freund finden würde. Und so fand ich diesen vortreflichen Mann, nicht nur in den anderthalb Jahren, da ich in der Alten-Mark war, sondern auch in Magdeburg, wo er mich viele Jahre nachher in Gesellschaft einiger Gelehrten besuchte, und sich über den Segen, den ich bey der Führung meines Lehramts hatte, väterlich freuete, bis an seinen Tod. Den Tag darauf, da ich mich ihm gestellet

hatte,

hatte, ließ er mich zu sich kommen, und da konnte ich mir nichts anders vorstellen, als daß er mich, dem an ihn geschehenen Auftrage gemäß, examiniren würde. Aber ich irrte mich bey dieser Vermuthung. Er besprach sich mit mir in lateinischer Sprache, die er wohl redete, ein paar Stunden über die Prolegomene der gesammten humanistischen Gelehrsamkeit, und über ihre zweckmäßige Anwendung in niedern Schulen. Da ich glaubte, daß diese ziemlich lange Sokratische, mir aber lehrreiche und angenehme Unterredung, die er mit mir im Spatzierengehen, als in einer *Stoa* (stoice enim mecum agebat), vollendet hatte, das Examen selbst seyn würde, so setzte er mir, indem ich ihm für die mir ertheilte Belehrung dankte, den folgenden Tag zum Examen an. Ich aber war freymüthig genug, ihm, doch mit Bescheidenheit hierauf zu erwiedern, daß ich zwar diesen Termin, um von seinen reichhaltigen Kenntnissen Nutzen zu ziehn, gern abwarten wollte, und wüßte, daß ich aber so viele Erfordernisse, die einem Konrektor in einer Schule, nach gewöhnlicher Art, beywohnen sollten, zu besitzen glaubte, und sie vielleicht jetzt ihm bewiesen hätte. Hierauf aber antwortete mir dieser gesittete Generalsuperintendent, der so ernstlich in der Stoa mich behandelt hatte:

Nein! Sie irren, ich will Sie ein für allemal examiniren, weil ich glaube, daß Sie nach Gottes Willen bey uns in der Alten-Mark bleiben werden. Ich brachte darauf den Nachmittag desselben Tags in Stendal höchst vergnügt zu, und ich gelangte zu dem Vortheil, mir für einen geraumen Theil meines Lebens die Gewogenheit des Obergerichtsraths Goldbek, des Stifters der jetzt in den Preußischen Staaten so ansehnlichen und durch Verdienste berühmten Familie, zu gewinnen. Die Herren von Goldbek, welche durch Gelehrsamkeit, durch edle Sitten und hervorstechende Talente sich merkwürdig gemacht haben, und von welchen der eine wirklicher königlicher Staats-Minister, und ein andrer königlicher Regierungspräsident in Magdeburg ist, habe ich in ihrer Kindheit gesehen, und bin durch meinen Beruf nach Magdeburg mit dazu beförderlich gewesen, daß diese eine Größe ahnenden Jünglinge die gelehrte Erziehung, an welcher es damals in Stendal und Seehausen fehlte, in dem Magdeburgischen Gymnasio, zum Wohl der königlichen Staaten erhalten haben. Wäre ich nach Stendal gekommen, wozu nur mein Ja fehlte, so würde ich das süße Vergnügen geschmeckt haben,

meine Bildungsgabe zum zweytenmale bey einer hofnungsvollen Jugend anzulegen, die von Aeltern herstammte, deren Andenken auch von der christlichen Religiosität, die erblich auf ihre berühmte Nachkommenschaft übergegangen zu seyn scheint, zu Stendal noch im Seegen ist. Es thut mir leyd, daß ich hier keinen Raum finde, mich über die Verdienste des schon zu ältern Zeiten im Werth gewesenen Goldbekschen Hauses auszubreiten.

Mein Examen ging durch eine zwar lange, aber ergetzende Prüfung, und ich fand einen himmelweiten Unterschied zwischen dem Halberstädschen und Magdeburgischen Erforschungen, und derjenigen, welche unter Nolten zum Besten der Kirche und Schulen in der Alten-Mark unternommen wurden, von welchen das Meinige, weil er kurz vorher in das Aufseheramt war eingesetzt worden, das erste mag gewesen seyn. Einen Generalsuperintendenten mit dem Homer, oder dem Pindar in der Hand, und nachher in derselben eine unpunktirte ebräische Bibel; und einen Geschichtkenner, dessen Auge, ohne in ein Kompendium zu blicken, in die alte, mittlere und neue Geschichte und sogar

in

in die Chronologie, mit fehlerloser Untrüglichkeit hineinsahe, und aus und nach den Quellen, mit kluger Wahl, und in pragmatischer Absicht fragte, hatte ich noch nicht gesehen. Zu diesem Examen überhaupt, am wenigsten aber zu dem historischen Theile, hatte ich mich anschicken können, dennoch aber, ob ich gleich fast alles, was er aus der Geschichte fragte, zu seiner Genugthuung, wie er selbst laut bekannte, beantwortete, so ward er doch unwillig, daß ich in der Chronologie der mittlern Zeit ein paar verzeihliche Fehler beging; ich wurde aber dadurch entschädigt, daß ich um seine unpunktirte ebräische Bibel bat, und einen metrischen Text mit einer Fertigkeit herlas, die ihm auffiel, und dieser ihm unerwartete Anblick versöhnte mich mit der Chronologie, in der ich ein paar Fehltritte gethan hatte, ganz. Er dachte im Anfange, daß diese Fertigkeit eine Frucht einer fleißigen Lektüre wäre; ich versicherte ihn aber, daß ich sie nicht sowol dem fleißigen Lesen, als dem Danzischen Morenprinzip, schuldig sey. Bey der genauen Bekanntschaft, in welcher dieser gelehrte Mann mit der Grundsprache des alten Testaments stand, wußte er doch, da er der paradigmatischen Unterweisung gefolgt war, von diesem

Lese-

Lesehülfsmittel und dessen logischer Dienstleistung noch nichts. Und darauf freuete er sich, als ich ihn in Proben von der Nutzbarkeit und Richtigkeit jener Spinozischen Erfindung und der syntaktischen Verbindung dienenden scientivischen Accentuation, welche ich nicht auf Schulen, sondern von dem sel. Michaelis gelernt hatte, überzeugte. Hievon überführt machte er mirs im Beyseyn einiger Gelehrten, unter welchen auch der Rektor der Stendalschen Stadtschule war, zur Pflicht, eine ebräische Grammatik, mit Anfügung der Accentuation, an deren göttlichen Ursprung ich damals schon, ohne vom Kotta überführt zu seyn, zweifelte, herauszugeben. Und der für das Beste der Schulen wirksame Mann, der alles, was dieser Absicht entsprach, und wenn es noch so gering schien, mit unpartheischer Wahrheitsliebe annahm, sorgte dafür, daß diese an mich ergangene Anforderung in die Hamburgischen Berichte von gelehrten Sachen gesetzt wurde, welches auch bald darauf in gedachten Blättern geschehen ist.

Nach vollendetem Examen, welches fast bis gegen den Abend dauerte, gab er mir auf, in

einer gewissen Angelegenheit, die er mir nicht anzeigte, mich zu einem vornehmen Mann in Stendal zu verfügen, der in einem bedeutenden Ansehn lebte. Ich kam zu demselben, ohne zu wissen, was ich von ihm hören sollte, mit einem Kompliment von dem Generalsuperintendent Nolten, und es schien, daß es ihm an Zeit fehlte, sich bey mir lange zu verweilen. Denn ich sahe ihn unter vielen Stößen von gerichtlichen Akten mit der Feder in der Hand sitzen, und der Vorsaal zu ihm faßte eine Menge Leute in sich, die etwas zu suchen, oder zu klagen, hatten. Aber ich kam bald vor ihn, und ich durfte nicht erst an eine Entschuldigung meiner ihm lästig scheinenden Erscheinung denken: denn er kam mir selbst mit der unerwarteten Anfrage zuvor: Ob ich das so eben vakant gewordene Konrektorat in Stendal annehmen wollte? ich möchte mich hierüber gleich gegen ihn mit Zuverläßigkeit erklären? Es hätte mich Nolten dazu Vormittags dem Magistrat mit Nachdruck empfohlen. Da mich diese unerwartete Frage, theils in eine gewisse Verwirrung setzte, theils meine Seele, welche gegen Nolten schon von einem durchdringenden Dankgefühle gleichsam überschwemmet wurde, beengte, so mußte ich die Beantwortung derselben auf einige Tage aussetzen. Hierauf empfahl ich mich

diesem

diesem rechtschaffenen Manne, und sahe ihn von der Zeit an nicht wieder; leyder! aber hörte ich verschiedene Jahre nachher, zu meinem innigsten Betrübnis, daß er über Justizvergehungen seiner Würden entsetzt wäre, und bey uns in Magdeburg sich in der Citadelle in der Gefangenschaft befände. Dies herbe Schicksaal ist mir unvergeßlich geblieben; noch unvergeßlicher aber ist mir bey diesem Vorgange die Güte des sel. Nolten geworden, die von keinem meiner Anverwandten, und am wenigsten von meinem Vater, der mit diesem gelehrten Manne in keinem Verhältnisse stand, ist bewirkt worden. Ich sahe bey dieser Begebenheit nur den Finger Gottes; und empfand in der Fremde, von meiner Vaterstadt sieben Wochen entfernt, schon die seelenrührende und herzerhebende Verheißung: Ich will dich mit meinen Augen leiten, in ihrer lichtreichen Wahrheit und göttlichen Kraft. Alles, was mein Vater, den dieser zweyte Ruf bis zur Verwunderung durchdrang, bey diesem Vorgange that, war: daß er, da ich ihn, meiner Pflicht gemäs, um Rath fragte, er meinen Entschluß gut hieß, die Seehausische Vokation, der für mich bereiteten Stendalschen, weil jene die erste wäre, vorzuziehn. Nach Stendal kam der M. Bornemann,

Haus-

Hauslehrer bey dem Herrn Amtsrath Nöting in Tangermünde, einem nachherigen thätigen Gönner von mir, allein ganz wider den Sinn des Generalsuperintendenten, der es voraussahe, daß dieser in der griechischen Sprache nicht ungeschickte Gelehrte, sowol bey dem Mangel andrer Schulwissenschaften, als seines unverträglichen Charakters wegen, der Schule wenig aufhelfen würde, und was der scharfsichtige und unpartheyische Superintendent vorausgesehen und behauptet hatte, ging in die Erfüllung. Die Beförderung des Bornemanns vermehrte in den anderthalb Jahren, in denen ich zu Seehausen lehrte, die Kolonie der Schüler, die sich nach und nach aus den benachbarten Gegenden bey uns ansetzte.

Bey meiner Einführung, die im Julius 1741 geschahe, redete der Inspektor Schnakenburg *de praecocibus ingeniis*, und ich über mein Thema, welches ich nie verloren habe, und das noch mein Thema an heiliger Stätte, und im Konsistorio bey dem Examen der Kandidaten ist: *de nexu inter s. Theologiam et literas humaniores* nicht ohne Beyfall. Sowol der Senat, als der Inspektor, meine Kollegen, und viele andre, welche

welche diese Rede gehört hatten, verlangten ihren Abdruck. Ich schickte sie nach Stendal zur Presse, und eignete sie dem venerablen Nolten und meinem nächsten Vorgesetzten, dem Inspektor Schnakenburg, zu. Diese noch nicht ganz reife Frucht (denn es war noch kein Ernesti da) gefiel denn doch auswärtig, sie wurde in den gelehrten Blättern gut recensirt, von dem Konsistorio zu Berlin, unter welchem ich nun zu stehn die Ehre hatte, wohl aufgenommen, und nicht lange nachher wieder aufgelegt. Von dem Augenblick, da ich vom Katheder kam, wurde ich ein Vertrauter des auch schon lange verewigten Schnakenburgs, unterrichtete privatissime mit dem besten Fortgang seine beyden Söhne, von welchen der älteste, wie ich höre, als Arzt gestorben ist, und der andre als Prediger in Gardelegen zum Bau des Reichs Gottes rühmlichst wirket. Der Mann, der Wissenschaften besaß, der gut predigte, mehr praktischer, als akroamatischer, Moralist war, und auf das Ansehn hielt, welches er von seiner Amtswürde hatte, war in seinem Privatumgange, den er beynahe auf mich einschränkte, ganz Freund. Ich verehrte ihn als meinen Vorgesetzten überall, und gab in dieser Gesinnung, die sich nicht zur Sklaverey erniedrigte, ein damals nöthiges

Beyspiel, welches, wie ich aufrichtig sagen kann, fruchtete, und unter andern einen zanksüchtigen und spaltungsschuldigen Lehrer an der Schule, zur Beruhigung vieler gutgesinnter Menschen in der Stadt, erweichte, und ihn gegen unsre Vorgesetzte geschmeidiger machte. Dieser freundschaftliche Umgang, bey welchem Niemand zu kurz kam, vereinigte mich mit mehrern Personen von guter Denkungsart, und das hielt mich gegen den Verlust, den ich in Osterburg erlitten hatte, einigermaaßen, aber nicht völlig, schadlos. Diesem ehrlichen und immer mit meinem Wohl beschäftigten Inspektor ward ich auch dadurch eine Stütze, daß ich bey seinen körperlichen Schwachheiten, so oft er es verlangte, bald des Sonntags, bald in der Woche, für ihn predigte, für ihn öffentlich in der Kirche katechisirte, und bey Standreden an dem Sarge der Verstorbenen seine Stelle vertrat. Und diese von mir mit willigem Herzen besorgten Verrichtungen trugen zum Flor der Schule mehr bey, als man hätte vermuthen können. Der Magistrat und die wohlhabenden Bürger sahen die nähere Verbindung der Schule mit dem Ephorus, die vorher zuweilen in etwas war unterbrochen worden, mit Zufriedenheit, und ans dieser gün-

stigen

stigen Gesinnung flossen dem wohlbestellten Singechore und andern dürftigen Schülern, die so wie jene unsträflich wandelten, beträchtliche Wohlthaten zu.

Der Magistrat dieser Stadt bestand aus lauter gelehrten und edelmüthig denkenden Männern, die von einer vernünftigen Vaterlandsliebe belebt wurden, und aus Ueberzeugung von der Güte und Zweckmäßigkeit ihres Amts, welches ihnen Vaterpflichten auflegte, geleitet, von einer thätigen Anhängigkeit ihm ergeben waren. Das bürgerliche System war ihr Augenmerk; sie bemerkten jede Gebrechlichkeit im Nahrungsstande, und suchten mit gemeinschaftlicher Ueberlegung anschlagende Heilmittel dafür auf. Mir ist bey meinem zwar kurzen, aber unter lauter kriegerischen Vorkehrungen zugebrachten Aufenthalte in dieser guten Stadt, da fast überall in den Provinzen über Auflagen, oder Unbequemlichkeiten, oft wider die Wahrheit, geklagt wurde, kein einziger Fall in Seehausen vorgekommen, wo ich einen Bürger mißmüthig, oder über seine Obrigkeit, die nicht aus harter drückenden Autorität zu handeln gewohnt war, sondern ihr obrigkeitliches Ansehn auf die erhabene Idee der Pflichtliebe bauete, seufzend gefunden

 hätte,

hätte, welches mir, da ich Gunst und Vertrauen unter den Bürgern fand, nicht würde verborgen geblieben seyn. Den zu der gegenwärtigen Zeit entstandenen und feyerlich gewordenen Ausdruck Gemeinsinn kann ich mir aus der vor einigen funfzig Jahren eingenommenen Denkungs- und Handlungsweise der Seehausischen Bürgerschaft erklären, als welche in Gehorsam gegen den Magistrat standhaft war, und die bey ihrer bürgerlichen Verbindung untereinander gleichsam auf einen Punkt hinsahen, ohne Zwangsgesetze die Lasten trugen, die Verfügungen des Magistrats, der die ausübende Macht von dem Souverain hatte, als Beyträge zum allgemeinen Wohl betrachteten, und sie aus diesem Gesichtspunkte gewissenhaft und mit Genauigkeit befolgten. Zur Unterwürfigkeit gegen die Landesgesetze durften sie nicht erst elektrisirt, oder durch feurige Drohungen von Karrenstrafe angetrieben werden. Ehrenrührige Satyren und infamirende Pasquinaden, die an andern Orten den Mißvergnügten zu Dolchen dienten, waren in Seehausen, so wie politische Visionen, unbekannte Werkzeuge der Rache und des Gährungssinnes. Der Sinn der Einwohner war bieder und altdeutsch; ausharrende, an die Pflicht fesselnde Treue war der Charakter meiner Mit-

bürger,

bürger, mit welcher sie gütige Neigungen gegen das allgemeine Beste verbanden. Diese Anzeige könnte ich durch musterhafte individuelle Beyspiele aufhellen und belegen, wenn ich wüßte, daß diese braven Leute eine Nachkommenschaft hinterlassen hätten. Aber so bin ich über vier und funfzig Jahre aus diesem friedsamen Adel weg: dennoch habe ich mich nicht entbrechen können, diesen zu der Zeit in der Alten-Mark ziemlich herrschenden, nun aber an vielen Orten seltenen Charakter, zu entwerfen, der vielleicht in unsern aufgeklärten, durch Empörungsscenen grauend gewordenen Tagen, als das Schnitzwerk der Einbildungskraft, in dem trocken gewordenen Gehirne eines betagten Greises mitleidig angeschaut, oder nach einem alten mißverstandenen aristotelischen aufgewärmten Prinzip, als Erscheinung, ohne objektivische Realität gewürdigt werden möchte.

Im August trat ich mein Amt als zweyter Lehrer bey der Schule an. Mein erster Kollege, der Rektor Paalzow, welcher aus Seehausen gebürtig war, bekam zu mir eben das volle Vertrauen zur Freundschaft, welches ich gegen ihn gewonnen hatte. Wir verglichen uns mit Genehmigung des Ephorus über die Eintheilung

der Lektionen. Unter den Wissenschaften wählete der Rektor die theologische Dogmatik und Moral, und ich die Logik und Geschichtkunde in den beyden obern Klassen. In Hinsicht auf die Sprachen wechselten wir: die lateinische und griechische trieben wir gemeinschaftlich in beyden Klassen, die ebräische Sprache aber, und die lateinische Grammatik überließ er mir allein. Wir verbanden uns zu einem Zweck, nämlich alle unsre Kräfte aufzubieten, um unsre Schule in Aufnahme zu bringen, wozu wir, weil die meisten Schulen um uns her beynahe mit lauter bejahrten Lehrern, welche Sklaven einer unmethodischen Lehrart und dabey Orbile waren, eingeladen, und gleichsam aufgerufen wurden. Ich fand schon bey meinem Anzuge eine ziemliche Zahl Schüler in den beyden obern Klassen, die sich denn nach und nach dergestalt vermehrte, daß wir auch in Hinsicht der Frequenz auswärtig bemerkt, und unsre Trivialschule vom sel. Nolten, einem der besten und erfahrensten Kenner des Schulwesens, in den Zuschriften an uns mit dem Titel eines Gymnasii beehrt wurde. Da ich Jünglingskraft hatte, und überall um mich her Liebe sahe, ließ ich mirs eyfrigst angelegen seyn, theils durch ununterbrochnen Fleiß, der sich von der Deutlichkeit, und eine

einer wahren Lebhaftigkeit den Lernenden empfahl, und durch Redübungen, die ich bald privatim, bald öffentlich hielt, die Aufnahme unsrer zur Würde einer der ersten Schulen aufblühenden Schulanstalt zu befördern. Mir war es nicht genug, täglich sechs Stunden öffentlichen Unterricht in den Klassen zu geben, sondern mich auch die übrigen Stunden des Tages, die Tischzeit ausgenommen, der mir so geneigten Jugend zu widmen, ohne eine besondre Belohnung dafür zu verlangen. Meine beste Belohnung war, die Freundschaft meiner Kollegen, die mich ohne Eyfersucht arbeiten sahen, der sichtbare Wachsthum der Jünglinge, die Aufmunterung einiger besondern Freunde, unter welchen der Pastor Reye, der D. Bertram und der Stadtsekretair Albrecht sich am vorzüglichsten thätig zeigten. Aber in diesen mir süßen Beschäftigungen wurde ich bald gestört. Ich erhielt einen Brief von dem Kaufmann David Medler aus Magdeburg, der mich als administrirender Kirchvater im Namen des Kirchenkollegiums zu St. Johannis ersuchte, in gedachter Kirche, an einem Sonntage eine Gastpredigt zu halten, weil man Vorhabens wäre, die dritte Predigerstelle an vorgedachter Hauptkirche zu besetzen, mit der Versicherung, daß mir die

Reisekosten bey meiner Ankunft erstattet werden sollten. Gleich nach Empfang dieses Schreibens antwortete ich diesem mir unbekannten Manne, daß ich mein Schulamt kaum erst vor vier Wochen zu verwalten angefangen hätte, und daß ich, da mir das gesetzmäßige kanonische Alter fehlte, nicht wahlfähig wäre, folglich auch keine Gastpredigt zu diesem Zweck ablegen könnte. Wenig Tage darauf erwiederte der gute Medler, daß das Kirchenkollegium von dem Mangel der kanonischen Jahre unterrichtet sey; man hätte aber nicht sowol die Absicht, mich auf die Wahl zu setzen, als vielmehr mich, da ich in Magdeburg von dem Gymnasio und durch gute Gerüchte aus Stendal bekannt wäre, zu hören, und das könnte vielleicht für die Zukunft ersprießlich seyn. Weil wir nun Ferien hatten, folglich ich nichts versäumte, so entschloß ich mich, dieser gütigen Aufforderung zu folgen, und reisete, da ich zu der Wahl selbst keine Hofnung haben konnte und wollte, in unschuldiger Absicht nach dem mir so theuren Magdeburg hin, insonderheit von dem Verlangen getrieben, meine geliebten Lehrer zu sehn, und mich mit Waltern, dem ich nachzubilden suchte, über das Schulwesen, welches mir ganz am Herzen lag, umständlich zu besprechen. Ich reisete an einem

Frey-

Freytage mit der Post ab, kam des Sonnabends in Magdeburg an, besuchte vor der Predigt nur den Senior und Pastor Struven, an dessen Stelle ich predigen sollte, legte den Tag darauf meine Predigt vor der volkreichen Gemeine um desto getroster ab, da ich nun aus dem Munde des Seniors wußte, daß der Prediger Friedrich Eberhard Rambach aus Halle durch eine den Sonntag vorher gehaltene geistreiche Kanzelrede dem Kirchenkollegium und der Gemeine ungemein gefallen hätte. Da ich nun nach vollendeter Arbeit in die Sakristey zurück kam, gab mir der Senior Struve den weisen väterlichen Rath, daß ich mich bald aus Magdeburg entfernen und Niemanden besuchen möchte, weil einige Anzeigen da wären, daß ich, indem meine Stimme für die große Kirche zureichte, meiner jungen Jahre ungeachtet, doch auf die Wahl kommen dürfte. Ich gehorchte dem Willen dieses schätzbaren Mannes, den ich nur von der Schule kannte, weiter aber in keiner Verknüpfung mit ihm stand, verleugnete die Hofnung, oben gedachte gelehrte Männer zu sprechen, miethete mir sofort einen Wagen, empfing, da ich mich einsetzen wollte, ein ansehnliches Reisegeld vom Kirchenkollegio durch den Oberküster Leest, und fuhr, ohne einmal den ehrlichen Medler zu

 sehen,

sehen, noch nach Wolmirstedt, wo ich die Post, welche an der Mitwoche darauf in die Alte-Mark ging, abwartete. In diesem dreytägigen Aufenthalte zu Wolmirstedt lernte ich den Inspektor und Pastor Beyer persönlich kennen, und sahe denjenigen Mann, der sich einige Jahre nachher um die Allgemeine Welthistorie, die unter Baumgartens Aufsicht herauskam, ein reelles Verdienst gemacht hat, und nachher durch neue gründliche Ausarbeitungen der gelehrten Welt als ein in alten Denkschriften und Diplomen belesener Geschichtskenner schätzbar geworden ist. Er war vor seinem Berufe nach Wolmirstedt, in Salzwedel Schulmann, Feldprediger und Pastor unter widrigen Schicksaalen gewesen; ich machte durch ihn mit den diplomatischen Schätzen, die in der Alten-Mark befindlich, und die dem sel. Gerike zu seinem Diplomatorio behülflich gewesen sind, gute Bekanntschaft. Noch habe ich die Zeit nicht gehabt, unter meinen Papieren nachzusehn; ob mir nicht nach Gerikens eingescheuerter Aerndte, noch eine gute Nachlese abschriftlicher historischer Zeugnisse übrig geblieben ist. Denn ich unterließ nicht in der kurzen Zeit meines Aufenthalts in der Alten-Mark, kleine Reisen zu thun, und Winke, den mir der wohlwollende Beyer gege-

ben

ben hatte, für meine Wißbegierde und diplomatische Neigung in der Geschichtkunde Deutschlands nachzugehn. Gern hätte ich dem würdigen Gerike, der so wie ich von dem großen Staatsminister von Herzberg zu Berlin unterstützt wurde, da er einen angenehmen Briefwechsel mit mir anfing, mit den Beyträgen, die ich aus Archiven gesammlet hatte, gedient, wenn die Vorsehung diesen für die Geschichte der mittlern Zeit arbeitenden Gelehrten ein längeres Leben verliehen hätte. Ich hatte also in Wolmirstedt keinen Augenblick verloren, und reisete über die Erwerbung, die ich für mein literarisches Bedürfniß durch den gelehrten Beyer gemacht hatte, mit einem frohen Sinn nach Seehausen mit der angekommenen Post zurück, und setzte, ohne mich durch das Andenken des Vorgangs mit mir in Magdeburg stören zu lassen, in Seehausen das dic, cur hic? gleichsam von Freude trunken, eyfrigst fort. Allein vierzehn Tage nachher, da ich eben zu Mittage in einer Gesellschaft guter Freunde fröhlich war, erhielt ich durch einen Boten ein Schreiben von dem preißwürdigen Senat in Magdeburg, in welchen mir gemeldet wurde daß ich mit allen Stimmen zum dritten Prediger an der Hauptkirche St. Johannis wäre erwählt worden, und zugleich die Anwei-

weisung, über einen vom Senat, der nicht nur das Patronatrecht über die sechs Kirchen in der Altstadt, sondern auch seit der Reformation gewisse Jura episcopalia hat, die ihm ungekränkt verblieben sind, ausgewählten Text in der Hauptkirche, zu welcher ich sollte berufen werden, eine Probepredigt abzulegen, und mich dem Ministerio nach einer vom Senat an dasselbe ergangenen Verordnung zum Examen zu stellen. Diese obrigkeitliche Zuschrift an mich, die ich unerwartet bekam, las ich mit Beklommenheit meines Herzens, und mit Thränen in den Augen. Wie hätte ich vermuthen können, daß ich, der ich im kanonischen Sinne noch nicht einmal Kandidat war, einem Rambach, den Gelehrsamkeit, Gaben, Erfahrung und Amtstreue einstimmig der Wahl würdig machten, hätte vorgezogen werden können? Mir ist es nicht möglich, die Beklommenheit zu beschreiben, von welcher mein Herz gepreßt wurde, da ich diese Anzeige und Befehl erhielt. Gott ist mein Zeuge, daß ich zwey Tage hindurch nicht wußte, wozu ich mich entschließen sollte. Von der einen Seite bedrängten mich die Vergnügungen, welche mir mein Schulamt überreichlich schenkte, die angenehme Lage, darin ich mich überall befand, und von der andern Seite meine Untauglichkeit zu dem schweren Amte,

zu

zu welchem eine belehrende Erfahrung gehört, und andre meine Seele betrübende Vorstellungen, die das Gefühl meiner Unwürdigkeit aufregten, setzten mich in eine unsägliche Unruhe, welche aber eine unerschütterliche Hofnung zu Gott, dessen Vorsehung meine einzige Führerin bis in mein ein und zwanzigstes Jahr gewesen war, unterdrückte, und das Wollen, standhaft zu seyn, zu einem Siege erhöhete. Ich reisete durch das Gebet gestärkt nach Magdeburg, legte meine Probepredigt vor einer zahlreichen Versammlung, mit einem allgemeinen Beyfall ab, und, sowol das Kirchenkollegium, als der Magistrat, bestätigten die mich getroffene Wahl und die darauf gegründete Ernennung; und beyde Kollegia vereinigten sich unter Zustimmung der ganzen Gemeine, die Dispensation in Absicht auf die mangelnden kanonischen Jahre von dem Könige zu erbitten, der zu der Zeit von Berlin abwesend, und mit Eroberung Schlesiens beschäftigt war. Es konnte nicht fehlen, daß diese mich durch vollständige Einigkeit auszeichnende Wahl und Beförderungssache, da sie die erste ihrer Art war, Aufmerksamkeit, und wider mich, da ich vier Monath vorher noch Student gewesen war, Mißgunst und Neid erweckte. Die ganze aus einigen tausend Seelen bestehende Gemeine wünschte meine

Ein=

Einführung angelegentlich. Das Ministerium aber weigerte sich, und das mit Recht, weil ich noch nicht Kandidat des Ministeriums war, mich zum Examen zuzulassen. Daher wurde dies Geschäft bis zur Rückkehr des Königs, weil das geistliche Departement sich nicht ermächtigen konnte, von dieser Kabinetsordre zu dispensiren, ausgesetzt. Mitlerweile arbeitete ein gewisser Mann, dem ich in der Predigt zu sehr gefallen hatte, in Geheim wider mich, und brachte ein *Consilium Hallense de me vocando* in Vorschlag, welches aber, da es zum Vorschein kam, und wider mich gebraucht werden sollte, ganz unbeobachtet blieb. Denn sobald der König in die Residenz zurückkam, dispensirte er auf das Gesuch des Senats, dem ein vortheilhafter Bericht des hohen Departements beygefügt war, von den fehlenden Jahren auf das huldreichste. Und diese Kabale, die bey meinem Anzuge in Magdeburg sich selbst zernichtete, war mir Witzigung und Sichtung, und die Vorsehung fügte die ganze Sache, ohne daß ich mich mit derselben abgab, so weise und gutthätig, daß ich nicht nur bis zur Endigung des Krieges der Schule zu Seehausen erhalten wurde, sondern daß sie auch in mein folgendes Glück, und selbst in das Wohl einiger meiner Ungünstigen

stigen in Magdeburg, zu ihrer besten Zufriedenheit, Einfluß hatte.

Weil nun meine Aufnahme in das Ministerium auf die Rückkunft des Königs, an welchen während des Krieges nichts ohne äußerste Noth unmittelbar übersandt werden durfte, beruhete, so fügte es die göttliche Vorsehung, daß ich bis an das Ende des 1742ten Jahres in Seehausen verbleiben, und die in Verbindung mit meinen Kollegen, sonderlich dem Rektor Paalzow, angefangene Schularbeit in Einigkeit und Industrie fortsetzen konnte. Denn es hatte dem guten Rektor an einem muntern, betriebsamen und uneigennützigen Gehülfen gefehlt, den er an mir zu finden geglaubt hatte, und nun wirklich fand. Ohne allen Eigenruhm, der meine etwanigen guten Eigenschaften nie vergiftet hat, und den ich gegenwärtig, da ich in dem Gefilde des Todes mehr wandle, und mich den heiligsten Sonnenstrahlen der Wahrheit nähere, noch weniger ausstehen könnte, kann ich es zum Preise der göttlichen Regierung sagen, und vielleicht bekräftigt das noch wol ein Augenzeuge zu Seehausen, daß ich in den anderthalb Jahren meines Daseyns daselbst, für die Wissenschaften und Humanität in der Schule ungleich mehr ge-

than

than habe, als mein Nachfolger in dem Konrektorat, der mit Recht in der gelehrten Welt hochgeschätzte Winkelmann, in den sieben Jahren seines Amts geleistet hat, welcher als Abbé und Antiquitätenpräsident das Ende seines Lebens leyder! in der Faust eines verruchten Mörders zu Triest finden mußte. In diesem engen Zeitraume brachte ichs doch dahin, daß meine Untergebenen in der ersten und zweyten Klasse die ebräische Bibel nothdürftig verstehen konnten, daher mehr als gewöhnliche Kenntnisse auf die Universität hinbrachten, die Grammatik nach dem Danz mit denen ihnen von mir mitgetheilten strengeren Beweisen gründlich verstanden, philosophisch analysirten, und von der Stellung der Accente richtige und vollkommne Rechenschaft ablegen konnten, welches letztere an unserm Orte, wo man kaum sonst hatte ebräisch lesen lernen, ungemein auffiel. Der nachherige Inspektor und Oberprediger Orthmann in Züllichau pflegte diesen Uebungen gern beyzuwohnen, und ich entsinne mich ganz genau, daß Prediger und andre über das Wachsthum dieser jungen Leute erfreute Einwohner gegenwärtig waren und zuhörten. Denn ich betrat bey den Elementen der ebräischen Sprache die logische Bahn, und führte

meine Zuhörer auf die Anwendung der ersten vier Kapitel der Wolfischen Logik, die ich nicht allein schulgerecht behandelte, welches schlechterdings nöthig ist, sondern ich suchte auch diesen theoretischen Inhalt, so wie späterhin der deutsche Weltweise Moses Mendelssohn mit einem Beobachtungsgeiste zum Gebrauch des geselligen Lebens und zur Bildung eines lautern Geschmacks gewünscht hat, zuzurichten. Bey dieser und allen andern Arbeiten war mein Vorsatz dahin gestimmt und wirkend, die Urtheilskraft der Lernenden aufzuregen, zu stärken, und ihrer im Zusammenhange denkenden Vernunft zur Autonomie beförderlich zu seyn. Denn das war bey jeder Unterweisung meine Hauptregel, mit welcher ich eine andre für meine Zuhörer verband: daß sie im Vortrage mit mir zugleich selbst arbeiten möchten; es versteht sich aber von selbst, daß der Lehrer im dociren selbst arbeite. Diese und mehrere Regeln habe ich hier in Quedlinburg, so oft ich Einführungsreden hielt, welches bey meinem vieljährigen erstem Ephorat oft, und allemal in lateinischer Sprache geschehen ist, andringend als ein Hauptgesetz für den Lehrer vorgestellt, und wenn ich selbst Un-

 terricht

terricht in den Klassen gab, war ich das Beyspiel zu diesem Gesetze.

Bey dem Vortrage der Geschichte, dem unentbehrlichsten Hülfsmittel die Seelenkräfte des Menschen zu bearbeiten, und die innere und äußere Moralität aufzubauen, theilte ich die Schüler in zwey Klassen. Zu der ersten, oder untersten, gehörten die Anfänger, welchen ich die Hauptveränderungen auf dem Erdboden auf einer millenärischen Tabelle, folglich nach einer Methode, welcher viele Jahre nachher der um die Geschichte rühmlich verdiente Büsching gefolgt ist, so zu sagen vom Jahre der Welt Eins bis auf das Jahr Christi 1742 im Allgemeinen sehen ließ: wobey ich nur noch bemerke, daß ich vor der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen zu einem Zweck, oder vor der Coalition der Völkerschaften, keine Geschichte glaube, mithin die Muthmaßungen, und die aus denselben entspringenden unwürdigen Gewäsche aus der Geschichte herausgeworfen, und damit dem Gedächtnisse und dem Verstande der Kinder einen erheblichen Dienst geleistet habe. In der zweyten, oder obern, historischen Klasse lehrte ich die Universalhistorie, oder Völkergeschichte, nach Freyers tabellarischer Anweisung. Dabey

bey schrieb ich mir nachstehendes historisches Gesetz vor: Sprich mit Gedrungenheit in deinem Vortrage, beobachte strenge Ordnung, und unter den Begebenheiten wähle die Denkwürdigsten aus. Da ich nun das Ganze der Geschichte in dieser Vorlesung, vermöge ihres großen weitumfassenden Namens (Universalhistorie!), vor Augen haben mußte, so band ich mich nicht so genau an die Epochenmethode. Meine Sorge ging dahin, vermittelst concentrirter Auszüge, den Faden der Begebenheiten, da, wo ihn die Verfasser der Kompendien, aus Ergebenheit gegen ihre gelernte Theorie, hatten fallen lassen, mit unverdrehender Hand aufzunehmen, das Gesetz der Einheit zu beobachten, und in steter Hinsicht auf die interessanteste Wahrheit, als den wesentlicheu Grund der Geschichte, aus dem Chaos der Merkwürdigkeiten herauszuheben, das Ganze der Geschichte, das heißt, die Universalhistorie, ohne Aufwand von Dichterwitz und Wörtersprache, meinen Schülern darzustellen. Ich erzählte demnach die Universalhistorie in meinen jungen Jahren besser, als Andre, nämlich nach Grundsätzen, die sich späterhin von der centaurenhaften Geschichtmahlerey, deren Hauptregel nicht Zusammenhang und Wahrheit,

 son=

sondern kitzelnde Belustigung der Phantasie ist, deutlich unterscheiden. Bey aller Prahlerey, womit diese in einem von der Welt abgesonderten Witzkreise umher schwärmende Phantasten, die sich damit brüsten, daß sie nach der von Voltaire kopiirten Methode pragmatisch vortrügen, haben sie große Helden und sittenverbessernde Handlungen aufgestellt, die nie gewesen und geschehen sind, sondern nur in dem Orchester ihrer überspannten Einbildungskraft existirt haben. Sie haben die Chroniken aus der mittlern Zeit, und die Annalen verachtet; ohne jene aus Mangel der Sprachkenntnis verstehen zu können, und ohne sich bey dem Cäsar zu schämen, dessen Jahrbücher die Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen melden, und für die Nachwelt ungleich nutzbarer sind, als die Sammlung von täuschenden Floskeln und Zierereyen, welche die Anekdotensucht, die in unsern Tagen zur Verunehrung der Religion, und zur Verwüstung der bürgerlichen Sicherheit, einen gelehrten Klatschmarkt angelegt hat, wo betrügende Krämerey der Verkehr ist, eingeführt hat. Wer sollte glauben, daß ich vor zwanzig Jahren über deu Satz, daß die Wahrheit das Wesen oder die Basis der Geschichte sey, öffentlich habe leiden müssen? und daß diese Mißhandlung ge-

gen

gen mich von Leuten verübt worden ist, die durch Betriebsamkeit, für die Aufklärung sich einen Namen, den ich ihnen gar nicht mißgegönnet habe, zu erschreiben, auf alle Weise, und bis zur Erniedrigung vieler gelehrten und rechtschafnen Leute, bemüht gewesen sind? Und was war das Pragmatische, welches diese Voltairische Kopiisten zu jener Zeit in historischen Schriften pragmatisch nannten? Nicht das, was aus Begebenheiten Herz und Verstand von selbst ansprach, sondern herüber geholte Raisonnements und eingemischte Sentenzen. Die Universalhistorie vollendete ich in anderthalb Jahren, und bereitete meine aufmerksamen Zuhörer zu einem gelehrtern und vollständigern Unterricht auf der Akademie.

Für die Rhetorik fehlte es gleichfalls an einem bequemen Einleitungsbuche. Uhsens Kompendium konnte ich gar nicht brauchen. Das beste war das Gottschedische. Allein dies schön gedruckte Buch, war theils ohne Noth zu weit ausgedehnt, theils hatte es keine bestimmte Vorschriften und trotz der Versicherung des Urhebers vom Gegentheile, hatte es keine Muster der Alten, welche ächt waren und die Regel hätten erklären können. Ich sahe mich also genö-

thigt, diesen Mangel durch eignen Fleiß zu ersetzen und brachte einen Entwurf zu Papiere, der mir bey dem Vortrage zum Leitfaden diente und dessen äußere Form ich der Baumgartenschen ästhetisch-philosophischen Schule schuldig bin. Das Angemessenste nahm ich aus dem Quintilian, mit Beyhülfe der Dialektik der Alten, die von der Logik der Neuern sehr unterschieden ist, als welche die Hülfsmittel der Redekunst in einem guten Lichte darstellt. Da sahe ich, daß die Alten bereits auf den sinnlichen Ausdruck gedrungen hatten und das war nun keine Baumgartensche Erfindung, wie ich gemeynt hatte. Demosthenes und Cicero suchten für das movere, welches die Hauptsache bey öffentlichen Reden ist, den sinnlichen Ausdruck und flossen vermittelst desselben bey faßlichen Beweisgründen (docere) in die Gemüther ihrer Zuhörer ein. Daher lies ich rührende Stellen aus dem Cicero und den Dichtern, wenn ich diese durch Interpretation und nach der darin belebenden rednerischen Kunst, oder dem lebendigen Ausdruck (wobey ich allezeit erinnerte, daß man demselben zwar nicht erreiche, ihm sich aber durch den gefaßten Eindruck nähern könnte), gleichsam anschaulich gemacht hatte, nachdeklamiren, welches einen

ergie-

ergiebigern Nutzen gewährte, als die regelvolle Pansophisterey der damaligen aufgehäuften rhetorischen Mißgeburten in der gelehrten und christlichen Welt.

Mit der Rhetorik vereinigte ich also die höchst nöthige Lehre von der Deklamation und bauete diesen gewöhnlichen Ausdruck der Beredheit, Wohlredenheit und Beredsamkeit auf eine Art von Theorie. Diese Theorie mußte ich mir selbst durch Hülfe der Baumgartenschen Philosophie entwerfen und dann durch Abstraktion von lebendigen Beyspielen, unter welchen auch dieser und jener katholischer Prediger eine Stelle bekam, der von mir in meinen Schuljahren mit offenen Ohren und mit einem gesammleten Geiste, um in seine Kehle und Brust zu schauen, gehöret war. Von der Deklamation machte ich mir den Begrif, daß sie nichts anders als Vortrag der Gedanken sey und daß zu derselben die Geschicklichkeit gehöre, mit dem Tone der Stimme zweckmäßig umzugehn. Die Deklamation, lehrte ich, verdolmetsche den innern Sinn des Redners und mache denselben für den Hörenden empfänglich. Sie erfordre, um diese Absicht zu erreichen, biegsame und dem Ideengange der Seele angemessene

Organe, denen, wenn sie die bestimmte Wirkung hervorbringen sollten, Logik und Rhetorik zu Hülfe kommen müßten. Daher behandelte ich auch diesen Unterricht, der in unsrer Schule zum erstenmale in Nebenstunden, welche einer Zubereitung zu öffentlichen Redeübungen gewidmet waren, getrieben ward, nach psychologisch-ästhetischen Gründen und ich hatte das Vergnügen zu erfahren, daß meine junge Redner diese Theorie glücklich faßten und der Schule durch ihr Deklamiren, welches zuerst privatim und hernach öffentlich geschahe, der Schule ein neues Vertrauen erwarben. In der Deklamation, oder dem Hersagen, war ich ihnen bereits mit meinem Exempeln in Setzung des nöthigen und der Sage angemessenen Tons vorgegangen, und dazu legte ich den Grund bey dem so nöthigen Buchstabiren, welches ich in der letzten Klasse, in einer Nebenstunde, zu welcher jeder Schüler zugelassen wurde, lehrete und dabey die oben von mir angeführte Regel befolgte: **Daß man lesen lernen müßte, nicht um das Lesen zu lernen, sondern um aus dem Buche, vermittelst des Lesens, das Denken zu lernen.** Denn da folgte ich vor aufmerksamen Ohren, welche ungleich mehr fordern, als ungebildete Schulmeister sich vorstellen mögen, dem Gedanken des

Tex-

Textes und suchte durch den Ton der Stimme, welche Reife und Biegsamkeit hatte, in den Kinder- und jugendlichen Seelen Empfindungen zu erwecken. Diese Regel habe ich in einem Elementarbuche, welches meinen Namen nicht führt, von mir aber zum Besten des hiesigen Waysenhauses vor vielen Jahren verfertigt und seiner anerkannten Brauchbarkeit wegen zu wiederholten malen aufgelegt worden ist, als ein bewährtes Mittel zum Vorlesen, auf dessen Richtigkeit und Deutlichkeit alles ankommt, angehenden Schullehrern deutlich zu machen gesucht.

Zu Anhörung einiger Reden schrieb ich ein Program, welches dem gegenwärtigen Zeitbedürfnis mehr angemessen zu seyn scheint, als vielleicht dem damaligen, welches ich zu der Zeit nicht hätte glauben können. Es enthielt in lateinischer Sprache: *Monita generalia de educatione doctrinaque puerili* und bezog sich nur auf meine damalige Amtspflichten. Um desto mehr würde sich die heutige lateinische Lesewelt, wenn anders eine solche Welt noch ist, wundern, wie ich im Jahre 1741 dazu gekommen sey, eine Materie abzuhandeln, die bey der nach vielen Jahren erfolgten Revo-

lution und Umwälzung so vieler Begriffe, Meynungen, Maximen, Theorien und ihren Abstufungen ein nothwendiges Thema gewesen ist und vielleicht, so wie ich damals selbst, über die Kürze dieser ersten häuslichen und gelehrten Erziehungsschrift für Kinder Klage führen. Ich habe aber keinen andern Grund zu diesen zwey Bogen gehabt, die ich ohnedem bey so vielen Berufsgeschäften flüchtig aufsetzen mußte, als Seehausen auf seine angehende Kinder- und Jugendwelt, zum Besten der entstehenden Nachwelt, zur Aufmerksamkeit aufzuwecken. Denn bey allen den Finsternissen, Dunkelheiten und dem Nebel, in welchem man die nächstvorhergehende Vorwelt sehen will und sie bejammert, waren doch verschiedne Grundsätze der Erziehung zum bürgerlichen Leben und zum Literatus eben dieselben, die sie jetzt sind. Nur wollte ich nicht gerne, daß man die damalige, besonders Märkische, Erziehung und die durch sie geschaffene Menschenklasse unter die Kaffern und Huronen steckte und nicht vergessen möchte, daß in dem letzten Abschnitte unsres Jahrhunderts, ob er gleich von großen Talenten, von außerordentlicher Gelehrsamkeit und Wissenschaft und edlen Gesinnungen, die in Vereinigung auf das Beste zusammentreffen, berühmt ist, doch auch Unwis-

sen=

senheit, Unglaube, philosophischer Fanatismus und kalter Egoismus, welche sich als dunkle Wolken der Sonne vorziehn, wo nicht volle Finsterniß, doch einen scheidenden Abend auf die Nacht fürchten lassen. Meine kleine Schrift zeigt die Hauptregeln der häuslichen und gelehrten Erziehung im Ganzen, die in der Folgezeit von verschiedenen Schriftstellern stückweise, deutlicher, gründlicher, ausführlicher und mit einem mich weit übertreffenden philosophischen Geiste verfertigt sind. Unter andern hatte ich in diesem zweckmäßigen Schulprogram das Gesetz des Cicero mir und meinen Kollegen eingeschäft, vermöge dessen wir nicht allein artium liberalium magistri, sondern auch vivendi praeceptores seyn müßten, daher wir allen Fleiß anzuwenden hätten, der uns anvertrauten Jugend mit Beyspielen vorzuleuchten, welche ihren moralischen Sinn zur Nachfolge reitzen, beleben und stärken, mithin unser Beyspiel, so wie die Grundsätze der literarischen Wissenschaften, in ihren noch unangesteckten Herzen radikal werden könnten.

Hiernächst habe ich zwey öffentliche Disputationen gehalten, die von Schülern, welche nach meinem Abzuge auf die Akademie gingen, wider Einwürfe gelehrter Freunde unter meinem Vor-

sitze

sitze ungemein wohl vertheigt wurden. Die erste, welche ein gewisser Hübner, ein Jüngling von vieler Hofnung beschützte, bestand aus allgemeinen Schätzen. Der Respondent aber hielt bey Eröfnung des Disputirhandels eine gut ausgearbeitete Rede: *de definiendi pruritu*, als wider eine Denkart, welche zu der Zeit in einen albernen, unausstehlichen Pedantismus ausartete. Denn es riß die Gewohnheit ein, alles nach logischem Zuschnitt zu definiren, so wie jetzt die Mode aufkömmt, ohne Definitionen, das ist, ohne den Begrif zu bestimmen, philosophische und insonderheit theologische Abhandlungen zuschreiben. Weil man gegenwärtig gegen die Alten Vorliebe empfängt und in ihren Werken keine schulgerechte Definitionen antrift, als welche Kunst in denselben, vornehmlich in des Plato und Cicero enthymematischer Vorstellungsart zu versteckt legt, als daß sie vor schielende Augen springen könnte, so höret das Bestimmen der Begriffe bey allem Lobgeschrei von Bestimmtheit auf und dadurch wird jeder vermeinter populärer Ausdruck Definition. Diese Bemerkung macht es klar, daß ich meine Schüler für die Uebertriebenheit im Definiren und der Sucht nach Definitionen, worin ein Theil übelunterrichteter Wolfianer, besonders

ders philosophische Prediger seyn wollende Kandidaten die Logik misbrauchten, treulich gewarnt habe.

Die andere Streitschrift, die ich auf den Seehausischen Schulkatheder brachte, auf welchem noch nie war disputirt worden, war eine philologische Abhandlung: *de significatione vocis purpureus, πορφυρεος, ad illustranda varia s. s. loca.* Sie wurde gleichfalls von einem geschickten Scholaren, der etwas älter wie ich war, dem nachherigen Pastor Johann Julius Brohm, einem gebornen Seehauser, mit Geschicklichkeit gegen gelehrte Einwürfe vertheidigt. Ich bewies in dieser Dissertation, die mir einige Achtung erwarb, daß der Ausdruck *purpureus* in den alten Schriftstellern, hauptsächlich dem Homer, dessen tägliche Lesung ich angelegentlich empfahl (also eine Anzeige, daß zu der damaligen Zeit, die jetzt absichtlich von Dunkelheit und rauhen Vorurtheilen in Ruf gebracht wird, eben dasjenige von mir als einem angehenden Lehrer gesagt worden ist, was gegenwärtig bey minderer buchstäblichen, folglich geringerer philologischen Kenntnis, als eine Frucht der Aufklärung,

mit

mit einem Wortgepränge verkündigt wird!) purpurfärbiger Tod, den der lateinische Uebersetzer, welchem bey dem dürftigen Wörterkenntnis noch immer nachgestammelt wird, unrichtig den purpurfärbigen gedollmetscht hat, der schwarze Tod heiße, weil die Heiden, so wie die alten Juden den Zustand des Todes durch Dunkelheit und Nacht sich gedacht und vorgestellt hätten. Die andre Bedeutung, welche *purpureus* bey den Griechen und Lateinern hat, ist Helle und Schönheit. Und hier erläuterte ich den von unsrem Gleim den Deutschen zuerst in die Hand gegebenen Anakreon, welcher die Venus mit dem Namen purpurfarbig beehrt. Ein Beywort, welches ganz natürlich die Idee der Schönheit und des Glanzes aufweiset, wie denn vom Virgil die Lilien das Licht und der Schwan *purpurea* genannt werden. Daher übersetzte ich πορφυρεαν νεφελην durch helle Wolke, und das *mare purpureum* des Virgils durch weißes Meer. Vermittelst dieser Interpretation erläuterte ich den Bericht des Evangelisten von dem Purpurmantel des leidenden Christus, und ich gestehe nun freymüthig, daß ich das nicht mit eigner Ueberzeugung that.

Denn

Denn ich wußte wohl, daß der hellenistische Dialekt keiner gründlichen Erläuterung aus den Profanskribenten fähig wäre. Aber ich folgte diesmahl der noch nicht ganz verwiesenen Denkart gutgesinnter Theologen, und bekam darauf von einem alten venerablen Gottesgelehrten und von mehrern gutdenkenden christlichen Rechtsgelehrten aus dem Meklenburgischen, welche Vertraute der mystischen Theologie waren, vollen Beyfall. Da ich das Jahr darauf zu Magdeburg in der Passionspredigt die Stelle vom Purpurmantel Christi zum Text hatte, so verschwieg ich diese gewagte Konjektur. Bey der Censur des Entwurfs meiner Predigt aber, den ich allemahl vor der Predigt selbst drucken ließ, vermißte sie der Senior Struve, und nöthigte mich, weil seine Neigung zur Philologie von der Mystik gleichsam gesäuget wurde, sie durch eine Note dem Entwurfe beyzufügen, weil er glaubte, daß sie zur Erbauung etwas mit beytragen könnte, und ich gehorchte meinem wohlgesinnten Kollegen, der nie aus meinen Predigten wegblieb, aus williger Seele. Ich ließ diese Blätter in Siegels Verlage drucken, und ich war der erste Prediger in Magdeburg, der sogenannte Texte, deren Erfinder und Urheber der sel. Neumeister in Hamburg ist, herausgab,

und

und meinem Beyspiele folgten späterhin der sel. Oberkonsistorialrath Rambach, damals Pastor an der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg, und sein Kollege, der vor einigen Jahren in Hamburg verstorbene Hauptpastor Goeze. Dieser kleine Band der Entwürfe meiner Passionspredigten vom Jahre 1744 ist zwar aufgelegt worden, hat sich aber dergestalt aus den Buchladen verloren, daß kein einziges Exemplar mehr handbar ist.

Das griechische Testament übersetzte mein geliebter Freund, der Rektor, der, wie viele andre Lehrer an Schulen, die Meynung hegte, daß, weil das Griechische des Neuen Testaments ächt sey, und zur Schulorthodoxie gehörte, auch mit Leichtigkeit gelernt werden könnte, den Theologie studirenden, nützlich und nöthig wäre. In dieser Meynung ging ich, der ich besser unterrichtet war, von ihm ab. Aus eigner Erfahrung wußte ichs mit der vollkommnsten Ueberzeugung, daß das N. T. nur von dem theologischen Katheder gelesen werden müßte, daß das N. T. an eigentlichen griechischen Wörtern arm, und die Konstruktion und Bildung der Perioden, in Absicht auf die Analyse, schwer und ungriechisch sey. Mein

Wunsch

Wunsch aber war, meine jungen Freunde in das eigentliche Griechische einzuleiten, oder sie in griechisches Gefühl und Vorstellungsart einzuweihen. Das Handbuch dazu sollte der fließende Grieche Herodian seyn. Bey Ermangelung der Exemplare aber mußte ich meine Zuflucht zu Gesners Chrestomathie nehmen, welche zu der Zeit statt aller griechischen Klassiker galt, und selbst zu Halle von dem sel. Schulze für Anfänger gelesen wurde. Gesner hat vielleicht kein Buch geschrieben, welches seinen großen Namen so wenig geschmückt hat, als dieses von ihm unausgearbeitete Schulbuch. Besser wäre es gewesen, wenn er einen Griechen besonders edirt, und diesen durch Einleitung, Bemerkungen und Excurse, nicht nur für Schüler, sondern auch für Lehrer, die es am nöthigsten haben, zugerichtet hätte. Er war nach meinem Lehrer Schulzen in Halle der einzige von griechischer Denkart gebildete Kopf in Deutschland, von dem man ein holländisches Meisterstück dieser Gattung hätte erwarten können. Noch fehlt es an einem richtigen und vollständigen Unterricht von den Dialekten der außerordentlich reichen und unausschöpflichen griechischen Sprache, und wer würde dieser gewissermaaßen herkulischen Arbeit so gewachsen

seyn, als unser Heyne in Göttingen? von welchem es ausgemachte Wahrheit ist, daß er den verdienstvollen Gesner an deutlichen und tiefen Einsichten in das Gebiet der griechischen Philologie, welche von einem Cicero und Horaz auf die Kosten ihrer Nation bewundert wurde, die erste philologische Zierde der Göttingischen Akademie, weit überglänzt. Auffallend war mir der Ausdruck Chrestomathie; richtiger wäre, glaube ich, der Plural Chrestomathien: denn das sind sie wirklich, weil in diesem Buche auserlesene Stellen aus den Profanautoren zusammengesammlet sind. Dem sel. Reiske war inzwischen der Ausdruck Chrestomathie dergestalt willkommen, daß er sogar den Koran chrestomathisirte, und ihn für eine Sammlung geistiger Gedanken hielt. Vielleicht hat ihn die Nebenidee von der Sonna oder Sunna der Muhamedaner verführt, die aus Chrestomathien, oder aus sinnreichen Aphorismen, kurzen eingeschobenen anderweitig abgerissenen Sätzen, und durchflochtenen Gemeinsprüchen besteht. Dies ungedruckte wünschenswerthe Werk hat der sel. Mann in Leiden gesehen, gebraucht, und vielleicht einen Theil, wie seine Gewohnheit war, abgeschrieben.

Die lateinische Grammatik erklärte ich den Minderjährigen und Erwachsenen zugleich, doch mit sorgfältiger Beobachtung des Unterschiedes, und fand es überaus zuträglich, aus den Beyspielen in den Kompendien, wenn sie anders nicht zwecklos waren, und aus denen, die ich selbst aufgesucht hatte, die Regel herauszuziehn, und sie dann erst zu erklären, weil Beyspiele die Regeln der Regeln sind, und dadurch wurzelte sich die in der Grammatik stehende Regel in das Gedächtniß ein, und der Verstand behauptete dabey das ihm zustehende Recht. Ich habe bey diesem glücklichen Vorgange es wahrgenommen, daß in einem vollzähligen Institute es von reicherm Nutzen ist, wenn die Grammatik von einem Lehrer getrieben, als wenn der Unterricht in derselben unter mehrere vertheilt wird. Nur muß der Vortrag über diese elementarische Wissenschaft, weder rhetorisch trocken, noch einförmig ermüdend seyn. Einen Nachfolger habe ich in diesem Verfahren an dem reinen und schönen Stilisten, und herrlich legitimirten Schulmanne, dem Herrn Hauptpastor Rambach gehabt, der, da er noch Rektor an dem damals hiesigen berühmten und zahlreichen Gymnasio war, bey unvergeslichen Verdiensten auch durch den Dienst sich ein

Verdienst erwarb, daß er wöchentlich einige Stunden, in welchen er nicht Lehrer, sondern Rektor war, und die Klassen der Pflicht nach besuchen mußte, Uebungen mit der lateinischen Grammatik, in einem anziehenden Reize vornahm, an welchen auch andere Schüler, die nicht zu seiner Klasse gehörten, Theil nehmen konnten. Ich kann nicht bergen, daß ich dies Bedürfniß bey einem Examen auf dem Waisenhause zu Halle fehlend merkte, und daß der ungründliche Unterricht in der lateinischen Grammatik mir eine Veranlassung zu dieser Uebung auf der Seehausischen Schule geworden ist, und die Erfahrung ihre Nutzbarkeit bekräftigt hat. Zu dieser Uebung aber hatte ich mir selbst das Gesetz gemacht: **du mußt nicht blos annehmen und das Angenommene wieder andern zustellen; Nein! du mußt selbst in den Grund der Gabe, die du austheilen willst, einzudringen suchen, bey dem Unterricht der Sprachen das Nachdenken deiner Schüler aufwecken, und sie dadurch in Thätigkeit setzen, daß du die Grammatik für ihren Geist zur Logik machst.**

In der Erklärung der lateinischen Profanskribenten handelte ich eben so wenig willkührlich, oder gesetzlos. Ich übersetzte und interpretirte zugleich. Mit dem Uebersetzen mußten meine Schüler den Anfang machen und das geschahe nach der Regel des Horaz: *verbum verbo curatius redde*. Hierauf interpretirte ich und nahm das Licht, wenn der Text es heischte, aus den römischen Antiquitäten, als dem besten hermeneutischen Hülfsmittel, und diese hatte ich bey dem berühmten Antiquar D. Schulzen zu Halle gehört; und von diesem wahrhaftig gelehrten Manne hatte ich das empfangen, was ich wieder gab. Denn ich konnte die römischen Alterthümer meinen Scholaren nicht sicherer beybringen, als wenn ich sie bey Vorkommenheiten in die Geschichte des Textes einwebte. Nach Anwendung der grammatischen Formular- und Konstructionslehre, die ich nie vernachläßigte, lieferte ich den mit Weglassung der Kritik durchgearbeiteten Text in eigner Uebersetzung und bestrebte mich ämsig die Regel zu erfüllen: Gieb dir Mühe den Text so zu übersetzen, daß durch deine Uebersetzung das Original überflüßig werde und ohne Nachtheil der Sache weggelegt werden könne. In Absicht

auf den Vortrag selbst lies ich mirs eifrigst angelegen seyn: 1.) Stufenmäßig vom Leichten und Einfachen zum schwereren und mehr zusammenhängenden fortzuschreiten und immer das Interesse der Belehrung im Auge zu haben. Die Hauptregel aber war mir diese practische: Bemühe dich, deine jungen Zuhörer dahin zu bringen, daß die Begriffe der Alten ihnen denkbar werden, daß sie sie auflösen lernen, welches von Wigtigkeit ist, und daß sie durch eine fleißige Uebung zu der Fertigkeit gebracht werden, das Gedachte auf Vorwürfe, die ihnen in der Erfahrung aufstoßen und auf Begebenheiten, welche sie beleben würden, zu übertragen. Von meinen Lehrern in der Philologie hatte ich die Anweisung behalten, die alte Philosophie zur Erklärung der lateinischen Klassiker mit anzuwenden und sie in der lateinischen Gesellschaft zu Halle, die sich wöchentlich des Sonnabends versammlete, anzuwenden, Gelegenheit gefunden. Dieses Hülfsmittels der Interpretation bediente ich mich nun in meinem Schulamte und befolgte in der Unterweisung diesen so oft von mir bewährt gefundenen Rath, als ein Gesetz: Erläutere

die Textworte durch die in den Wörterbüchern angegebene Bedeutungen nicht ohne strenge Prüfung, erkundige dich insonderheit bey den Systemen der alten Philosophen und forsche nach, was sie bey den sinnlichen Ausdrücken gedacht haben, weil sie nicht selten geistige Eigenschaften mit Ausdrücken bezeichnen, die aus dem Gebiete der Körperwelt hergenommen sind. Dergleichen sind nun die Affekten, oder Gemüthsbewegungen, welche die Griechen παθη nennen und die bey den Lateinern zuweilen *genius*, *jecur*, *cor* heißen. Also hatte z. E. Horaz die hohe Meynung von der menschlichen Seele, daß sie ein Theil der göttlichen Natur wäre und aus diesem Grunde straft er die Schwelgerey, in welcher sich Menschen als in Sümpfen einer viehischen Geilheit herumwälzen, als eine Erniedrigung des unsterblichen Theils und als eine Entheiligung der Gottheit in den wohlgewählten, aber ohne Kenntnis der Philosophie unverständlichen Worten:

Affigit humi divinae particulam aurae.

Einer meiner Vorlesungen über die lateinischen Schriftsteller will ich ihrer Sonderlichkeit wegen noch gedenken. Diese geschahe über die Bücher des Cicero von der Divination, wozu theils die Leninische Weißagung von den Schicksalen des Preußischen Hauses, theils neuere Weißagungen, welche aus dem Meklenburgischen zu uns herüberflogen, die Veranlassung wurde. Jene wollte man erfüllt sehn, ohnerachtet Friedrich II. die Oestreicher bereits in die Enge getrieben hatte, und die Meklenburgischen Winkelpropheten prophezeyten den Untergang des Antichrists, nebst drückenden Landplagen aus Lufterscheinungen und geheimem Einsprechen. Wir, die wir in Seehausen zu der Klasse der Gelehrten gehörten, hatten seit ein paar Monaten eine gelehrte Gesellschaft errichtet, kamen wöchentlich zusammen und besprachen uns über nicht unwürdige Gegenstände; aber diese Gesellschaft, in welcher Orthmann nachheriger Inspektor in Züllichau, ein geborner Seehauser Protokollführer war, gieng gleich nach meinem Abzuge, auseinander. Bey der Gelegenheit, da wir uns über die Leninische Wahrsagung, die kein geringes Aufsehn in Deutschland machte, deren Ursprung geflissentlich aufgespüret wurde und viele Schriften hervorbrachte,

brachte, besprachen, unterredeten wir uns auch über diese Merkwürdigkeit und ich erläuterte bey dieser freundschaftlichen Unterredung, mehr scherzend, als im Ernst, den denkwürdigen Ausspruch des Cicero: *Est quiddam in nobis praesentiens et divinans*, und deutete denselben vom Vorgefühl und Vorempfindung; das *Quiddam* aber blieb uns, was es noch ist und bleiben wird, ein Räthsel; eine für Psychologen unauflösbare Aufgabe. Dieses Gespräch hatte den für mich angenehmen Erfolg, daß ich von der Gesellschaft aufgefordert wurde und gleichsam den Beruf empfing, eine Vorlesung über das philosophische Werk des Cicero de divinatione zu halten, welcher, da ich den Willen der Societät befolgte, mehrere, die nicht zu unserer Gesellschaft gehörten, beywohnten. Zur Zubereitung auf diese Lektion hatte ich keine eigentlich philologisch und kritisch bearbeitete Ausgabe. Ich, von allen geistigen Nahrungsmitteln entblößt, zehrete nun aus mir selbst, arbeitete mich in das historische Gebiet hinein, sammlete, conjecturirte, hütete mich aber mit einem Scharfblick auf mich selbst nicht abergläubige Ideen aus dem Texte oder Autoren zu erpressen, redete in deutscher Sprache, weil

einige durch den Geist der Zeit nach neuen Weissagungen lüstern gewordene ungelehrte gute Leute sich mit einfanden, von Etrurien, dem alten Sitze der Wissenschaften und des Aberglaubens, welchen die klugen Römer, den jetzigen aufklärenden Grundsätzen entgegen, dem Unglauben vorzogen und daher das Divinationswesen dergestalt begünstigten, daß sie es zur Staatssache machten; aber weit davon entfernt, diese Gaukelspiele als göttliche Eingebung anzusehn, leiteten sie dieselben nach ihren Absichten und behaupteten öffentlich, selbst durch die zum Glauben hinreißende Zunge des Staatsmanns Cicero, daß die Augurien ein prächtiges Geschenk wären, welches die Götter an das römische Volk ausschlieslich gemacht hätten. Hiemit verglich ich aber auch die Bücher des Philosophen Cicero von Gesetzen; in welchen er sich ganz anders herausgelassen hat. Cicero spielte bald diese, bald jene Person, nachdem es sein Vortheil, welcher nur die Ehre war, heischte. Es fürchtete den Haß des Volks, den er sich würde zugezogen haben, wenn er diese zum Betruge abgerichtete politische Schwärmerey in ihrer wahren Gestalt vorgestellt hätte, außerdem schmeichelte ihm das Wohlwollen der Auguren, die dem gemeinen Manne heilig waren und deren

Anzahl nicht verringert werden durfte. In der Interpretation aber, welche in diesen Büchern schwerer, als in andern Schriften, dieses schon zu seiner Zeit erhabene und in unsrem Weltalter alle Redner übertreffenden Denkers ist, befolgte ich die hermeneutischen Gesetze mit einer drängenden Sorgfalt und besonders das ewige Gesetz: den etymologisirenden Grammatikern, ohne Noth, kein Gehör zu geben.

Mitten in dieser Beschäftigung mußte ich abbrechen und mich zur Reise nach Magdeburg anschicken, weil die Dispensation von dem kanonischen Alter gnädigst war ertheilt worden, zu welcher Veränderung denn auch die traurige Nachricht bey mir eingieng, daß mein Vater an der Auszehrung hart danieder läge und mich zu sprechen verlangte.

Einige Wochen vor meinem Abzuge von dem mir unvergeslichen Seehausen, kurz vor der eingegangenen Königlichen Dispensation, erhielt ich wider mein Erwarten einen Antrag zum Predigtamte in der Stadt Tangermünde, der sich auf eine von mir an einem dritten Orte für einen Prediger nahe bey Seehausen gehaltene Predigt gründete, welche einige Magistratspersonen

personen und Bürger aus Tangermünde angehört hatten, mit der Versicherung, daß ich zugleich dem Inspektor und Pastor Primarius Ebeling, dem Vater des Probstes in Magdeburg, mit Bewilligung, ja auf Ansuchen desselben, als sein Nachfolger, zum Gehülfen gegeben werden sollte, den ich aber aus Neigung zu meiner Schule und zu meinen so wohlgesinnten Mitbürgern kaum würde angenommen haben, wenn auch der in jeder Hinsicht bessere Beruf nach Magdeburg, der bereits auf dem Wege war, mir nicht die Hände gebunden hätte. Und eben so wenig hatte ich mich zu dem Verlangen des General von Waldau, dessen Kavallerieregiment in der Alten-Mark das Winterquartier gehabt hatte, fügen können, als er bey dem Abgange seines Feldpredigers, der nach Preußen als Erzpriester berufen wurde, mich zum Prediger bey seinem Regimente, aus eigner Bewegung und mit Beystimmung der Stabesofficier, die zu Seehausen waren, ausersehen hatte. In der That, wäre es auf mich angekommen, so würde ich in Seehausen geblieben und als Konrektor gestorben seyn. Ich hatte wegen meiner Treue und Anhängigkeit an die Schule allgemeine Liebe in der Stadt. Jedermann billigte den Eyfer, den ich sowol in

mei-

meinem Amte, als bey der Hülfleistung in dem Amte der Prediger, bethätigte. Fast alles, was ich für meine Bedürfnisse brauchte, bekam ich, meiner Weigerung ungeachtet, unentgeltlich und erfuhr man, daß ich dürftige Schüler unterstützt hatte, so war der Dank dafür von den Begüterten in der Nähe. Ich stand mit allen Einwohnern in dieser nicht reichen, aber auch nicht armen Stadt, in dem besten Vernehmen, als welche den deutschen Charakter, nach Treu und Glauben zu handlen, noch nicht verläugnet hatten. Das alles, was ich bisher zur Erleichterung meines Herzens gesagt habe, bestätigte mein freundschaftlichgesinnter Kollege, der Rektor Paalzow, den mein Abschied nahe gieng, in dem gedruckten Begleitungsschreiben, welches in den gelehrten Zeitungen, der darin befindlichen Auszüge aus Luthers Urtheilen vom Schulwesen wegen, zum Vortheil des Verfassers, recensiret wurde. Ich legte mein Amt vermittelst einer Rede nieder, die von dem Rechte handelte, welches ein Schulmann an die Achtung seines Publikums hat, und zwar in deutscher Sprache, der Bürgerschaft wegen, die sie gern hören wollte, unter vielen Bewegungen von beyden Seiten und bat, nachdem ich mein Herz gegen meine Zuhörer

offen

offen und vertraut ausgeleert und feurige Wünsche für meinen Nachfolger im Amte zum Himmel geschickt hatte, die zahlreiche Versammlung, dafern ich etwa in meinem geführten Amte einen Mißschritt gethan, oder sonst jemand beleidigt haben sollte, um christliche Vergebung. Da ich vom Katheker herunter kam, empfing mich das Rathskollegium in dem gewogensten Anstande und der ehrwürdige Direktor Engel, dessen Enkel ich geführet hatte, sagte mir in Vollmacht seiner Amtsgenossen auf meinen beweglichen Vortrag folgende mir unvergesliche Antwort: Sie haben uns mit nichts beleidigt, als dadurch, daß sie von uns gehn; löschen sie diese Beleidigung dadurch weg, daß sie uns einen Nachfolger verschaffen, der ein guter Schulmann ist.

Ich reisete nachher von Magdeburg nach Halberstadt zu meinem kranken Vater und nahm den Entschlus mit dahin, mich für die Seehausische Schule an D. Baumgarten zu wenden.

Ich wünschte mir aus Dankbarkeit gegen die gute Stadt Seehausen einen Nachfolger, der mich

mich, nicht nur an Wissenschaften, sondern auch an der Gabe des Vortrags, das ist, wie ich immer gesagt habe, und noch sage, an der Geschicklichkeit den Gemüthern beyzukommen, welches eine Haupteigenschaft der mündlich Lehrenden ist, übertreffen möchte. Und Gott ist mein Zeuge, daß ich diesen pflichtmäßigen und rechtschafnen Sinn auch bey meinen beyden nachherigen Amtsveränderungen an meiner Kirche in Magdeburg gehegt, und durch die Erfahrung bewahrheitet habe. Denn die beyden vortreflichen und begabten Prediger Dellbrück und Schulze sind von mir, da ich meine Aemter an dieser Kirche erledigte, wie man in Magdeburg durchgängig wußte, in Vorschlag gebracht worden, und zur Erwählung der beyden berühmten Prediger an der Heiligen Geist- und Katharinenkirche, Götze und Orlich, die zu jener Zeit noch keinen schriftstellerischen Ruf hatten, und die ihr Leben in Hamburg geendiget haben, bin ich thätig beförderlich gewesen, ohne mich von ihren Vorzügen von meinen Wünschen und Bestrebungen schrecken zu lassen. Diese historische Bemerkung stieß mir jetzt auf, da mir das mißfällige Urtheil einfällt, welches einige von der Ernennung Winkelmanns an meine Stelle zu der

Zei

Zeit in Umlauf brachten, als hätte ich bey diesem Vorschlage mehr für meinen Lehrruhm, als für die Aufnahme der Schule, gesorgt. Da Winkelmann, welcher Hauslehrer in Heimersleben bey dem Amtsrath Lamprecht war, im Posthause erfahren hatte, daß ich durch diesen Ort reisen würde, näherte er sich mir in dem Wirtshause, der Drachenkrug genannt, mit Urbanität, die nachher, weder zu Seehausen, noch zu Dresden, noch in Rom, wie bekant, sein Charakter gewesen ist, welches man immer von einem Manne vermuthen kann, der weit mehr als, der moröse Schurzfleisch, gewesen, und durch kolossalische Werke sich ein Andenken erworben hat, um dessen Vertilgung Italiäner und Franzosen bisher umsonst gearbeitet haben. Diesen Winkelmann in Rom und Dresden muß man von jenem, der zu Seehausen in der Schule gearbeitet hat, wohl unterscheiden. In dem Gasthofe, wo er auf mich gewartet hatte, eröfnete er mir, daß die Ursach seiner Gegenwart der Wunsch wäre, ihm in meine Stelle zu verhelfen, und daß er dazu von dem Rektor Tappert in Stendal, welcher es wüßte, daß ich vom Senat wäre ersucht worden, einen Nachfolger in mein Amt in Vorschlag zu bringen, wäre aufgemuntert worden. Das

Aeu-

Aeußere dieses Mannes nahm mich wenig für ihn ein, gewaltig aber seine griechische Gelehrsamkeit, und noch mehr der religiöse Sinn, den er mir dadurch zu erkennen gab, daß er sich meine Nachfolge auch darum wünschte, weil die Nähe der Stadt Seehausen ihm den Vorsatz erleichterte, seinen armen Vater, der ein Schuster in Stendal sey, an die Hand zu gehn. Im Ebräischen war Winkelmann ganz zurück, im Lateinischen, in welcher Sprache ich mit ihm redete, mittelmäßig, desto mehr Stärke aber besaß er in der römischen Geschichte und Alterthumskunde. Ich gab sofort den Vorsatz, mich nach Halle zu wenden, auf, blieb bey Winkelmannen stehen, schlug ihn nach meinem Gewissen vor, unterstützte ihn zu der Reise nach Seehausen thätig, und bot alle meine Kräfte auf, diesen überall von Menschen verlassenen Mann das Glück, welches er in Seehausen suchte, durch den Beystand meiner warmen dasigen Freunde, zum Glücke zu machen; und das that ich um so viel willfähriger, jemehr ich jezt und nachher sahe, daß ihm die Gabe, die Herzen der Menschen zu gewinnen, entweder von der Natur, oder von der kläglichen

Erziehung, die er empfangen hatte, war versagt worden. Er war von der in Seehausen gefundenen Versorgung zufrieden, die Seehauser aber waren es nicht von ihm. Zu meinem Glücke hatte Nolten von seiner Prüfung bey dem Magistrat ein vortrefliches Zeugniß abgelegt, und seinen Beruf an die ungemein blühende Schule als einen sichtbaren Beweis der göttlichen Providenz über dieselbe angegeben; sonst würde ich bey Unverständigen allen Kredit verlohren haben, als welche auf die Meynung geriethen, als wenn ich durch diesen Vorschlag das Andenken an mich zur Unsterlichkeit hätte erhöhen wollen. Bey der ehrlichen Absicht, die ich gehabt hatte, der Schule noch erheblichere Vortheile zu verschaffen, als ich ihr zu geben vermögend war, kränkte michs nicht wenig, daß sich bald nach der Einführung meines Nachfolgers Schüler aus der Schule verloren; einige wandten sich nach Perleberg, andre nach Magdeburg, theils ins Bergische Pädagogium, theils in das Stadtgymnasium. Die mich besuchenden durchreisenden Kaufleute zuckten die Achsel, Paalzow schwieg: zum

Pre-

Predigen hatte der neue Konrektor kein Geschick, und nicht viel zum Vortrage in der Schule. Kurz, in den sieben Jahren, da dieser große Literator zu Seehausen gewesen ist, hat er kein Blatt drucken lassen; es ist weder von ihm noch von dem Rektor, eine Redibung, am wenigsten aber eine Disputation gehalten worden, und bey seinem Abgange nach Dresden, den Herr Berends, ein guter Freund von mir, auf sein dringendes Anhalten bewirkte, soll die Schule sich in einem schlechten Zustande befunden haben. Nach einer in einer Zeitschrift excerpirten Anekdote soll Winkelmann sein Daseyn in Seehausen, Jahre seiner Wildheit genannt und dabey versichert haben, daß, wenn er in seiner Schulbedienung zu Seehausen die Kinder hätte buchstabiren lassen, er bey dem Anblick der mit dem Ausschlage übersäeten Köpfe an Homers Verse, zu seiner Beruhigung, gedacht hätte. Ist das wahr, welches ich nicht glauben kann, daß es von ihm gesagt worden ist, so muß die Schule schon zu seiner Zeit in einen fast rettungslosen Abgrund hinabgesunken seyn. Einen guten

Theil der Zeit hat er mit Reisen zugebracht und ich habe ihn nicht selten in meinem Hause gesehn nud zu seinem Wohlgefallen freundschaftlich bewirthet. Nur um meinetwillen kam er jährlich zweymal nach Magdeburg, sprach außer mir keinen, besuchte keinen, auch nicht einmal das Bergische Pädagogium, wo er Augen- und Seelenweide würde gefunden haben, er kam nicht von meinem Studirzimmer, excerpirte auf demselben, sprach nie von seiner Lage in Seehausen und äußerte über seine Entwürfe und Erwartungen mehr nicht, als daß er gesonnen wäre, nach dem Tode seines Vaters nach Aegypten einen Zug zu thun, und daselbst die Pyramiden zu studiren. Die Reise zu mir that er allemal zu Fuße und vollendete, bey der Hurtigkeit seiner Füße, die elf ziemlich langen Meilen, ohne müde zu werden, binnen anderthalb Tagen. Auch in seinen Briefen an mich, die er nie in lateinischer Sprache abfaßte und deren ich eine ziemliche Anzahl habe, schwieg er von den Schicksalen der Schule, die ihm doch hätten unangenehm seyn müssen; hingegen hörte er gern, wenn ich ihn von dem Wohl, welches

mir

mir in Seehausen zu Theil geworden war, unterhielt; wie ich denn nicht sagen kann, daß er sich über seine Vorgesetzten und Amtsgehülfen je, weder mündlich, noch schriftlich, beschweret hätte. Man hat mir zu wiederholtenmalen seine Briefe abkaufen und sie herausgeben wollen, und ich bin dazu überaus witzig aufgefordert worden. Allein ich habe Bedenken getragen, Briefe, die nicht an die Welt, sondern an mich gerichtet waren und die überdem einen unerheblichen Inhalt hatten, in das Publikum zu bringen. Daß er sich nach seiner Entfernung von Seehausen meiner noch mit Wohlwollen und Beyfall erinnert hat, weiß ich durch sichere Nachrichten aus Dresden; ja selbst aus Rom. Hätte er seine Reise nach Deutschland vollendet, würde er mich von Dessau aus gewis besucht haben, worüber ich eine bestimmte Anzeige besitze und ich würde diesem großen Manne die ihm schuldige Ehrerbietigkeit in Quedlinburg öffentlich, ohne Prahlerey und aus einer reineren Seele, als Andre, die mit ihm wigtig thaten und ihn nicht kannten, zu erkennen gegeben haben. Von der Mittelmäßigkeit seines Glücks in Rom,

welches mit demjenigen, welches ihm in Berlin zugedacht wurde, nicht zu vergleichen ist, habe ich sichrere Nachrichten, als gewisse Plauderer, die, ich weiß nicht warum? ihm eine geistliche Hochwürdigkeit und eine politische Excellenz beygelegt haben. Und nicht wenig hat michs befremdet, daß unter seinen Panegyristen in Deutschland kaum einer ist, der Winkelmann persönlich gekannt hat, und doch sind Anekdoten von ihm ausgebreitet worden, unter welchen sein eigentlicher Ruhm erliegen müßte. Leider haben einige seiner Lobredner, die brausend um seine Asche herumgeschwärmt haben, nicht an Juvenals Bitte gedacht:

Ne laedas manes meos!

Wie hat z. E. der Brief, in welchem Winkelmann die niedrigsten Ausfälle auf das große Originalgenie, Lessing, that, der ihm am Geiste und Gelehrsamkeit weit überlegen war, ohne Beleidigung des Verfassers in die Welt geschrieben werden können? Und eben das Urtheil ist von mehreren herausgekommenen

Briefen wahr und erweislich, die er in einer üblen Laune mag aufgesetzt haben. Noch muß ich hinzufügen, daß die Transsubstantiation, zu welcher er sich in Dresden dem Munde nach bekannt hat, das Vehikel zu der Transsubstantiation geworden ist, die ihn in die literarische Größe verwandelt hat, durch welche sein Name in der Republik der Gelehrten eine nicht geringe Stelle erhalten hat. Winkelmanns ganzes literarisches Verdienst, zu welchem er in Dresden den Grund legte, und es zu Rom vollendete, besteht darin, daß er die antiquarische Wissenschaft, die in Deutschland von der Philologie getrennt war, mit derselben vereinigt, den Geist der alten Dichter in den Werken der alten Künste, die er dort in Augenschein nehmen konnte, aufgefunden und Homers Sprache von den ältesten Bildhauern gelernt und also einen herrlichen Theil der Gelehrsamkeit, der einige Jahrhunderte in Ruinen gelegen, hervorgezogen und ans Licht gestellt hat.

Mein Vater lebte nur noch einige Tage nach meiner Ankunft in Halberstadt von Magdeburg, und

freuete sich unter der Last, welche er auf seinem Siechbette zu tragen hatte, daß er mich in so glücklichen Umständen, nach einer noch nicht völlig zweyjährigen Abwesenheit, wiederum erblickte. Seine abgezehrte Gestalt und andre Merkmaale der ihn ergriffen habenden Hektik, waren deutliche Anzeigen seines nicht weit entfernten Todes, und das überschüttete mich mit Bangigkeit und Angst, die ich meiner Mutter und meinem Geschwister zu verhelen suchte, aber nicht konnte. Der kranke Vater hatte sich zu seinem Ende wohl angeschickt, und schöpfte den süßesten Theil seiner Erbauung aus dem 17ten Kapitel Johannis, welches ich verschiedenemal zur Beförderung seiner Andacht deutlich vorlas, und es ihm durch eingemischte Betrachtungen ans Herz legte. Er war der erste Kranke, den ich als Prediger behandelte, und so tief mich auch der traurige Verlust meines Vaters beugte, so hinderten doch diese Gemüthsbewegungen mich so wenig in meinen Zusprüchen an ihn, daß sie vielmehr auf Frucht für seine Seele wirkten, und die meinige in Odem erhielten. Es war am 12ten Jänner 1743, Nachmittags um 2 Uhr,

da der mir heilige Vater plötzlich vor unsern Augen verschied. Er saß auf einem Lehnstuhle, als ihn nach vielen körperlichen Leiden der Tod endlich in die Ewigkeit führte. So bald ich diese Veränderung merkte, näherte ich mich ihm, sprach ihm mit Nachdruck zu, er reichte mir seine kalte Hand, wollte die meinige drücken, ward aber von den zerdrückten Kräften an dieser väterlichen Liebesäußerung gehindert. Ich sprach ihm mit einem beherzten Muthe zu, betete mit einer Inbrunst über ihn, die ich in dem Grade noch nie empfunden hatte, und segnete ihn, da er seine Augen in die Höhe schlug, im Beyseyn meiner Mutter, meines Geschwisters, und vieler Personen ein, welches alle, die zugegen waren, in Verwunderung setzte, und da es bald kund wurde, in der ganzen Stadt Rührung erweckte. Allein unmittelbar darauf bemächtigte sich meiner, bey allem Beyfall, den man mir über diese Handlung gab, eine Traurigkeit, die mich dergestalt durchdrang, daß ich von dem Leichnam meines Geliebten gleich hinweg eilete, mich in sein Studirzimmer verfügte, wo ich ihn in

meiner Kindheit oft betend erblickt hatte, fiel vor Gott nieder, dankte ihm unter Vergießung häufiger Thränen für die Vollendung des Erblaßten, und flehete um Trost für uns Betrübte, und um väterlichen Schutz für die Verlassenen, die, ob sie gleich nicht arm waren, doch noch des Beystandes guter Menschen bedurften. Mich aber hatte die göttliche Vorsehung durch eine ungesuchte und von mir nie erwartete Beförderung von allen Nahrungssorgen völlig befreyt, und mich in Magdeburg auf einen Schauplatz gestellt, auf welchem ich, sowol für meine mir ungemein geneigte Stiefmutter, als auch für mein Stiefgeschwister, welches mich für seinen leiblichen Bruder ansahe, zu ihrem bessern Fortkommen thätig werden konnte, und den Anfang dazu machte ich noch in den ersten Tagen nach dem Ableben meines erblaßten Vaters.

Die Ueberzeugung, daß die Vorsehung Gottes mich so frühzeitig versorgt hatte, bewirkte in mir den Entschluß, meinem Stief-

geschwister mein ganzes mütterliches Vermögen, dessen Empfang von unserm Vater war bescheinigt worden, gleich nach seinem Ableben, zu schenken und für den beträchtlichen Theil der väterlichen Erbschaft, die ohne von einer Schuld beschwert zu seyn, nicht geringe war, und im baarem Gelde und guten Grundstücken bestand, seine äußerst mittelmäßige Bibliothek, in welcher die vorzüglichsten Bücher mir meines Grosvaters wegen schon angehörten, für eine Summe von einigen Hundert Thalern anzunehmen. Die Privatbibliotheken in Halberstadt waren zu der Zeit bey weitem nicht so ansehnlich, als es in der Folgezeit die Lukanische, Hechtische und Gleimische für jedes Fach der Litteratur geworden sind. Die Bibliothek unsers Erblassers bestand, wie sein mit eigner Hand verfertigter Katalog beweiset, aus dogmatischen, polemischen, homiletischen Schriften, aus vielen Bänden Dissertationen, und einigen Kirchenvätern, die in Frankfurt herausgekommen sind. Diese Pflichtleistung eines Sohns gegen seine Stiefmutter, und Stiefgeschwister war in Halberstadt ohne

Bey-

Beyspiel, und rührte das mir immer geneigt gewesene Herz der Witwe meines Vaters, die von meiner Kindheit an ein unumschränktes Vertrauen zu meinem diensthaften Herzen gefaßt hatte. Ich aber war bey dieser kompendiösen Güte, die mehr Weichherzigkeit, als eine unter einem Kampfe erwirkte Tugend war, mir lange nicht gut genug. Gott hatte mich, wie ich glaubte, zum Besten der Meinigen besonders genommen. Daher entstand in mir der Vorsatz meine beyden Stiefbrüder mit nach Magdeburg zu nehmen, und sie auf meine Kosten in dem Stadtgymnasio, dem ich so viel zu verdanken hatte, unter Walthern studiren zu lassen, und ich führte denselben auf der Stelle aus. Beyde aber hatten zu gelehrten Wissenschaften keine Fähigkeit, und erlernten späterhin die Oekonomie in Sachsen, wo sie ihr reichliches Brod gefunden haben. Meine älteste noch lebende Schwester besuchte mich, nicht lange nach meinem Anzuge in Magdeburg mit ihrer Mutter, und da fügte es die göttliche Regierung, daß zwischen ihr und dem Pastor Rollen, einem Bruder des berühm-

rühmten Musikdirektor Rollen, vor meinen Augen ein Ehebündniß geschlossen wurde. Als sich nachher die Frau Past. Rollen durch Wirthschaft und Geselligkeit auszeichnete, gab das Gelegenheit, daß meine zweyte und dritte Schwester auch in Sachsen glücklich verheirathet wurden. Meine gute Stiefmutter, die durch den Tod ihrer begüterten Mutter von allen Nahrungssorgen befreyet wurde, erinnerte sich in Halberstadt auf ihrem Sterbebette der ihr von mir erwiesenen kindlichen Liebe mit einer solchen Inbrunst, daß sie mir durch den sel. Oberprediger Nachtigall erklären ließ, daß sie gesonnen wäre, zum Beweise ihres Andenkens an mich einen Theil ihres Nachlasses im Testamente auszusetzen. Da sie aber von einer Zahl von Kindern und Enkeln umgeben war, konnte ichs nicht von meinem Gewissen erhalten, mich zu ihrem freyen guten Willen zu fügen. Ich schrieb sofort unmittelbar an sie, weil ich sie meiner Geschäfte wegen, welches ich gern würde gethan haben, nicht persönlich sprechen konnte, und bat sie inständigst, diesen Vorsatz aufzugeben,

ben, welche Bitte sie doch unerfüllt gelassen hätte, dafern mein Gesuch an sie nicht durch ihren Bruder wäre unterstützt worden. Merkwürdig ist es denn doch, daß von den sechs Kindern, welche Peter Adolph Boysen in Halberstadt erzeugt hat, kein einziges zu Halberstadt einen eignen Heerd gehabt hat, und daß sie alle, mit einem irrdischen Seegen von der Providenz begnadigt, bis auf mich, und auf die älteste Schwester, in der Fremde mit Tode abgegangen sind. Geschrieben in Quedlinburg, am 18ten September 1794.

D. Friedrich Eberhard Boysen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boysen, Friedrich Eberhard, 1720-1800

Friedrich Eberhard Boysens der heiligen Schrift Doktors Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeßinn von Schweden Oberhofpredigers, Konsistorialraths im Reichsstifte Quedlinburg, des Königlichen Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen, wie auch der deutschen Gesellschaft in Helmstä
Bd.: 1.

Quedlinburg (1795)

Biogr. 136 o-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061967-6
VD18 80268943